

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Anzeigen: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Garbaum, Magdeburg, Neuhof. Druck von Franz Heise, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernsprecher 1687. Redaktion: Gr. Mühlstraße 8, Fernsprecher 981.

Verlagsnummer zahlbarer Abonnementspreise: Vierteljährlich (inkl. Frachtposten) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Preis für den Einzelheft beträgt 20 Pf. In der Expedition und den Verkaufsstellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.50 Mk. Einzelne Nummern (einschl. der Postgebühren) 10 Pf. Sonntagsbeilage Die Neue Welt 10 Pf. Anfertigungsgebühr die längste Zeit 15 Pf. Postzeitungsliste Nr. 7228

Nr. 138.

Magdeburg, Sonntag, den 17. Juni 1900.

II. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 12 Seiten. Außerdem liegt bei die illustrierte Sonntagsbeilage Die Neue Welt Nr. 24.

Das Ende des Krieges.

Die Würfel sind gefallen, das Spiel ist aus. Mögen die letzten Zuckungen dieses blutigen Kampfes noch eine Zeit lang dauern, das Ergebnis kann nicht mehr geändert werden. Europäerische Journalisten raten den Buren zu einem Guerillakrieg. Wir glauben nicht, daß die Buren einen solchen Krieg lange aushalten würden. Ein Volk, das civilisiert genug ist, um einen erfolgreichen Kampf gegen ein modernes Heer zu führen, in dem es nur der Uebermacht unterliegt, ist für einen Guerillakrieg nicht mehr barbarisch genug. Der Kubaner oder Philippiner bringt es wohl fertig, Monate und selbst Jahre lang ein unsägliches Leben in den Wäldern und im Gebirge zu führen, stets auf der Lauer nach dem Feind, — der Bure aber ist an ein ordentliches Hauswesen gewöhnt, er hat seine Farm, seine Familie und sein Vieh und er ist nicht mehr in der Lage, sich in einen wilden Nomaden zu verwandeln. Das Mittel, welches die Buren bis jetzt angewandt hatten, als sie von den Engländern bedrängt wurden, war bekanntlich das „Kreiken“, d. h. die Auswanderung mit Familie und gesamter fahrender Habe nach anderen Orten; und die Gründung neuer Niederlassungen. Das ging freilich allemal schwerer und geht jetzt — aus inneren und äußeren Gründen — so gut wie gar nicht mehr. Die Buren stoßen jetzt überall, wo sie sich hinwenden, auf die Interessensphären der europäischen Kolonialmächte und sie selbst haben bereits den Wert des Geldes zu sehr kennen gelernt, um auf ihr Goldland willig zu verzichten. Das sah man unter anderem auch daran, mit welcher äußerster Vorsicht sie die Goldminen von Johannesburg schonten, um sie unversehrt den Eroberern auszuliefern. Nein, die Buren haben bereits alles gethan, was sie konnten, und — sie sind unterlegen!

Als die Buren in den Krieg zogen, haben sie ihre Hoffnungen auf zwei Dinge vor allem gesetzt: auf die Dummheit der englischen Generale und auf die Bibel. Die englischen Generale haben die in sie von den Buren gesetzten Erwartungen durchaus und glänzend gerechtfertigt, aber die Bibel ließ sie im Stich. Denn so oft sie eine englische Armee niederwarfen, kam eine zweite in noch größerer Zahl über den Ozean, die Gefangenen, die sie machten, aßen ihr eigenes Brot auf, und sie unterlagen, indem sie siegten. Sie wurden müde im Siegen, man erdrückte sie durch die Masse Kanonenfleisch, das man ihnen vorschob. Die Buren verfügten nur über ihr eigenes Leben, das sie in die Schranken setzten, über ihr scharfes Auge, ihren kalten Mut, ihren starken Arm; dem englischen Kapital aber stand ein Proletariat zu Gebote, Hunderttausende Besitzloser, elend genug in ihrer Armut, um für wenige Schillinge ihre Kraft und ihr Leben selbst zu verkaufen: das war ein ungleicher Kampf. Nichtsdestoweniger schien es einen Augenblick, als ob die Engländer das Feld räumen müssen: so groß war die Ignoranz und die Ungeschicklichkeit ihrer Feldherren. Aber auch hier bewahrheitete sich schließlich der materialistische Grundsatz, daß es nicht das Genie der Heerführer und auch nicht die Vorsehung ist, welche den Krieg entscheidet, sondern die Waffe und die Zahl.

Als die Buren merkten, daß die Bibel sie im Stich ließ, haben sie von dem russischen Zaren eine Korrektur der Vorsehung erwartet. Die Volksstimme, das offizielle Organ der südafrikanischen Republik, sah bereits im Geiste das russische Heer an der Grenze Ostindiens. An dem guten Willen Väterchens, im Trüben zu fischen, hat es freilich auch nicht gefehlt, allein die traurigen wirtschaftlichen Zustände Rußlands, das Elend der russischen Staatsfinanzen, das man nur noch durch Börsenmanöver dem Auslande gegenüber zu verheimlichen versteht, das waren sehr gewichtige Gründe, um Rußland vor einem Krieg gegen England zurückzuhalten. Zumal da es im Verlauf des Krieges immer deutlicher zum Vorschein kam, daß zwischen England und Deutschland ein ziemlich weitgehender Freundschaftsvertrag abgeschlossen wurde. Das haben nun freilich die Buren ebenfalls am allerwenigsten erwartet. Diese Viebermeister glaubten nämlich, auf gewisse Aeußerungen, die anlässlich des Jamesonzugs in der deutschen Oeffentlichkeit zum Ausdruck kamen, sich stützen zu können. Aber seitdem waren ja über drei Jahre vergangen und so lang hält der Kurs des Reichsschatzes nie in einer Richtung an, sondern da hat man wohl schon um die Ecke gebogen oder fährt quer durch. Ueberdies, Geschäft vor allem! Diesmal winkte England mit dem Geldbeutel — Cecil Rhodes spielte den ehrlichen Makler — und die deutsche Diplomatie zog vor ihm ehrerbietig den Hut. Und dann: Jameson war der nicht uniformierte Befehlshaber einer Freibeuterschar, die jetzigen Befehlshaber

der englischen Armee dagegen stecken in Uniformen mit Goldtreifen und haben eine Söldnerchar hinter sich. Wer hier keinen Unterschied sieht, wird auch die geschichtlichen Heldenthaten der stolzesten Adelsgeschlechter nie begreifen lernen. Wer aber diesen Unterschied anerkennt, nennt die einen Banditen, die andern — die Heldensöhne ihres Vaterlandes!

Wo ist die deutsche Burenbegeisterung hin, die soeben erst in den Tintensässern der Journalisten so hochaufschäumend brodelte und in den Zeitungsblättern gar fürchterlich rauschte. Die Burensympathien haben sich verflüchtigt, nur die Hefe des Britenhasses ist geblieben, der seinerseits auf den Briteneid zurückzuführen ist, den Reid darum, daß das „perfide Albion“ jenen Streich ausführt und nicht vielmehr das Deutschland des „Treu und Glaubens“! So lange die Buren in Vordringen waren, erschienen sie der Welt nicht nur als die besten Strategen und tapfersten Krieger, sondern auch voll Groß- und Edelmut, Männerstolz und Wahrheitsliebe, währenddem die englischen Armeen aus Herden von brutalen Barbaren, geführt von Tollhäuslern und verlogenen Narren bestanden. Seitdem sich die Verhältnisse auf dem Kriegsschauplatz geändert haben, erscheinen auch die Charaktere der handelnden Personen anders. Wir haben bereits aus Pretoria Sägenmachrichten kommen sehen, die hinter den Meldungen englischer Generale in keiner Weise zurückstanden. Die Buren werden der Feigheit geziehen, während man von den englischen Soldaten bereits Thaten der Großherzigkeit zu berichten weiß, und Roberts und Baden-Powell sind die Helden des Tages an Stelle von Foubert und Cronje. Ja, es werden bald noch mehr englische Helden geschaffen werden, man lasse erst den Krieg zum formellen Abschluß kommen. Alle Welt hat zwar die Unfähigkeit der Welhuen, Gatacre, Buller zc. verlacht und bespottet, so verdankt auch Roberts seine Erfolge wesentlich den Niederlagen seiner Vorgänger, aber es ist Brauch der Staatspolitik, die Generale einer siegreichen Armee sämtlich in den Stand der Helden zu versetzen. Die Massen sind nur da, so lange der Kampf andauert, nachher waren es nur die Generale, die den Krieg geführt und die Siege erfochten haben.

So triumphiert das Kapital militärisch auf der ganzen Linie. Wie aber die Dinge auf dem Kriegsschauplatz der Börse sich entwickeln, zeigt folgende Uebersicht:

Kurse	Vor dem Krieg	Zu Er-wartung des Krieges	Letzter Stand während des Krieges	Höchster Stand während des Krieges
der Minengesellschaften				
East Rand-Aktien	71/32	61/8	51/10	8
De Beers-Aktien	28	267/8	223/8	207/8
Chartered-Aktien	31/16	213/16	21/2	47/16
Goldfields-Deferred	79/16	69/16	55/8	811/32
Randmines-Aktien	393/4	361/4	293/8	427/8
Randfontein-Aktien	215/16	21/8	21/4	37/16

Wer von diesen Kursschwankungen, die z. T. bis auf ein Drittel der ursprünglichen Kurswerte gingen, am meisten profitiert hatte, war das Großkapital. Bei den kleinen Kursen haben die großen Banken die Aktien zusammengelaufen, bei den hohen Kursen geben sie sie wieder an diejenigen ab, welche nie alle werden; und außerdem zogen sie Profite aus der Vergebung der Kriegsanleihen.

So geht dieser Krieg zu Ende: von der Börse in Scene gesetzt und von der Börse programmäßig ausgeführt. Und die Menschenopfer, die er gekostet hat, sind ein neuer Beweis dafür, wie herrlich es in dieser kapitalistischen Gesellschaftsordnung zugeht.

Parlamentarische Nachrichten.

Die Regierung erlebt an Abgeordneten- und Herrenhaus zum Sessionsantritt noch wenig Freude. Letzteres nahm bei dem Gesetzentwurf betr. Maßnahmen zur Verhütung von Hochwassergefahren in der Provinz Schlesien eine eigenbrüderliche Wendung vor durch Annahme eines neuen § 51, welcher die Regierung verpflichtet, alle Arbeiten an den linksseitigen Nebenflüssen der Oder, welche eine vermehrte oder beschleunigte Hochwasserführung in letztere verursachen, so lange zurückzuhalten, bis die Verbesserung der Vorflut in der unteren Oder in Angriff genommen ist. Um die Regierung zu ärgern, beschloß das Haus dann sogar noch, am Sonnabend, wo der Elb-Trade-Kanal eröffnet wird, eine Sitzung abzuhalten. Ursprünglich hatte das Präsidium die Einladung zur Feier angenommen; es wird nun abgelehnt müssen. Die Verkündigung des Termins der Sitzung wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Nicht viel besser erging es der Regierung im Abgeordnetenhaus, das zunächst dem Gesetzentwurf betreffend die Gewährung von Zwischenkredit bei Rentengutsgründungen in der Fassung des Herrenhauses seine Zustimmung erteilt. Minister Dr. v. Miquel, der vor zwei Tagen das Herrenhaus aufgefodert hatte, dem Beschlusse des Abgeordnetenhauses zuzustimmen, bat heute das Abgeordnetenhaus in ebenso berebten Worten, den Beschlüssen des Herrenhauses beizutreten. Man sieht: Johannes v. Miquel macht alles. Ueber die zweite Vorlage, die Warenhaussteuer, ist nicht nur keine Verständigung erzielt worden, es ist sogar fraglich, ob das Gesetz überhaupt zu Stande kommt. Zunächst mußte bei der Abstimmung über einen Antrag des Abgeordneten Hausmann (natl.) auf Wiederherstellung der Regierungs-

vorlage (Grenze von 500 000 Mark) die Abstimmung erfolgen, die die Beschlußfähigkeit des Hauses ergab. In einer eine Stunde später anberaumten Sitzung nahm das Haus den Beschluß des Herrenhauses bezüglich der Steuererhöhung von 400 000 Mark an, dagegen lehnte es den anderen Beschluß des Herrenhauses über die Vergünstigung für Offiziers- und Beamten-Warenhäuser einstimmig ab. Auch diese Sitzung mußte wegen Beschlußunfähigkeit abgebrochen werden; die sich bei der auf Antrag Barth (fr. Bg.) vorgenommenen namentlichen Abstimmung über § 5 (Ausnahmebestimmung zu Ungunsten der Konsumvereine) ergab. Der Präsident beräumte zur Fortsetzung der Beratung der Warenhaussteuer-Vorlage eine Sitzung auf Montag an, während er auf die Tagesordnung der Sonnabendlichen Session setzte. Ob bei dieser Geschäftslage der Plan der Regierung, die Session am Montagabend zu schließen, sich verwirklichen läßt, bleibt abzuwarten.

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Bei der Gesamtabstimmung über die Flottenvorlage haben aus dem Centrum gegen das Gesetz gestimmt die 10 Abgeordneten Wigner, Baumann, Beck-Vielhach, Breuer, Ehinger, Dr. Heim, Hubrich, Köhl, Langer, Lehmeier, Mayer-Landschut, Moritz, Götz v. Denhusen, Nanner, Frhr. v. Schele-Schelenburg, Strzoda, Szynula, Frhr. von Wangenheim-Wale, Werthmann. Ein Teil dieser Herren sind aber als Welsen nur „Hospitalanten“ des Centrums. — Ohne Entscheidung haben bei dieser so wichtigen Abstimmung gestimmt Althardt, Nischlicher, Baron Arnswaldt-Gardenbostel, Beckh (Koburg), Bräsecke, v. Brockhausen, Broelmann, Brückner, Prinz Czartorski, Delfer, Graf Dohna-Schodien, Graf Galen, v. Glöckel, v. Grand-Ry, Haase (Königsberg), Haeuhle, Dr. Haenel, Frhr. v. Hammerstein, Haub, Heine, Herold, Hilpert, Dr. Hoessel, Jacobsen, Johannsen, Graf Kanitz, Kauffmann (Liegnitz), Kloss, Köhler, Dr. v. Komierowski, Dr. Kropatschek, Dr. Krzyminski, Küchly, Graf Kwickli, v. Lama, Langner, Leuzmann, v. Manteuffel, Meiers-Jobst, Merot, Dr. Müller (Schamberg), Nisler, Pauli (Potsdam), Pierson, v. Janta-Polczynski, Fürst Radziwill, Roellinger, Sabin, Schaeffgen, Dr. Schmitt (Mainz), Schuler, v. Sperber, Dr. Stephan, Dr. Udo Graf Stolberg-Bernigerode, Traeger, Dr. Vonderheer, Wattenborff, Winterer, Wislaspberger. Auch hier sind die Mehrzahl der Schwänzer entweder Ultramontane oder Agrarier. Sie haben sich auf diese Weise um die interessante Feststellung herumgedrückt, wie sie über die Milliardenflotte dächten. Mannhafte Leute! —

Wilhelm II. hat ein weiteres Telegramm als Antwort auf ein Glückwunschtelegramm an den Norddeutschen Lloyd gesandt. In demselben heißt es am Schluß: „Nun aber unermüdet weiter, daß die begonnene Arbeit auch bald vollendet wird. Dann wollen wir auch auf dem Wasser Frieden gebieten.“ — Das kann man nur, wenn man der Stärkste auf dem Wasser ist. Mit 4 Geschwadern sind wir das aber noch lange nicht. Also ergibt sich aus dem angeführten Telegramm unzweifelhaft die Absicht, noch weitere große Schiffsforderungen zu stellen. —

Die Flottenpropaganda in der Schule hat wieder eine nette Blüte gezeitigt. In Varmen ist die Marine-Ausstellung auf ihrer Wanderung durch Deutschland angekommen, und die Schüler an Varmer höheren Lehranstalten sind mit ihren Lehrern nach Düsseldorf gepilgert, um die Torpedoflotte in Augenschein zu nehmen. Den Primanern einer dortigen Anstalt ist jetzt folgendes Thema zu einem deutschen Aufsatz gegeben worden: „Welche Anregungen für Verstand und Phantasie, Gefühl und Willen konnte der Besuch der Torpedoboot- und der Marine-Ausstellung geben?“ Mit einem Worte könnte man die Antwort auf diese alberne — aber für den Geist so vieler „höherer Jugendbildner“ Wände reibende — Frage geben, nämlich: Wässrige. Und daraus sollen die armen Primaner einen langen Phrasenbrei machen! —

Prinz Ludwig von Bayern hat zu einem Citat Wilhelms II. eine sehr bestimmte Einschränkung gemacht. „Navigare necesse est, vivere non est necesse“ (Schiffahrt treiben ist nötig, leben nicht) hat der Kaiser einst den Bremensern nachgesprochen, die diesen Satz am Schaffershaus ihrer Stadt prangen haben. Prinz Ludwig hat in seiner jüngsten Kanalrede zu diesem Kaiserworte gesagt:

„Ich schließe mich dem Satze an „Navigare necesse est, vivere non est necesse“. Aber mit der Einschränkung, daß ich den ersten Teil des Spruches unterschreibe, den zweiten Teil aber nicht. Denn ungleich notwendiger als die Schiffahrt ist das Leben, und als Mittel, das Leben zu verbessern und zu verschönern, ist die Schiffahrt notwendig. Von diesem Standpunkt lasse ich das Wort gelten.“ —

Dem Reichstagseschluß und der Sozialdemokratie widmet die konservativere Korrespondenz folgende, soweit sie uns angehen, sehr zutreffende Worte: „Wir haben nun als Ergebnis der Reichstagsession die Flottenvermehrung, über

ble wir uns aufrichtig freuen, wir haben auch eine dreifache sehr wichtiger sozialpolitischer und anderer Gesetze, deren Zustandekommen wir mit Genugthuung begrüßen; — allein wir haben auch als parlamentarisches Resultat eine ganz erhebliche Stärkung der Sozialdemokratie — und das wird wohl keinem guten Patrioten zur Freude gereichen.“

Herr Schweinburg erklärt, nachdem die Sorge um die Flotte besprochen ist, müsse und werde der preussische Staat jetzt mit erhöhter Energie gegen das Polentum zu Felde ziehen. „Kein Opfer dürfe für diesen hochwichtigen Zweck zu groß sein.“ Das preussische Staatsministerium soll sich mit dieser Frage in letzter Zeit ganz besonders befaßt haben. Von besonderen staatsgefährlichen Schandthaten der Polen war doch in der letzten Zeit nicht zu berichten. Aber sie sollen vielleicht bestraft werden, weil ihre Abgeordneten gegen das Flottengesetz gestimmt haben. —

Das Verbot einer antisemitischen Versammlung, die sich mit dem Koniglichen Morde beschäftigen sollte, durch den Polizeipräsidenten von Berlin macht von sich reden. Das Verbot ist auf Grund des § 10 Teil II Titel 17 des Allgemeinen Landrechts ergangen, wonach es das Amt der Polizei ist, die nötigen Anstalten zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung und zur Abwehr der dem Publikum oder einzelnen Mitgliedern desselben bevorstehenden Gefahren zu treffen. Die Kreuzzeitung läßt dahingestellt, ob diese Bestimmung zu einer Einschränkung des Versammlungsrechtes die Handhabe bietet, fährt aber fort: „Aufsichtlich erscheint, daß der Polizeipräsident niemals daran gedacht hat, sozialdemokratische Versammlungen zu verbieten. Ja selbst bei Versammlungen, in denen nach berühmten freisinnigen Mustern die Felle gegen die „heutigeren“ Agrarier getrieben wird, würde mindestens in gleicher Weise wie bei antisemitischen Versammlungen die Frage in Betracht kommen können, ob sie nicht nach § 10 Teil II Titel 17 des Allgemeinen Landrechts zu verbieten sein sollten. Das Geschrei der gesamten liberalen Presse über ein derartiges Verbot würde allerdings alles bisher Dagewesene übersteigen, während, so viel wir übersehen, gegen das Verbot der antisemitischen Versammlung in diesen Kreisen keine Bedenken erhoben worden sind.“ — Wenn noch keine unserer Versammlungen unter Bezugnahme dieser alten Paragraphen verboten sein sollte, so wäre das nur in der Ordnung. Denn durch sozialdemokratische Versammlungen wird „dem Publikum“ keine Gefahr gebroht. Wir sind aber der Meinung, man sollte auch „die dummen Nerls“ ihr antisemitisches Plech dreschen lassen, so lange es beim Beugendischen bleibt. Meist werden sie — nicht ohne einen Schein des Rechts — sagen, man beabsichtige wohl, die Wahrheit zu unterdrücken. —

Bei der Landtagswahl in Plegitz an Stelle des zum Regierungsrat ernannten Landtagsabgeordneten Dr. Schilling, der wegen seiner Annahmestimmung im vorigen Jahre gemahnt wurde, ist am Freitag der konservative Abgeordnete Mittergutsbesitzer Nitsch von Rosenfeld mit 235 gegen 219 Stimmen gewählt worden, die auf den freisinnigen Reichstagsabgeordneten Stadtrat Kaufmann-Berlin fielen. 1898 war Landrat Schilling mit 808 gegen 237 Stimmen gewählt worden. —

Nachrichten aus dem Auslande.

Der französische Senat hat am Donnerstag mit 283 gegen 22 Stimmen den von der Deputiertenkammer genehmigten Gesetzesentwurf, betreffend die Schaffung einer Kolonialarmee, mit einigen unbedeutenden Abänderungen angenommen. — Der Vorsitzende des Kammerausschusses für das Amnestiegesetz besuchte gestern den Senatvorsitzenden Fallières, um ihm zu versichern, daß die Ausdehnung der Amnestie auf die Verurteilten des Staatsgerichtshofes keine Beleidigung des Senats in sich schließen solle. Fallières erwiderte genehmlich, er für seine Person werde sich auch nicht beleidigt fühlen; er verhehle aber nicht, daß die Mehrheit des Senats vielleicht anders empfinde, und es scheine ihm, daß ein Ministerium, das der Amnestie zustimmen würde, es schwierig finden dürfte, mit dem Senat zu regieren.

In Spanien hat das Direktorium der Union Nacional am Donnerstag beschlossen: 1. Angesichts der Herausforderungen der Regierung in der bisherigen Haltung zu verharren und den Steuerpflichtigen die Steuerverweigerung anzurufen. 2. Die Solidarität aller Steuerpflichtigen zu erklären in der Weise, daß alle Läden schließen, sobald vom Fiskus gegen irgend einen auf dem Wege der Beschlagnahme vorgegangen wird. 3. Eine Manifestation in Madrid zu veranstalten (wohl um gegen den Nichtempfang im königlichen Palais zu protestieren) und 4. auch gegen die Art und Weise, wie die letzte Anleihe durchgeführt worden ist, energig, weil die Landesinteressen schädigend, Einsprüche zu erheben. —

Die columbische Revolution soll beendet sein. Die Niederlage der Aufständischen nach einem Kampfe von 21 Tagen unter dem Verluste von 1800 Toren wird bestätigt. —

Der Aschanti-Aufstand nimmt riesige Dimensionen an. Neuesten Nachrichten zufolge wird Kumassi von 100 000 Aschantis belagert. Die Verbindungslinie ist von 5000 Aschantis besetzt. Und diesen Massen hat England einige hundert Mann entgegenzustellen. —

Der Aufstand in China.

Der Parlaments-Untersekretär des Äußeren Brodrick beichtete am Donnerstag im englischen Unterhause über die Unruhen in China und führte aus, der englische Gesandte Macdonald hatte bis zum 5. d. Mts. wiederholt das Tzung-li-Yamen auf die Notwendigkeit hingewiesen, sofort wirksam vorzugehen, um die Mörder der britischen Missionare zu bestrafen

und die Ordnung wieder herzustellen; Macdonald hatte ferner dem Tzung-li-Yamen mitgeteilt, die englische Regierung werde die chinesische Regierung verantwortlich halten für die verbrecherische Anarchie, welche diesen unbefriedigenden Stand der Dinge herbeigeführt habe. Am 6. d. Mts. telegraphierte die englische Regierung an den Gesandten Macdonald und den Admiral Seymour, sie sollten in Uebereinstimmung mit den übrigen Mächten nach ihrem Ermessen alles thun, was sie für ratsam erachteten würden für den Schutz der englischen Gesandtschaft und der englischen Staatsangehörigen. Nach einer Konferenz mit dem russischen Gesandten wurde Macdonald ermächtigt, jede chinesische Behörde zu unterstützen, die imstande sei, die Ordnung aufrecht zu erhalten; der russische Gesandte erhielt die gleiche Ermächtigung. Nach einer Besprechung mit den fremden Flotten-Kommandanten beschloß Admiral Seymour am 9. d. M., Truppen zu landen und auf Peking zu marschieren. Von Hongkong aus würden zur Zeit Truppen ausgeschifft und der Kreuzer „Terrible“ werde von dort nach Taku abgehen. Die Russen landeten 1700 weitere Mannschaften. Zwischen den Mächten herrsche vollkommene Uebereinstimmung hinsichtlich der von den Admiralen unternommenen Aktion. (Weisfall.) Es seien Vorbereitungen getroffen worden, um zur Sicherung von Leben und Eigentum die Truppen am Jangtse-kiang zu ergänzen. Maclean fragt, ob das Hans Brodrick dahin verstehen solle, daß zwischen England und Rußland ein engeres Einvernehmen herrsche, als zwischen den anderen Mächten. Brodrick erwidert, er habe nicht die geringste Absicht gehabt, einen solchen Eindruck hervorzurufen.

Daß zwischen den Mächten und ihren Truppen in China selber aber lange nicht alles in Ordnung ist, beweist folgender Vorfall, den Reuters meldet: Die zunehmende Eifersucht der russischen und französischen Behörden auf Erleichterungen, welche nach ihrer Ausnahme die britischen Angestellten der Bahn der britischen Behörden gewähren, erreichte am Mittwoch ihren Höhepunkt. Französische Soldaten versuchten sich einer Lokomotive zu bemächtigen. Der britische Lokomotiv-Inspektor weigerte sich, ihnen die Maschine zu übergeben, worauf die Franzosen versuchten, mit dem Bajonnet gegen ihn vorzugehen. Eine britische Streitmacht wurde in Bereitschaft gehalten und die Sache gewann ein kritisches Aussehen; jedoch gelang es den englischen Marine- und Konsularbehörden mit Unterstützung des amerikanischen Konsuls, eine glückliche Beilegung zu stande zu bringen. Die Eifersüchteleien sind um so bedauerlicher, als die Boxers, wie es heißt, in der Stärke von mehr als 30 000 Mann das gegen Peking vorrückende europäische Korps bedrohen. Der „Times“ wird aus Tientsin über Shanghai bestätigt, daß bei Peking ein erster Kampf zwischen den internationalen Truppen und denen des Generals Tzung-fu-kiang stattgefunden habe. Die Arbeiten an der Wiederherstellung der Eisenbahnlinie Tientsin-Peking rücken nur sehr langsam vorwärts. Die Reuters Bureau aus Tientsin vom Donnerstag berichtet, ist die Eisenbahnverbindung zwischen Tientsin und der aus Truppen der Mächte bestehende Expedition unter Admiral Seymour 3 Meilen jenseits Jangtsun unterbrochen. Jangtsun ist erst die zweite Station von Tientsin aus. Zwei Brücken sind zerstört. Es geht das Gerücht, die Boxers seien entschlossen, die Station von Tientsin in der Nacht zum Freitag niederzubrennen zu versuchen. Auch die Lage in Peking selbst gestaltet sich mit jedem Tage bedrohlicher. Londoner Blätter erfahren aus Shanghai vom Freitag, daß 1500 Russen mit vier Geschützen außerhalb Pekings angekommen sind, nachdem sie einen anstrengenden Marsch von der Bahnlinie nordwärts gemacht hatten. Landungen europäischer Truppen sind außer in Taku auch in Mittelchina am Jangtse-kiang augenscheinlich geplant. Rußland scheint mobil zu machen. Anders ist eine aufsehenerregende Mahnnahe kaum zu denken, welche aus Petersburg berichtet wird: Obwohl in Asien, an den Grenzen von Indien und China, bereits 60 000 Mann russischer Truppen, völig marschbereit, stehen, erfolgt jetzt noch die Einberufung der ersten Reserveklasse der russischen Armee. Alle dieser Klasse zugehörigen Mannschaften haben sich am 12. Juni alten Stils (also am 26. Juni nach unserer Zeitrechnung) bei ihren Regimenten einzufinden. Das sieht aus, als ob Rußland den Zeitpunkt für gekommen erachte, um in Asien die Aktion zu beginnen, für deren Vorbereitung ihm Englands südafrikanische Festlegung so günstig war. —

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Die neuesten Drahtungen aus Südafrika berichten nichts von größeren kriegerischen Ereignissen; nur soviel verlautet, daß fast in dem gesamten von den britischen Truppen besetzten Burengebiet Patrouillengeschechte und Plänkereien stattfinden, die ein merkwürdiges Bild von der so oft in der englischen Presse betonten „Bazifikation“ geben. Ein Ende dieses blutigen, zu keinem Endziel führenden Kleinkrieges ist noch gar nicht abzusehen, und wenn die unten wiedergegebene Brüsseler Meldung eines rheinischen Blattes verlässlich ist, so kann der Friedensschluß mit den Buren ferner liegen, als den leitenden Männern an der Themse im Hinblick auf die chinesischen Wirren erwünscht ist. Aus dem Hauptquartier Laingsnek meldet das „Bureau Reuters“ vom 14. Juni: Als Lyttelton in Wafferstrom einzog, wurde ein Schreiben des Generals Botha ausgefassen, worin der Burenbefehlshaber erklärte, er könne Wafferstrom nicht mit Lebensmitteln versehen. Ein Teil der Burenstreitmacht, die sich zurückzog, verblieb in Paardekop. Heute morgen wurde auf eine Abteilung von Thorneycrofts Reitertruppe von einem Hügel außerhalb Volksrusis geschossen. Das ganze Regiment rückte zur Stille der Schwadron aus. Aus Scheepersnek, 13. Juni, wird gemeldet: Ueber Verbe rücken heute eine Streitmacht Deonanny und Rundschafter mit zwei Kanonen und einem Magingeschütz aus und besetzte einen Bergkamm. Die Buren lagen unter Felsen an der Hügelfeite versteckt, wurden aber nach längerem Scharrnittel durch Maxim-

feuer hinausgetrieben. Die Engländer besetzten unversehrt die geräumte Stellung, welche das Hauptlager gegen Granatenfeuer schütz. Kanonendonner wurde heute in der Richtung nach Ficksburg gehört. Er hörte im Lauf des Vormittags auf und hat sich seitdem nicht erneuert. Die dortige Stellung wird für ganz sicher gehalten. Munde hat jetzt eine starke Streitmacht in Zwischenräumen auf der ganzen Strecke von Senetal nach Ficksburg aufgestellt. Wenn es dem Felde durchzubringen gelungen ist, so muß er aller Wahrscheinlichkeit nach südlich von Vord Westhuren passirt sein, und als er sich Senetal näherte, nach Westen gegangen sein. Eine Drahtung des Feldmarschalls Roberts aus Brätoria vom Donnerstag besagt: Der Burenführer Cronje in Merksdorp hat sich, wie ein Vole berichtet, einer von General Hunter entsandten Truppen-Abteilung ergeben. Er beschloß die Uebergabe, als er von der Westhergehung von Brätoria erfahren hatte. Viele folgten in der Umgegend Cronjes Beispiel, und das Gerichtsgebäude in Merksdorp soll jetzt voll von eingelieferten Waffen sein. Vord Ritscher berichtet: Die Buren griffen am 13. d. M. morgens einige Meilen nördlich vom Rhenosterfluß eine Eisenbahn-Ausbesserungskolonne an, doch wurden sie, bevor sie Schaden anrichten konnten, vertrieben. Die Engländer verloren 1 Tote und hatten 11 Verwundete, darunter 2 Offiziere. Oberst Baden-Powell sandte aus seinem Lager, 40 Meilen südwestlich von Rustenburg, eine Depesche, worin es heißt, er habe über 100 Aufständische festgenommen und sei mit einer Truppe von 800 Mann in Transvaal eingedrückt. Er stelle jetzt planmäßig die Ordnung wieder her, indem er Waffen und Vorräte einsammle. 600 Buren hätten sich ergeben; auch seien 280 Gefangene gemacht worden. Vom Feldmarschall Roberts ging Freitag eine ausführliche Meldung über die Kämpfe am 12. Juni ein. Darin heißt es: Die Buren waren so eifrig auf ihre Flanken bedacht, daß sie ihr Centrum vernachlässigten, daß General Hamilton mit dem Sussex- und Derbyshire-Regiment und den City Volunteers mit Unterstützung der Garben in glänzender Weise nahm. Die Briten verloren weniger als 100 Mann. Die britischen Korps waren gestern mit der Verfolgung der Buren beschäftigt. General Hamilton erlitt durch eine Schrapnellkugel eine leichte Verletzung an der Schulter, ist aber nicht dienstunfähig. Gegenüber gegenteiligen Meldungen versichert die Brüsseler Transvaal-Gesandtschaft dem dortigen Korrespondenten der Rheinisch-Westfälischen Zeitung, daß der Entschluß feststehe, Transvaal aufs äußerste zu verteidigen. Der Verlust und die Besetzung der Hauptstadt eines Landes bedinge durchaus nicht das Ende des Krieges. Die Beendigung des Kampfes stehe in weitem Felde, da Munition und Lebensmittel noch reichlich vorhanden seien. Der Gouverneur von Kapstadt hat die Demission Schreiners angenommen und Sprig mit der Kabinettsbildung betraut, der jedoch Schwierigkeiten begegnet. —

Nachrichten aus Magdeburg.

Der Umbau der Rotationsmaschine ist nunmehr vollendet, und damit die Störung im Betriebe der Druckerei der Volksstimme beseitigt. Von heute ab erscheint unsere Zeitung wieder in dem gewohnten Umfang und wird auch in der gewohnten Weise unseren Abonnenten wieder zugestellt. Für die erfreuliche Mitwirkung, welche wir in den Tagen der Betriebsstörung bei unseren Abonnenten gefunden haben, sagen wir ihnen unseren Dank. Wir werden durch reichhaltige Ausgestaltung des Textes unserer Zeitung in den nächsten Wochen dafür Sorge tragen, daß unseren Abonnenten durch die Einschränkung des Textes in den letzten Wochen kein Schaden erwächst.

Expedition und Redaktion.

Die drohenden Differenzen in der F. Ergangischen Fabrik sind beigelegt. Das ist das Resultat der am Freitag abend stattgefundenen Versammlung sämtlicher Arbeiter der Ergangischen Fabrik. Betreffs der Krankentassen-Angelegenheit hat Herr Ergang der Kommission das Versprechen gegeben, in 3 Wochen alles in Ordnung zu haben. Die Versammlung nahm einen Antrag an, wonach der Krankentassen-Vorstand bei der Ordnung der Bücher mit zugezogen werden soll. In einer späteren Versammlung soll dann ein neuer Revisionsausschuß gewählt werden. Bezüglich der Alters- und Invalidenfürsorge-Angelegenheit wurde bekannt gegeben, daß der Kontrollbeamte der Versicherungs-Anstalt damit beschäftigt ist, diese Sache so weit wie möglich zu regeln. Ein großer Teil der Arbeiter hat dem auch die bis jetzt feststehenden Entlohnungen erhalten. Wo aber trotzdem ein Verlust von Renten eintreten sollte, muß die Firma den Arbeitern eine Entschädigung zahlen in der Höhe der abgezogenen Beiträge. Weitere Schritte behält sich die Versammlung in dieser Sache vor, bis die Kontrolle beendet ist. Bezüglich der Lohnfrage stellte sich nach einer langen Debatte heraus, daß bei den sogenannten Lohnausgleichungen im ganzen 10 Arbeitern der Lohn gekürzt wurde. Die übrigen Arbeiter konstatierten, daß sich ihr Lohn erhöht hat. Die Versammlung beschloß daher, sich vorläufig mit der Regelung der Lohnfrage einzustellen und alle freitigen Punkte der Kommission zur nochmaligen Prüfung vorzulegen. Ferner wurde bekannt gegeben, daß den Arbeitern der Lohnausfall in der nächsten Woche nachgezahlt wird. Zur besseren Prüfung der Lohnverhältnisse sollen in den nächsten Wochen die Lohnzettel bei dem Arbeiterausschuß abgegeben werden. Nachdem ein Kollege den Anwesenden recht eindringlich ans Herz gelegt hatte, dem Verband treu zu bleiben und ihre Pflicht zu thun, wurde die Versammlung geschlossen. —

Aus dem Gewerbegericht. Wir erhalten von einem Beisitzer des Gewerbegerichts folgende Zuschrift: Der Herr Stadtrat Kaiser als gegenwärtiger Gewerbeichter der Stadt Magdeburg nimmt eine von seinen Vorgängern abweichende Stellung ein. Daß der Richter in fast allen Streitfragen eine gültige Vereinbarung unter den Parteien zu erwirken sucht, ist erklärlich. Daß aber ein Richter den Kläger bei einer Lohnforderung (als solche treten fast ausnahmslos nur Arbeiter auf) häufig auf Eventualitäten hinweist, die sich durch eine Verhandlung nicht ergeben würden, um den Kläger zum Nachlassen in seiner Forderung zu bewegen, erweckt den Anschein, als habe der Richter das Bestreben, auch für den Beklagten etwas retten zu wollen. Es ist schon oft vorgekommen, daß Herr Kaiser 50 Proz. der Forderungen des Klägers als Grundlage der Vergleichsverhandlungen vorschlug. Diese abweichende Stellung von den Vorgängern des Herrn Kaiser wird von den Arbeitern viel bemerkt. Auch scheint die Teilung des Gewerbegerichts in 2 Kammern nach Berufs- oder Branchen nicht mehr zu existieren. —

Der Banunternehmer F. Koch in der Prandstraße scheint zu denjenigen Leuten zu gehören, die keine Grenze kennen in der Ausnutzung ihrer Leute. In den letzten Tagen entließ er den Polier sowie mehrere Gesellen und schließlich auch noch den Lehrling unter dem Vorwand, es würde nicht genug geleistet. Zur Bezahlung dieser Beschäftigung mag die Thatsache dienen, daß 1000 bis 1100 Steine bearbeitet wurden, außerdem bürten auch die Mannen der Entlastungen

dafür, daß das etwas geleistet wird. Schlicht erging es dem Lehrling. Er hatte schon im vorigen Winter bei Koch für einen Lohn von 50 Pfennig gearbeitet. Sein Vater schickte ihn aber zur Fabrik, wo er mehr verdienen. Als Herr Koch nun Arbeitskräfte brauchte, wandte er sich an seinen früheren Lehrling, versprach ihm, daß er beim Ausschichten 2.00 Mk., beim Mauern 1.50 Mk. verdienen würde und verpflichtete ihn auf diese Weise, seine frühere Stellung aufzugeben. Sein Versprechen hat Herr Koch jedoch nicht lange gehalten. Er drohte dem Lehrling an, daß er ihm 2 Pfennig pro Stunde abziehen würde, wenn er nicht mehr leistete, worauf dieser die Arbeit niederlegte. Es wird der Organisation der Maurer nichts anderes übrig bleiben, als Herrn Koch einmal klar zu machen, daß auch die Ausbeutung der Menschen eine Grenze hat. Vielleicht begreift sich der Herr selbst einmal auf den Bau und arbeitet mit, dann wird er wohl finden, daß solche Leistungen, wie er sie erwartet, ganz unaussprechbar sind. Wenn man andere Leute für sich arbeiten läßt, hat man allerdings recht wenig Verständnis hierfür.

Keine Reanur-Thermometer mehr in öffentlichen höheren Schulen, Kranken- und Badeanstalten! Wie der Kultusminister bekannt gibt, sind nach einer Mitteilung des Reichskanzlers alle mit Reanur-Strahlen versehenen Thermometer vom 1. Januar 1901 ab von der Benutzung ausgeschlossen. Zuverlässige Wärmeangaben nach Reanur-Thermometer werden daher nach Ablauf dieser Frist nicht immer möglich sein und in nicht zu ferne Zeit wegfallen. Aus diesem Grunde und um überhaupt die Wärmemessungen einheitlich zu gestalten, ersucht der Minister die Oberpräsidenten, dahin zu wirken, daß die noch vorhandenen Reanur-Thermometer, auch wenn sie noch brauchbar sind, in allen öffentlichen Kranken- und Badeanstalten, in den öffentlichen Badeanstalten und in den höheren Schulen bis zum 31. Dezember 1900 durch 100teilige Fahrenheitthermometer ersetzt werden. Wegen der Unvollständigkeit und wissenschaftlichen Anstalten ergeht besondere Verfügung.

Städtischer Prozeß. Durch Urteil des Oberlandesgerichts Rautenburg in einem Prozeß mehrerer Feuerwehrlente gegen die Stadt war festgestellt worden, daß die Feuerwehrlente als auf Lebenszeit angestellte Gemeinbediente zu betrachten seien. Gegen diese Entscheidung betrat der Magistrat den Weg der Revision. Das Reichsgericht, welches sich am 14. Juni mit der Angelegenheit zu beschäftigen hatte, schloß sich jedoch der Ansicht des Oberlandesgerichts an und erkannte auf Verurteilung der Revision. Damit werden die Feuerwehrlente endlich zu ihrer Pension kommen.

Eine unheimliche Bubdelei herrscht augenblicklich in unserer lieben Stadt. Wohin man blickt, auf Straßen und Plätzen, ist das Pflaster auf lange Strecken ausgehoben und einsige Menschenkinder sind dabei, das unterirdische Kanalsystem zu verlegen oder zu erneuern. Der sogenannte Dreiweg verdient seinen Namen schon lange nicht mehr. Kaum, daß die Weiden, die sich längs der Fußgängersteige hingogen und die zu manchem Unglücksfall die Veranlassung waren, verschwunden sind, so ist man jetzt drauf und dran, die Fußgängersteige selbst aufzuheben. Dieser Umstand wird aber auf dem Weiten Wege ganz besonders schwer empfunden. Das gediegene Publikum kann teilweise nur im Gänsemarsch diese Passage und Hauptverkehrsader unserer Stadt benutzen. Unsere professionierten Pflasterer, die sonst in zahlreicher Species gerade diese Straße bevölkern, scheinen sich ebenfalls ein anderes Operationsfeld ausgesucht zu haben, nachdem es hier fast kein Pflaster, statt dessen aber umso mehr Erd- und Schuttberge gibt. Ob in absehbarer Zeit die Bubdelei aufhört, oder wie auch in anderen Großstädten als chronisches Uebel eine ständige Institution bilden wird, kann niemand vorhersehen. Demnach soll ja auch mit der Asphaltierung des nördlichen Teiles des Breitenweges von der Bletterstraße bis zum Kaiser Wilhelmplatz begonnen werden. Eins steht ungewisselt fest; wenn längt von der jetzt herrschenden Bubdelei nichts mehr zu sehen sein wird, dann wird noch mancher bis an die Achsen verfallender Lastwagen die Stelle angeben, wo vor gar nicht langer Zeit ein neues Thouröhre seiner Benutzung übergeben wurde.

Der Gärtnereiverein Vergiftmeinnicht, eine in den Banden der Harmonisiertheit befindliche Gehilfenorganisation hatte die Absicht, eine Statistik über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den hiesigen Gärtnereien zu veranstalten. Zu dem Zwecke wandte er sich an den Handelskammerverein, der in seiner letzten Sitzung jedoch beschloß, sich abzuheben zu verhalten. Schließlich wurde die Arbeiter, die sich an ihre Arbeitgeber wenden, wenn sie die Verhältnisse in ihrem Beruf feststellen wollen, immer seltener. Die Gärtnereigehören allerdings in ihrer Mehrzahl noch zu den naiven Leuten, welche an das Evangelium von der Harmonie der Interessen glauben. Die Folge hiervon sind geradezu himmelstreichende Zustände in den Gärtnereien, da die Gärtnereibesitzer ihrer Ausbeutungswut fröhlichen Minen, ohne Sörzungen durch eine auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Organisation beschränken zu müssen. Kein Wunder, wenn diese Herren nicht die Hand dazu bieten wollen, um zahlenmäßig festzustellen, wie sehr Verbesserungsbedürftig die Lage der arbeitnehmenden Gärtnere noch ist. So lange diese sich aber aufs Willen verlegen, abseits vom großen Meer der organisierten Arbeiter ein Sonderorganisationswesen bilden und nur immer bestrebt sind, das gegenseitige Einvernehmen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern aufrecht zu erhalten, so lange wird es wohl bei den jetzigen Zuständen verbleiben.

Erschossen wurde auf dem Militärschießstand auf dem Lager ein Soldat der 7. Kompanie des 66. Infanterie-Regiments. Das Unglück trug sich in folgender Weise zu. Die zum Schießen kommandierte Abteilung hatte das Zeichen gegeben, daß sie zum Schießen

bereit sei. Es jedoch, als ein schwarzes thätiges Wesen darauf geantwortet hatte, ging die Kugel los. Der getroffene Soldat, der sich noch nicht in Sicherheit gebracht hatte, erleidet einen Schlag in die Seite, welcher sofort seinem Leben ein Ende machte.

Im Circus-Theater finden heute 2 große Vorstellungen statt, nachmittags 4 und abends 8 Uhr. In beiden Vorstellungen treten sämtliche neuengagierten Spezialitäten auf. Nachmittags sind besondere Ueberraschungen für die Kinder geplant. Unter großen perlendenden Optern ist es der Direktor gelungen, den beliebtesten Athleten und Ringkämpfer Zurich abzurufen, den 20. Juni, zu einem kurzen Gastspiele zu gewinnen.

Provinz und Umgegend.

Krenbsee. Dem Naturmenschen Gustav Nagel in Krenbsee ist großes Ungemach widerfahren. Böswillige Menschen haben seine Wohnstätte demoliert, sodas sie für ihn unbrauchbar geworden ist. Er hat darauf die ganze Anlage dem Erdboden gleichgemacht und die ungesellige Gegend verlassen. Es ist unbekannt, wohin er sich gewendet hat.

Burg. An dieser Stelle sei nochmals auf die am Montag, den 18. Juni stattfindende Versammlung des Wahlvereins hingewiesen; wir hoffen, daß die Genossen sich von jetzt ab bedeutend stetiger um ihre politischen Angelegenheiten bekümmern werden. Einem geehrten Publikum, werten Vereinen usw. bringt Herr Lorenz seine Lokalitäten in geneigte Erinnerung und bittet um gütige Unterstützung. Wenn Herr Lorenz diese Freundlichkeit schon seinen früheren Wäfen geboten hätte, brauchte eine derartig debote Annonce nicht im Bürger Tageblatt zu stehen. Wir sind überzeugt, daß er mit den Arbeitern bessere Geschäfte machte ohne derartige Annoncen; in der Volksstimme wenigstens standen solche nicht.

Halle. Von ihren eigenen Autoritäten müssen sich die Antisemiten und Konservativen beschämen lassen. Der Rabbiner Dr. Fischer hat sich aus Anlaß des Königer Todes, der von den antisemitischen und konservativen Blättern als Ritualmord bezeichnet wird, an die evangelisch-theologische Fakultät der hiesigen Universität gewandt und um eine Antwort auf die Frage gebeten, ob im Judentum auf Grund von Schriften oder Ueberlieferung die Verwendung von Christusbild zu Heiligungsgebräuchen gefordert wird. Die darauf erteilte Antwort lautet:

Die Untersuchungen bestätigen gern, daß das Gerede von jüdischen Geheimnissen auf leichtfertigen Verdächtigungen beruht. Vielmehr ist es eine Thatsache, die für den Kundigen nicht erst eines Beweises bedarf, daß es innerhalb des gesamten Judentums weder eine schriftliche noch eine mündliche Tradition giebt, welche künftigen Christen unangenehm wäre. Ergebenst Professor D. theol. E. Kausch, Professor D. theol. Mohlstein.

Professor Kausch wird von der gläubigen evangelischen Christenheit als einer der namhaftesten Vertreter der Bibelkritik betrachtet. Seine Verdamnung der antisemitischen und konservativen Gewissenlosigkeit ist also um so gewichtiger.

Salzwedel. Der Magdeburger Zeitung wird berichtet, daß bis Donnerstag mittag im Kreise Salzwedel kein weiterer Fall einer Erkrankung an den Pocken vorgekommen ist. Viele Kreiseingesessenen haben sich nochmals impfen lassen, die Dörfer, in denen Pockenfälle vorgekommen sind, sind möglichst isoliert, das Baden in der freien See wird vermieden, das hiesige Schützenfest und ähnliche Veranstaltungen sind bis auf Weiteres untersagt, kurz, es geschieht alles, um die Krankheit auf die Orte zu beschränken, wo sie ausgebrochen ist. Diese Maßregeln haben schon die Folge gehabt, daß die anfänglich sehr große Beunruhigung der Gemüter mehr und mehr schwindet.

Kleine Chronik.

In der Königer Mordache sieht sich die antisemitische Staatsbürger-Zeitung schon wiederholt genötigt, von ihr verbreitete Unwahrheiten zu berichtigen. Der Berliner Polizei-Präsident hat ihr folgende Berichtigung zugesandt: In der Nr. 264 der Staatsbürger Zeitung vom 8. Juni 1900 wird behauptet, daß ein Reporter des kleinen Journals namens Rauch von der Berliner Polizeibehörde als Vigilant benutzt worden sei. Diese Behauptung entspricht nicht den Thatsachen und sind die von der Staatsbürger Zeitung zur Unterfückung herangezogenen Angaben unrichtig. Insbesondere ist es nicht wahr: a) daß Rauch in der Untersuchung gegen den Faktor Grünenthal von dem Kriminalkommissar von Wadmann als Vigilant benutzt worden ist; b) daß Rauch in der Untersuchung gegen den Schneider Gutmann den Kriminalbeamten Vigilanten-dienst geleistet habe; c) daß Rauch neuerdings mit der politischen Polizei in Fühlung getreten sei; endlich, daß Rauch von den in Konti beschäftigten Berliner Kriminalbeamten als Vigilant benutzt worden sei oder mit denselben Verkehr unterhalten habe. Der Regierungspräsident Horn aus Marienwerder hatte am Donnerstag in Konti mit dem Landrat Freiherrn v. Hedlitz und dem Bürgermeister Deditius sowie einigen Stadträtern eine längere Konferenz, unter anderem auch bezüglich der Renovierung der städtischen Synagoge. Vor der Hand soll das Gotteshaus nicht ausgebaut werden. Den jüdischen Bürgern bleibt nichts weiter übrig, als zu den Gottesdiensten die benachbarten Synagogen zu besuchen. Das Militär soll wegen des guten Verhaltens der Bürgerchaft wieder auf eine Kompanie vermindert werden.

Ein schrecklicher Bahnunfall trug sich am Sonntag, den 17. Juni, in der Nähe der Station Brüg bei Wessau zu. Ein Personenzug Nr. 426 überfuhr bei der gemeinsamen Station die Arbeiterfrau und zwei Kinder; die beiden Kinder waren sofort tot, die Frau wurde schwer verletzt. Nach anderer Meldung soll es sich um ein Familien-drama handeln. Die Frau, die Witwe eines Beamten, beantragte die Scheidung, sich wieder zu verheiraten, als ihr Mann das Verhältniß löste. Die Frau nahm sich das so zu Herzen, daß sie beschloß, mit ihren drei Kindern im Alter von 6, 9 und 11 Jahren aus dem Leben zu scheiden. Sie warf sich mit den Kindern auf die Gleise vor den Personenzug. Das älteste Kind, ein Mädchen, erlitt dem Geschie seiner Geschwister. Die Mutter konnte es im eilendenden Augenblicke nicht fassen, und es lief davon. Die Mutter selbst ist gleichfalls nach einigen Stunden gestorben.

Durch eine Explosion von Patronen in einer Patronenfabrik in der Ortschaft Erzsebestal bei Budapest wurden am Donnerstag fünf Arbeiter getötet und einer tödlich verletzt.

In einem plötzlichen Anfall von Wahnsinn brachte ein römischer Senatsdiener den Senatoren Marquis Cravina und Baron Baracco leichte Verletzungen bei und tötete sich dann selbst, indem er sich aus dem Fenster stürzte.

Die Mannschaft des Dampfers „Escano“ meuterte auf der Fahrt von Malibog (Philippinen) nach Pinta. Sie ermordete den Eigentümer, dessen Schwiegersohn, den Kapitän, sowie zwei Offiziere und verließ das Schiff, nachdem sie Konstantin in Höhe von 30 000 bis 40 000 Dollars geraubt hatte. Der Dampfer liegt in tiefem Wasser; er hatte etwa 100 Tons Reis an Bord.

Letzte Nachrichten.

Beipzig. Das Reichsgericht erkannte in der Revisionsbehandlung des Prozeßes gegen den Raubmörder Gönz nach dem Antrag des Reichsanwalts auf Verwerfung der Revision und Bestätigung des Urteils des Berliner Schwurgerichts vom 7. April. Die erhobenen prozessualen und materiellen Beschwerden wurden als unbegründet zurückgewiesen.

Berlin. Der Berliner Magistrat beschloß die vom Bunde der Baugewerksmeister verlangte Aufnahme einer Streiklausel in die Verträge abzulehnen; sofern sich bei öffentlichen Verdingungen geeignete Unternehmer nicht finden, sollen die Arbeiten in eigener Regie ausgeführt werden. Durch diesen Beschluß hat die Annahme der Wauprogen die gefährliche Zurückweisung erfahren. Welch trauriges Zeugnis stellt er aber der Mehrheit der Berliner Stadtverordnetenversammlung aus, welche bekanntlich keinen anderen Ausweg fand, als die Streiklausel zu akzeptieren.

Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Naturheilverein Wilhelmstadt. Heute, Sonntag, 2 Uhr, Ausflug nach Biederitz. Treffpunkt: Fiedrichs.

Arbeiter-Abfahrerverein „Fasse“, Burg. Den Mitgliedern des Arbeiter-Abfahrervereines zur Nachricht, daß der Försagerwirt sein Lokal zurückgegeben hat und wir unser Vereinslokal nach der „Guten Quelle“, Koloniestraße 19, verlegt haben, wofürst auch jeden Donnerstag die regelmäßigen Vereinsabende stattfinden.

Burg. Das Vereinslokal des Arbeiter-Abfahrervereines Fasse befindet sich jetzt Koloniestraße 19 zur „Guten Quelle“, wo jeden Donnerstag die regelmäßigen Vereinsabende stattfinden.

Dienstag, 19. Juni: Musikverein Freundschaft Magdeburg-Neustadt. Übungsstunde jeden Dienstag im Restaurant „Gemütslichkeit“, Schmidstraße.

Briefkasten.

Deutschlands Stärke. Hamburg. — **H. Fernerleben, Hofelstraße.** Da wir alle eingehenden Berichte, Anfragen usw. sofort nach Abdruck vernichten, ist es uns unmöglich, Ihnen jetzt noch anzugeben, woher die Einsetzung rührte. — **Seeren, Konsumbäckerei.** Die Veröffentlichung Ihres Eingangs lehnen wir ab. Wir vermögen den Zweck derselben nicht zu erkennen und haben keine Ursache, dem Konsumverein gegenüber eine andere Stellung einzunehmen, als allen andern Unternehmern gegenüber. Von letzteren haben wir aber nie verlangt, daß sie nur eine ganz bestimmte Kategorie von Arbeitern einstellen, folglich halten wir dieses Verlangen auch dem Konsumverein gegenüber nicht für angebracht. Durch Ihr Eingangs würde ja auch die Angelegenheit nicht im mindesten in Ihrem Sinne gefördert werden, es würde lediglich ein Meinungs-austausch in der Presse entstehen, der unseren Raum in Anspruch nimmt, aber für keinen der beiden Teile dienlich ist. Uebrigens haben eingezogene Erundigungen ergeben, daß Sie Ihre Beschwerden im Verein selbst noch nicht allen Instanzen unterbreitet haben. Auch dieses Moment beeinflusst uns bei unserer Entscheidung. Was man ruhig im Verein erledigen kann, soll man nicht gleich in der Öffentlichkeit breittreten. — **Pettner, Gr. Wanzleben.** Die Thätigkeit der sozialdemokratischen Partei ist gegen alle Mißstände, auch gegen die von Ihnen angeführten, gerichtet. Es dürfte sich aber kaum empfehlen, gesondert gegen die von Ihnen angeführten Mißstände vorzugehen, da ein solches Vorgehen keinerlei Aussicht auf Erfolg hat, umsoweniger ist die Angelegenheit zur Erörterung auf dem Pariser Kongress geeignet. — **L.** Der Beitrag ist ungewisselt rechtsgültig.

Burg. Achtung! Burg.

Meinen werten Freunden und Genossen zur Nachricht, daß ich die **Lüddecke'sche Konkursmasse** gekauft habe und beginne nächste Woche mit einem großen

Konkursmassen-Ausverkauf.

Hochachtungsvoll

Burg. Friedel Finke. Burg.

Im Verlag von J. H. W. Ditzsch, Buch- u. Stationär in Leipzig

Gesundheitsklub in Staat, Gemeinde, Familie

In Lieferungen à 20 Pf. durch die Buchhandlung Volksstimme, sowie sämtliche Kolportage zu beziehen.

Die wichtigsten neuen Bestimmungen der Gewerbeordnung.

(Nach den Beschlüssen des Reichstags in dritter Beratung.)
Die vom Reichstage in dritter Lesung angenommene Novelle zur Gewerbeordnung enthält u. a. folgende besonders wichtige Bestimmungen:
Die Gewerbe der Pfandvermittler, Gesindevermieter oder Stellenvermittler werden konzessionspflichtig gemacht. Im besonderen gelten folgende Einzelbestimmungen:

An Stelle des § 38, Abs. 1 der Gewerbeordnung treten folgende Bestimmungen:

Die Centralbehörden sind befugt, über den Umfang der Befugnisse und Verpflichtungen sowie über den Geschäftsbetrieb der Pfandleiher, Pfandvermittler, Gesindevermieter, Stellenvermittler und Auktionatoren, soweit darüber die Landesgesetze nicht Bestimmungen treffen, Vorschriften zu erlassen. Hinsichtlich der Gesindevermieter und Stellenvermittler sind die Centralbehörden insbesondere befugt, die Ausübung des Gewerbes im Umherziehen sowie die gleichzeitige Ausübung des Gast- und Schankwirtschaftsgewerbes zu beschränken oder zu untersagen.

Ueber Lohnbücher und Arbeitszettel wird folgendes neu angeordnet:

Für bestimmte Gewerbe kann der Bundesrat Lohnbücher oder Arbeitszettel vorschreiben. In diese sind von dem Arbeitgeber oder dem dazu Bevollmächtigten einzutragen:

1. Art und Umfang der übertragenen Arbeit, bei Accordarbeit die Stückzahl;
2. die Lohnsätze;
3. die Bedingungen für die Lieferung von Werkzeugen und Stoffen zu den übertragenen Arbeiten.

Der Bundesrat kann bestimmen, daß in die Lohnbücher oder Arbeitszettel auch die Bedingungen für die Gewährung von Kost und Wohnung eingetragen sind, sofern Kost oder Wohnung als Lohn oder Teil des Lohnes gewährt werden sollen.

Bezüglich der Mittagspause gelten folgende Bestimmungen:

In offenen Verkaufsstellen und den dazu gehörenden Schreibstuben (Comptoirs) und Lagerräumen ist den Gehilfen, Lehrlingen und Arbeitern nach Beendigung der täglichen Arbeitszeit eine ununterbrochene Ruhezeit von mindestens zehn Stunden zu gewähren. In Gemeinden, die nach der jeweilig letzten Volkszählung mehr als 20 000 Einwohner haben, muß die Ruhezeit in offenen Verkaufsstellen, in denen zwei oder mehr Gehilfen und Lehrlinge beschäftigt werden, für diese mindestens elf Stunden betragen. Kleinen Ortschaften kann diese Ruhezeit durch Ortsstatut vorgeschrieben werden. Innerhalb der Arbeitszeit muß den Gehilfen, Lehrlingen und Arbeitern eine angemessene Mittagspause gewährt werden. Für Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter, die ihre Hauptmahlzeit außerhalb des Verkaufsstelle enthaltenden Gebäudes einnehmen, muß diese Pause mindestens ein und eine halbe Stunde betragen.

Die Bestimmungen finden keine Anwendung 1. auf Arbeiten, die zur Verhütung des Verderbens von Waren unverzüglich vorgenommen werden müssen, 2. für die Aufnahme der gesetzlich vorgeschriebenen Inventur, sowie bei Neueinrichtungen und Umzügen, 3. außerdem an jährlich höchstens dreißig von der Ortspolizeibehörde allgemein oder für einzelne Geschäftszweige zu bestimmenden Tagen.

Vom Ladenschlusse gilt folgendes:

Von neun Uhr abends bis 5 Uhr morgens müssen offene Verkaufsstellen für den geschäftlichen Verkehr geschlossen sein. Die beim Ladenschlusse im Laden schon anwesenden Kunden dürfen noch bedient werden. Ueber neun Uhr abends dürfen Verkaufsstellen für den geschäftlichen Verkehr geöffnet sein.

1. für unvorhergesehene Notfälle,
2. an höchstens vierzig von der Ortspolizeibehörde zu bestimmenden Tagen, jedoch bis spätestens zehn Uhr abends,
3. nach näherer Bestimmung der höheren Verwaltungsbehörde in Städten, die nach der jeweilig letzten Volkszählung weniger als zweitausend Einwohner haben, sowie in ländlichen Gemeinden, sofern in denselben der Geschäftsverkehr sich vornehmlich auf einzelne Tage der Woche oder auf einzelne Stunden des Tages beschränkt.

Während der Zeit, wo die Verkaufsstellen geschlossen sein müssen, ist das Feilbieten von Waren auf öffentlichen Wegen, Straßen, Plätzen oder an anderen öffentlichen Orten oder ohne vorherige Bestellung von Haus zu Haus im stehenden Gewerbebetriebe sowie im Gewerbebetriebe im Umherziehen verboten.

Auf Antrag von mindestens zwei Dritteln der beteiligten Geschäftsinhaber kann für eine Gemeinde oder mehrere örtlich unmittelbar zusammenhängende Gemeinden durch Anordnung der höheren Verwaltungsbehörde nach Anhörung der Gemeindebehörden für alle oder einzelne Geschäftszweige angeordnet werden, daß die offenen Verkaufsstellen während bestimmter Zeiträume oder während des ganzen Jahres auch in der Zeit zwischen acht und neun Uhr abends und zwischen fünf und sieben Uhr morgens für den geschäftlichen Verkehr geschlossen sein müssen.

Soziale Bewegung.

Zum Tischlerstreik in Breslau. Eine Versammlung der Streikenden nahm nach den Vorschlägen der Lohnkommission mit 670 gegen 241 Stimmen folgende Ermäßigung der Forderungen vor! 15prozentiger Lohnzuschlag, 54stündige wöchentliche Arbeitszeit, Sicherung des Kostgeldes bei Akkordarbeit, Abschaffung der Bezahlung der Maschinenarbeit. Läßt sich die Forderung auf diese ermäßigten Forderungen nicht ein, dann soll der Streik mit allen Mitteln aufrecht erhalten werden. Ausgenommen wird die Arbeit in allen Betrieben, welche der Lohnkommission gegenüber obige Bewilligungen zusagen. Mit den übrigen werden die Verhandlungen fortgeführt.

In Regensburg streiken die Maurer.

Die Berliner Bäckerarbeiter nahmen in einer Versammlung folgende Resolution an: „Nachdem die Meister-

vertreter sich mit den Vergleichsvorschlägen des Einigungsamtes einverstanden erklärt haben, nimmt auch die Gesellschaft dieselben an. Die Versammelten betrachten jedoch diese Einigungsvorschläge nur als eine Abschlagszahlung auf ihre weitergehenden Forderungen, die so lange bestehen bleiben, bis sie zur endgültigen Durchführung gelangt sind. Die Versammlung erwartet von ihren Vertretern, daß sie für die strikte Durchführung der Vereinbarungen sorgen werden; sie hält es aber auch für Pflicht aller Kollegen, durch Masseneintritt in die Organisation zu zeigen, daß die Bäckerarbeiter Berlins entschlossen sind, fest und treu zu ihrer Lohnkommission zu stehen.“ Damit ist der drohende Streit verhütet. Hoffentlich sorgen die Bäcker nun für eine gute Organisation, dann werden die Vereinbarungen auch durchgeführt werden.

Straßenbahnerbewegungen finden jetzt auch in Hamburg und Pojen statt.

Die Berliner Direktion der Straßenbahn provoziert die Arbeiter weiter. Sie hatte sich bereit erklärt, mit dem Oberbürgermeister zu verhandeln, allerdings unter der Bedingung, jeder Entlassene sollte um seine Wiederaufnahme bitten. Noch ehe diese Unterhandlungen aber begonnen, hat sich die Direktion einer Provokation schuldig gemacht. Sie hat neulich einen Schaffner entlassen, weil er in einer im Circus Schumann stattgehabten Versammlung der Straßenbahnangestellten u. a. in agitatorischer Weise dazu aufgefordert habe, daß alle für einen einzutreten hätten, damit die sogenannten Gemafregelten wieder eingestellt würden, und sofern die Direktion hierauf nicht einginge, daß dann eine neue Versammlung einberufen werde, in welcher ein neuer Streik zu proklamieren sei. Das Vorgehen der Direktion gewinnt erst dadurch das rechte Licht, wenn man erfährt, daß der Gemafregelte Mitglied der engeren Kommission war, die mit dem Bürgermeister verhandelte, daß er an der Spitze der ganzen Bewegung war. Es handelt sich also um ein wohlberednetes Attentat auf die Organisation der Straßenbahner. Die Direktion spielt ein gewagtes Spiel, da die Straßenbahnangestellten nicht zu Kreuze kriechen werden. In der erwähnten Versammlung im Circus Schumann waren nämlich 5000 Angestellte anwesend, in welcher eine Resolution folgenden Inhalts angenommen wurde: „Die Versammelten sind gewillt, die mit dem Herrn Oberbürgermeister vereinbarten Abmachungen präzise einzuhalten. Sie sind aber nicht gewillt, sich das ihnen gesetzlich zustehende Koalitionsrecht nehmen zu lassen. Sie verpflichten sich vielmehr, treu und fest zu dem Centralverband der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter zu halten. Die Versammelten protestieren mit aller Entschiedenheit gegen die Anschuldigungen des Ministers v. Thielen, daß die Angestellten sich an den während des Streiks leider vorgekommenen Exzessen beteiligt hätten.“ Provoziert die Direktion die Angestellten weiter, dann dürfte es wohl wieder zum Streik kommen.

Der Streik der Stukkateure in Halle a. S. ist beendet. Von 9 in Betracht kommenden Geschäften haben 5 die Forderungen anerkannt, die übrigen werden bald folgen. Bis zur definitiven Unterzeichnung ist über diese Geschäfte die Sperre verhängt, darum ist Zugang vorläufig

Feuilleton.

Der Millionenbauer.

Von Max Kreyer.
(102. Fortsetzung.)

„Sprich es mir frei heraus. Ich will es auch hören,“ fiel Henriette ein.

„Nun denn in Gottes Namen,“ begann Theodor. „Ich will, Herr Schwager, daß Du wieder vernünftig wirst, und Deiner Frau und Deinen Kindern alles in Liebe thust. Sonst werde ich Fritz von hinten holen. Weißt Du noch, Herr Schwager, was Du damals, vor drei Jahren, dem alten Kraatz erzähltest, als Ihr unten beim Weine saßt —: daß Deiner Schwester Johanna eigentlich die Hälfte Deines Vermögens gehörte? Ich stand dabei und hörte alles. Kraatz hat es mir später auch erzählt. Du mußtest Deinem Vater auf dem Sterbebette das Wort geben, den Schaden wieder gut zu machen. Kraatz will es beschwören, und ich kann es auch. Ich habe bis jetzt geschwiegen, nun aber verdienst Du's, daß man's Dir sagt. Als Du die beiden da hinten verlobtest, schnappte ich unten auch noch was auf. Wie Fritz Dich darnach fragte. Ich sagte mir sofort, daß er einen Verdacht mit sich herumtrage. Und wenn ich jetzt nach hinten ginge, ihn holte, ihm alles das erzählte, dann könntest Du einmal sehen, wie ein Haus zittert. Ich glaube, Du hättest ihn um Gnade zu betteln. Mit der Gemütlichkeit wäre es zu Ende. Das schlimmste aber wäre, er würde es heute noch hinausposaunen auf die Straßen. Schwager, denke an Dein Gewissen und sieh' die dort an, die Fleisch von Deinem Fleisch und Blut von Deinem Blut ist. Verheirate den da hinten, gib ihm eine anständige Mitgift und thue später das übrige. Dann wird er zufrieden sein. Erbschaftsstreitigkeiten sind keine Kleinigkeiten, die ziehen sich in die Länge. Wir Dreie hier werden stumm sein wie die Fische. Aber fordere uns nicht heraus. Nochmals, Schwager — werde vernünftig. Das Alter hast Du. Und nun kann ich wohl auch den Brief beginnen?“ Er setzte sich, holte seine Brille hervor und begann die Gläser zu putzen.

Köppl hatte schweigend zugehört. Sein Erstaunen verwandelte sich allmählich in eine gewisse Beschämung, gegen die er vergeblich ankämpfte. Das war das Letzte, was er erwartet hatte! Während einiger Minuten überlegte er, ob er alles bestreiten sollte. Die schlimmen Eigenschaften erwachten in ihm; ein letzter wuterfüllter Blick streifte Theodor, dann zog er sein Taschentuch hervor, schneuzte sich und ging nach dem Hintergrund des Zimmers.

„Nun, wenn Du's weißt, dann ist's ja gut,“ sagte er gelassen. „Ich habe's ja immer gesagt, daß Du Deine Nase in alle Dinge steckst. Wir haben ja alle unsere Fehler. Aber geh' doch, geh' doch — meinetwegen sage's ihm! Nimm die andern beiden als Zeugen mit. Laß Dir 'n Trinkgeld dafür geben. Vielleicht kommt Du dann zu ihm in's Haus.“

Den übrigen abgewendet und fortwährend mit dem Taschentuch sich beschäftigend, höhnte er eine Weile weiter; aber er war merkwürdig kleinlaut geworden. Seine Stimme klang gedämpft, kraftlos, als könnte er sich zu keiner Anstrengung der Lunge mehr empor schwingen. Die Erinnerung an die dunkelste That seines Lebens hatte sein Gewissen wacherufen. Wie betäubt stand er da, im Banne des ihm schrecklichen Gedankens, sein Neffe könnte alles mit angehört haben, plötzlich hereingestürzt kommen und ihn zu Boden schmettern. Dieser gesunde, kräftige Junge, der stets auf seiner Seite stand und ihm Dankbarkeit entgegenbrachte!

„Ich habe es ja nur gut gemeint — mit Euch allen,“ begann er nach einer Pause aufs neue. „Aber man hat mir an die Nieren gepackt, und da habe ich 'mal Nees gesagt. Totschießen wollen vor des Vaters Augen ist auch keine Kleinigkeit. Nees, gewiß nicht. Erst reizen und nachher sagen, er hat Schuld gehabt! Wenn's Malheur 'mal da war! ... Aber es kann ja noch alles gut werden. Andere sollten doch vernünftig sein. hm, ja!“

Noch immer kehrte er ihnen den Rücken zu, gedemütigt von dem unerwarteten Schlage. Am meisten fürchtete er sich, seiner Frau ins Auge zu sehen. In diesem Augenblick fühlte er, daß es mit seinem Herrschertum zu Ende ging. Er hätte auslachen mögen, aber er fand den früheren Hochmut nicht mehr. Nun hatte sie etwas, was sie ihm tagtäglich vor

Augen halten konnte. Und wahrhaftig, da kam sie schon angerauscht!

„Sei vernünftig, Hans,“ hörte er hinter sich sagen. „Was hier gesprochen wurde, bleibt unter uns. Morgen sprechen wir weiter.“ Er glaubte schon jetzt den Triumph aus ihren Worten zu hören. Er stand noch immer auf demselben Fleck. Plötzlich fühlte er seinen Hals umschlungen.

„Papa!“ Er wehrte sich nicht, als Marie ihn herzlich küßte, streckte auch nicht die Hand aus, um sie an sich zu ziehen.

„Es ist gut, es ist gut,“ war alles, was er sagte. Ohne sich umzudrehen, schritt er der Thür zu und verschwand in seinem Schlafzimmer.

Theodor schrieb bereits eifrig und ließ sich auch nicht stören, als Mutter und Tochter sein Verhalten lobten. Lautlos lachte er vor sich hin. Ja, er, der alte, vielgeplagte Schulmeister von anno damals! Jetzt erst wußte man, was man an ihm hatte. Ei, Herr Major, Sie sollen Augen machen! Angetrieben von diesem Gedanken, ließ er die Feder schneller als gewöhnlich über das Papier gleiten. Marie wollte den Brief mitnehmen; Wilhelm sollte sie nach Hause fahren. Einstweilen ging sie mit Henriette nach hinten. Als sie vom Korridor aus ins Zimmer traten, fanden sie Fritz und Anna bereits beim Domino. Sie bauten so vergnügt ihre Steine, als gäbe es für sie nichts Wichtigeres auf der Welt. Was gingen sie auch die anderen an!

Nach einer halben Stunde saß Theodor in seiner Stube, als es plötzlich klopfte, die Thür geöffnet wurde und Guste mit einem Paket herein trat. Sie wunderte sich sehr ihn wie gewöhnlich in seinem Hausrode vorzufinden. „Nun, noch nicht fort, Herr Theodor? Hier — det nehmen sie mit uff die Reise.“

Er lachte und öffnete dabei den Mund so weit, daß man sämtliche Zahnlücken sehen konnte. „Wer hat Ihnen denn den Bären aufgefunden?“ Er wandte ihr den Rücken und beschäftigte sich mit seiner Schnupftabakdose.

„Also nicht. Dann hat der Esel mich belogen. Er soll nur kommen! Gute Nacht.“ Bolter Entrüstung ging sie hinaus und schloß unsanft die Thüre. (Fortsetzung folgt.)

hoch fernzuhalten. Erregungen wurde u. a. eine Erhöhung des Minimallohns um 50 Pf. und eine Erhöhung des Zuschlags für Nacht- und Sonntagsarbeit auf 100 Proz. — Die Einigungsverhandlungen zwischen dem Vorstand des **Verbands der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter** und der Geschäfts-Kommission der durch Vertrauensmänner centralisierten Handels-Hilfsarbeiter zwecks Verschmelzung beider Organisationen sind, wie wir beim „Korrespondenzblatt“ entnehmen, zum Abschluß gekommen. In fünf dieserhalb in Berlin stattgefundenen Sitzungen wurden alle die Einigung bisher hindernden Fragen geregelt und der Uebertritt der Vertrauensmänner-Centralisation in den Centralverband per 1. Juli 1900 beschlossen. Damit ist der Bruderkrieg beendet, hoffentlich für alle Zeiten. —

Während des Ausstandes der Straßenbahn-gestellten in Hannover sind im ganzen 128 Personen verhaftet worden. Davon ist nach dem hannoverschen Konvikt bisher noch niemand wieder entlassen worden. Zahlreiche Personen sind beim Vorgehen der Polizeibeamten mit blander Waffe verletzt worden, jedoch ist die Zahl der zur amtlichen Kenntnis gekommenen Fälle verhältnismäßig gering, sie beträgt nur 35 milder schwer und leicht Verletzte. Von den Schutzleuten sind 8 schwer und 28 leicht verletzt worden, darunter befinden sich 11 Kriminalbeamte. —

Rechtssprechung in Ostpreußen. Schon mehrfach ist darauf hingewiesen, daß gegen Landarbeiter furchtbar harte Urteile gefällt wurden für verhältnismäßig geringe Vergehen, wenn Landwirte als Valenrichter mitwirkten. Das ist auch kürzlich wieder beim Schöffengericht **Stuhm** in Westpreußen der Fall gewesen. Der Knecht **Franz Klaus** aus Klein-Ramsen war angeklagt, einen Inspektor beleidigt und seinen „Herrn“ mit einer Holzschaufel geschlagen zu haben. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft beantragte eine dreimonatliche Gefängnisstrafe. Der Gerichtshof ging über den Antrag weit hinaus und erkannte auf eine Gefängnisstrafe von **zwei Jahren**. Wenn ein prägelinder Inspektor, der einen Knecht mißhandelt und beleidigt, zu einer gleich hohen Strafe verurteilt wird, werden wir unseren Befehl ebenfalls darüber berichten. —

Ein Dockarbeiterstreik ist in London ausgebrochen. In **Wilna** streiken die **Schuhmacher**. Polizei und Unternehmer mühen sich gleichzeitig, den Streikenden den Erfolg unmöglich zu machen. —

Der neunte Verbandstag der Glaser und verwandten Berufsangehörigen

tagte während der Pfingstfeierlage unter Anwesenheit von 25 Delegierten in **Stuttgart**. Dem Geschäftsbericht ist zu entnehmen, daß die Organisation in den letzten zwei Jahren sich günstig entwickelt hat. Es wurden sechzehn neue Bahnhöfe errichtet, während nur vier Bahnhöfe (in Frankfurt a. M., Kaiserlautern, Magdeburg und Kofrod) eingegangen sind. Außerdem wurde in den Städten **Kuerbach, Meerane** und **Böblingen** das Vertrauensmänner-System eingeführt. Der Verband zählt gegenwärtig 77 Bahnhöfe mit 2000 Mitgliedern. In den letzten beiden Geschäftsjahren sind über 2500 Mitglieder eingetreten, so daß, nach Abzug der wieder Ausgetretenen, der Verband um 45 Prozent zugenommen hat. Ausgetreten sind oder ausgeschloffen wurden insgesamt 895 Mitglieder. In den Jahren 1898/99 wurden in 34 Bahnhöfen Lohnbewegungen eingeleitet und kam es in 14 Bahnhöfen zur Arbeitsniederlegung. Außerdem fanden in sechs Bahnhöfen Werkstattstreiks statt. In 20 Bahnhöfen waren die Lohnbewegungen erfolgreich, ohne daß es nötig war, in den Streik einzutreten. Mit Ausnahme einiger kleiner Bahnhöfe wurden bei den übrigen teilweise Erfolge erzielt.

Der Kassensbericht weist eine Einnahme von 82 037,85 Mark und eine Ausgabe von 66 184,40 Mark auf, so daß ein Kassensbestand von 15 853,45 Mark verbleibt. An Reiseunterstützung wurden gezahlt 3362,27 Mark, Arbeitslosumunterstützung 2326 Mark, Zuschuß für Agitation an die Bahnhöfe 234,84 Mark, für Rechtschutz 142,55 Mark, Umzugskosten 108 Mark, für Streiks 6929 Mark, Verbandsorgan 8123,66 Mark.

Der Antrag auf Uebertritt zum Holzarbeiterverband wurde mit 22 gegen 2 Stimmen abgelehnt. Ein Antrag zur Ausarbeitung eines Streikreglements wurde dem Verbandsvorstand übertragen, sowie ein Antrag, Statistiken betreffend, angenommen.

Der Beitrag wurde auf 25 Pf. erhöht. Der Antrag, die Posten des Verbandsvorstehenden und Redakteurs des Fachblattes zusammenzulegen und dafür einen Jahresgehalt von 1600 Mark zu gewähren, wurde angenommen. Der Sitz kommt nach Karlsruhe und wurde Eichhorn, nachdem der bisherige Vorsitzende **Grell** ablehnte, im zweiten Wahlgang mit 20 Stimmen zum Vorstehenden gewählt. Als Ort des nächsten Verbandstages wurde Leipzig, ebenso als Ort des nächsten Verbandstages wurde Leipzig gewählt. Nachdem der Vertreter der General-Kommission, Genosse **Sabat**, den Wunsch ausgesprochen, auf dem nächsten Verbandstage mehr sozialpolitische Fragen, wie Bauarbeiter-schutz usw., zu erörtern, und der Vorsitzende **Grell** noch einen kurzen Ueberblick über den Verlauf der Verhandlungen gab, wurde die Generalversammlung geschlossen. —

Aus der Parteibewegung.

Die Wahlagitator im Kreis **Mühlhausen**, wo am 5. Juli die Reichstags-Ergebniswahl für unsere Genossen Web stattfand, ist auf Seiten der sozialdemokratischen Partei strotz im Gange, indes ihre Gegner über die Auf-

stellung einer gemeinsamen Kandidatur noch nicht hinausgekommen sind. Tag für Tag hält unser Kandidat **Gemmel** in den Arbeitervereinen **Mühlhausens** Versammlungen ab, zu denen der Jubrang der Wähler erfreulicherweise ein äußerst starker ist. Demnächst wird auch Genosse **Bebel**, der ja bereits einmal einen reichsländischen Wahlkreis in Berlin vertreten hat, in die **Mühlhäuser** Wahlagitatorien eingreifen und in der Stadt selbst wie in den wichtigsten Landorten des Bezirks zu der Wählerschaft sprechen. Am verflochtenen Sonntag fand im Kreise die erste Wahlflugblatt-Verteilung statt, die glatt von statten ging. Bei dieser Arbeit ist wohl zu hoffen, daß wir das Mandat erhalten. —

Eine **schlimme Erfahrung** hat Genosse **Zappay**, Redakteur der Märkischen Volksstimme in Forst i. L., mit dem Reichsgericht als Revisionsinstanz machen müssen. Wie unser Förster Schwesterblatt mitteilt, hob der 2. Strafsenat des Reichsgerichts das gegen den Redakteur **Zappay** der Märkischen Volksstimme wegen Verleumdung des Fabrikbesizers **Neubardt-Först** ergangene Urteil, lautend auf vier Wochen Gefängnis, auf, weil **Zappay** zu Unrecht Wahrungen berechtigter Interessen zugebilligt sei. Die Sache ist an die Strafkammer **Sorau** zu erneuter Verhandlung zurückgewiesen worden. — Auch nicht kübel. —

Für Vergehen, die mit der Arbeiterbewegung im Zusammenhang stehen, wurde nach der Zusammenstellung des Parteivorstandes im Monat Mai auf 1 Jahr, 4 Monate und 2 Wochen Gefängnis und 1368 Mark Geldstrafe erkannt. —

Wegen Verleumdung des aus dem **Altkrieger** Weineidsprozeß bekannt gewordenen **Wismarer** Senators und Polizeidirektors **Dr. König** wurde Genosse **Köste**, der Redakteur der Holzarbeiterzeitung, zu 800 Mark Geldstrafe verurteilt. **Köste** hatte dem Dr. König Polizeiwilktür vorgeworfen, begangen bei dem Verbot einer Gewerkschaftsversammlung unter der Angabe, daß dieselbe politisch en Zwecken diene. —

Unternehmer = Poesie.

(Beim Champagner zu singen.)
In **Recklinghausen** fand unlängst eine bergmännische Feler statt aus Anlaß des Einschlagens des Schachts 5 der Seche **Schägel** und **Eisen** in das **Stelinkohlenegebirge** im **Deutschen** **Hof** zu **Recklinghausen**. Bei dieser Gelegenheit wurden von den Aktionären, Aufsichtsräten und Beamten — **Bergmännelieder** gesungen, in denen sich die Nichtarbeiter in ihrer Weise in die Seelen der Arbeiter hineinzuversetzen bemüht waren. Zunächst wurde, wie der Vorwärts einem blüherlichen Blatt der Gegend entnimmt, das **Kapital** gefeiert:
Stoht an, die Finanz, sie soll leben — hurra hoch!
Stoht an, die Finanz, sie soll leben — hurra hoch!
Die die Aktien, die neuen so herrlich lauziert,
Daß das Minus des Zinglers ward glänzlich pariert.
Der Finanz ein Glückauf!
Der Finanz ein Glückauf!
Weiter wurde an die Märken der Aktionäre appelliert:
Raum hat man Gang und Fißg erreicht
Und ist nur voll Entzückung,
Da findet sich nur allzu leicht
Der Sprung und die Verdrückung:
Dann heißt's: Heraus mit Deinem Schatz,
Du käumiger Gewerte!
Es hat noch manch Willkühnen Plaz
In solchen schönen Werte.

Dann aber wurde besonders der **Bergleute** gedacht:
Der Grubenjoyn braucht wenig
Zu seiner Seligkeit,
Besäßt für sich den Pfennig,
Den Thaler schickt er weit.
Den Schägel und das Eisen,
Den Mittel und ein Weiß,
Und etwas Brot zum Weißen
Braucht er für seinen Leib.
Ein Viechen noch daneben,
Sein Glück zu übersehn,
Das will er für sein Leben,
Mehr nicht zum Wohlergehn.
Drum ist der Bergmann König
Von dieser reichen Welt,
Denn er bedarf nur wenig
Von ihrem vielen Geld.

Das leichtsinnige Geständnis, daß im Festrausch von den weintrunkenen **Bippen** flog, daß der **Bergmann** von dem Ertrag seiner Arbeit nur den **Pfennig** erhält, während der **Thaler** zu den Unternehmern wandert, wird den Herren im nüchternen Zustand vielleicht bedenklich erscheinen. Immerhin wissen wir nun, wie idyllisch sich die Aktionäre die Arbeit der mit Gefahren für Leben und Gesundheit im Dienste des Kapitals frohndenden Arbeiter vorstellen. Ein Mittel, ein Weiß, etwas Brot zum Weißer und ein Viechen noch daneben — der Aktionär scheidet in den Hunger der Ausgebeuteten zum Joch noch seine eigene Viechen-Liederlichkeit hinein. Auch sonst haben die Herren versucht, ihre eigene frivole Lusternheit den Bergleuten anzubilden:

Und Lehr' ich beim zum Viechen mein,
Dann erschallet des Bergmanns Gruß —
bei der Nacht: —
: Glad auf! Glad auf! :
Die Bergleute sein kreuzbraue deut':
: Denn sie tragen das Leber vor dem U... —
bei der Nacht : :
: Und saufen Schnaps. : :
Das ist in der That ein großes Sittenbild, das aber nicht die Anschauungen der Bergleute, sondern die der schweißenden Kapitalisten spiegelt! Man denke sich diese Herren vom Kapital, die bei reichlichen Speisen und guten Weinen von den Herrlichkeiten des Bergmannslebens lallen, daß, in Bettelarmut und betrogen um den erarbeiteten Thaler doch kreuzweiß bei Schnaps und Viechen vertollt wird, welcher Abgrund vorliegender Schamlosigkeit in diesen Unternehmer-Festliedern, die mit dem Glend der Ausgebeuteten ein gemeinsames Spiel treiben! Nicht genug, daß die Arbeiter in Not zu Grunde gehen, um ihren Ausbeutern derlei Feste zu ermöglichen, sie müssen sich auch noch beim Champagner vor der Gesellschaft zotig verhöhnen lassen. —

Viehmarkt.

Magdeburg, 16. Juni. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.) Auftrieb 143 Rinder einsch. 24 Bullen, 164 Kälber, 108 Schafweide, 687 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht: Dschese: a) vollfleischige 32—34 Mt., b) junge fleischige 31—32 Mt., c) mäßig bis gut genährte 29—30 Mt., d) gering genährte 26—28 Mt., Bullen: a) vollfleischige 30—32 Mt., b) mäßig bis gut genährte 28 bis 30 Mt., c) gering genährte 24—26 Mt., Kälber: a) fetteste 42—44 Mt., b) vollfleischige 38—40 Mt., c) mäßig bis gut genährte 36—38 Mt., d) ältere, gering genährte 20—28 Mt. Schafweide: a) Mastlamm und jüngere Mastlamm 28—32 Mt., b) ältere Mastlamm 26—28 Mt., c) mäßig genährte 22—25 Mt., Schafweide: a) vollfleischige 47—48 Mt., b) fleischige 45—46 Mt., c) gering entwickelte 44—45 Mt., d) Saunen und Eber 36—40 Mt., bei 40—50 Pfund Tara das Stück, schwarze Schweine mit höherer Tara, Saunen und Eber mit 20 Prozent Tara, Tendenz: Bei Rindern flau, sonst mittelmäßig. Ueberland: 38 Rinder, — Kälber, 11 Schafe, 40 Schweine. —

Hüte und Helle (Langhaug mit Horn). Dörsenhüte, schwere rote 35—37 Pfg., Dörsenhüte, leichte 30—33 Pfg., Kuchenhüte 28—29 Pfg., Bullenhüte 25—26 Pfg., Ratbfelle (Wast) 40 Pfg. pro 1/2 kilo, Ratbfelle (kleine) 4,25—4,50 Mark, Hammelfelle je nach Wollegehalt 1—4 Mark pro Stück. —

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.		Fahr, Eger, Moldau.		Tal Weich	
Jungbunzlau.	13. Juni	+ 0.02	14. Juni	+ 0.02	—
Laun	—	- 0.01	—	+ 0.09	0.08
Budweis	—	- 0.01	—	+ 0.02	0.01
Prag	—	+ 0.17	—	+ 0.12	0.05
		Mulde.			
Deßau	14. Juni	+ 0.45	15. Juni	+ 0.39	0.06
Mühlbebrücke	—	—	—	—	—
		Instrut und Saale.			
Straßfurt	14. Juni	+ 1.20	15. Juni	+ 1.25	0.05
Trotha	—	+ 2.02	—	+ 2.00	0.02
Mühlstein	—	+ 1.92	—	+ 1.87	0.05
Bernburg	—	+ 1.50	—	+ 1.48	0.02
Galbe, Oberpegel	—	+ 1.62	—	+ 1.60	0.02
do. Unterpegel	—	+ 1.06	—	+ 1.00	0.06
		Elbe.			
Brandenburg	13. Juni	+ 0.09	14. Juni	+ 0.05	0.04
Franzobel	—	+ 0.42	—	+ 0.36	0.06
Melmit	—	+ 0.07	—	- 0.07	0.14
Leimberg	—	+ 0.14	—	0.00	0.14
Ruhstätt	14. —	+ 0.37	15. —	—	—
Dresden	—	- 0.90	—	- 1.00	0.10
Torgau	—	+ 1.40	—	+ 1.38	0.02
Wittenberg	—	+ 2.16	—	+ 2.13	0.03
Köhlau	—	+ 1.49	—	+ 1.44	0.05
Barby	—	+ 1.92	—	+ 1.88	0.04
Schönebeck	—	+ 1.77	—	—	—
Magdeburg	15. —	+ 1.60	16. —	+ 1.54	0.04
Tangermünde	14. —	+ 2.52	15. —	+ 2.81	0.06
Wittenberge	—	+ 2.28	—	+ 2.22	0.04
Domitz, Pegel	—	+ 1.83	—	+ 1.71	0.12
Bauenburg	—	+ 1.84	—	+ 1.75	0.09
		Havel.			
Brandenburg	—	—	—	—	—
do. Oberpegel	13. Juni	+ 2.06	14. Juni	+ 2.04	0.02
do. Unterpegel	—	+ 1.72	—	+ 1.72	—
Matheshow	—	—	—	—	—
do. Oberpegel	—	+ 1.68	—	+ 1.66	0.02
do. Unterpegel	—	+ 1.36	—	+ 1.35	0.01
Favelberg	—	+ 2.45	—	+ 2.39	0.06
		Oder.			
Pösel	13. Juni	+ 0.94	14. Juni	+ 0.90	0.04
Brieg Oberpegel	—	+ 4.50	—	+ 4.44	0.06
do. Unterpegel	—	+ 2.12	—	+ 1.98	0.14
Dreslau Oberpegel	—	+ 5.04	—	+ 5.04	—
do. Unterpegel	12. —	- 0.32	13. —	- 0.40	0.08
Frankfurt	—	+ 1.40	—	+ 1.35	0.05
Kößtin	—	+ 1.18	—	+ 1.13	0.05
		Warthe.			
Posen	13. Juni	+ 0.22	14. Juni	+ 0.20	0.02
Skitsin	12. —	+ 0.38	13. —	+ 0.32	0.06
		Weichsel.			
Thorn	11. Juni	+ 0.58	12. Juni	+ 0.60	—
		Rega.			
Uch	12. Juni	+ 0.30	13. Juni	+ 0.29	0.01

Buchhandlung Volksstimme.
Soeben erschienen:
Eduard Bernstein:
Zur Frage: Sozialliberalismus oder Kollektivismus.
Preis 50 Pfg.
Dr. Ladislaus Gumpowicz:
Ehe und freie Liebe.
Preis 20 Pfg.

Uhr
reinen oder neue Taschenuhrenfeder 75 Pfg.; für jede Uhrfeder leiste 2 Jahre Garantie. Uhr-Glinder 1.75 Mark. Neue und alte Uhren billigst.
Baendel, Jakobsstr. 40.
Schuhwaren!
Billig! Billig! Billig!
Herren- u. Damenstiefel, Stiefeletten, Turn-, Strand- und Kinderschuhe, Pantoffeln, auch aus Konfektionsmassen stammende Waren
Aur Neustadt, Schmidtstr. 44.
* Gr. Nähmaschine für 30 Mt. z. Verkauf. Schöneboderstr. 53, 3 Tr. 1st., Eg. Neuestr.

Trotz
der gestiegenen Kaffeepreise verkaufen wir rein schmeckende und kräftige **Kaffee-Melange** pro Pfund zu 60 Pfg.
Buchthals Kaffee-Magazine
Magdeburg, Jakobsstr., Ecke Tischlerkrugstr.
Neustadt, Breiteweg 118
Sudenburg, Breiteweg 52a. 1705

Einen großen Posten

la. Holzwaren

Gewürz- und Gemüse-Stageren
Eierschränke, Gewürzschränke, Paneelbörte
Quirlbretter, Vöfelhalter
Konsolen, Tablett, Cigarrenschränke

Hausapotheken, Handtuchhalter
Schlüsselhalter, Zuckerhammer, Messerkasten
Messerpußbänke, Kartoffelstampfer
Parade-Handtuchhalter, Wischtuchleisten

erstand sehr billig und verkaufe dieselben, so lange Vorrat

ganz bedeutend unter regulärem Wert.

Ferner empfehle:

Sportwagen, Leiterwagen, Blechfarren, Gartengeräte, Turngeräte, Hängematten, Ballschläger, Spazierstöcke, Touristentaschen, Feldflaschen, Trinkbecher, Botanischerbüchsen, Reiseförbe, Handkoffer, Reisetaschen, Handtaschen, Plaidriemen.

Magazin Heilbrunn.

1710

Bei Einkäufen bitten wir unsere Leser, diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, die uns und unsere Sache unterstützen.

Achtung! Wegen Umzug

meiner großen Magazine
verkaufe, um sofort zu räumen, zu
folgenden staunend billigen Preisen:
Kleiderschränke 20, 24, 30 u. 35 Mk.
Vertikows 32, 35 u. 38 Mk.
Pfeilerschränke 18 u. 20 Mk.
Pfeilerspiegel 6, 10, 12-20 Mk.
Steglsche 10 u. 12 Mk.
Bohrstühle 3 1/2 u. 5 1/2 Mk.
Ripp-Diwans 25-40 Mk.
Plüsch-Diwans 50-60 Mk.
Moquet-Diwans 55-65 Mk.

150 Stück Bettstellen

mit Matratzen
für nur
15, 18, 24, 30 bis 45 Mk.
Küchenschränke 20-30 Mk.
Anrichte 18 Mk.
Küchentische 7,75 Mk.
Küchenstühle 2,75 u. 3 Mk.

Julius Rosenberg
8 Katharinenstraße 8.

Kleiderschrank, 2 Stk., Vertikow,
2 Betten mit Bettst. u. Matratzen
sehr billig zu verkaufen
642 Steinstraße 10, 1 Tr. I.

* Tauben hat billig zu verl., auch im-ganzen
mit Zubehör Endelstraße 1, 1 Tr. rechts

Besondere Abteilung für
nur Mass-Anzüge etc.

gediegen gearbeitet mit tadellosem Stiz
Hierzu
grösste Stoffe-Auswahl

Grösste Auswahl
Karten- und Knaben-Anzüge
Jackets, Hosen, Mäntel etc.
Beste und haltbarste Arbeit
Sehr billige, aber feste Preise
Beste und modernste Stoffe
NUR
Breitweg 147
Ecke Georgenplatz

Julius Lange

Fernsprecher 1730
Gegründet 1870 . .

Empfehle den geehrten Herrschaften
meine 1370
feinen Fleisch- und
Wurstwaren.
C. Oehlschläger
Seumarkt 6.

Sportwagen und Kinderwagen
sehr billig zu verkaufen
642 Steinstraße 10, 1 Tr. I.

Total-Ausverkauf wegen Umzug in Georg Mook's

großem Möbel-Magazin
89/90 Breiteweg 89/90

- ca. 50 echt nußbaum Kleiderschränke,
- 50 echt nußbaum Vertikows.
- 40 echt nußbaum Pfeilerschränke.
- Große Posten birchene Kleider-
schränke, Vertikows und Pfeiler-
schränke, sow. imitierte Schränke,
Vertikows zc. in groß. Auswahl.
- 200 Spiegel mit Trumeaus,
- 40 Sofas, Garnituren, Bettstellen,
mit und ohne Matratzen. Ein-
zelne Matratzen 18 Mk. Aus-
stattungen von den billigsten bis
zu den feinsten Ausführungen
zu noch nie dagewesenen Preisen.

Da das Lager in kurzer Zeit geräumt
werden soll und die angegebenen Möbel zu
besonders billigen Preisen zum Verkauf
gestellt sind, so ist

jedem Brautpaare und
Möbelkäufer

Gelegenheit zu spottbilligem Möbel-Einkauf
hiermit gegeben.
Ich leiste für sämtliche gelieferten Möbel
und Polsterwaren 1528

jede Garantie.

Georg Mook

89/90 Breiteweg 89/90

Der Verkauf
dauert nur noch kurze Zeit.

Zur gefl. Beachtung!

Das Goldschmiedegewerbe ist dem kaufenden Publikum gegenüber
mit großer Verantwortung verbunden und hängt viel von Vertrauens-
sache ab. Jedermann wird daher im eigenen Interesse gut thun, seinen
Bedarf in Verlobungsringen, Ringen mit echten Steinen und
Goldwaren-Reparaturen direkt beim Fachmann zu decken. Meine
Ring-Fabrik und Reparaturwerkstatt sowie Ge-
schäftslokal befindet sich nicht mehr Nr. 6, sondern nur

5 Goldschmiedebrücke 5

Magdeburger Ring-Fabrik

Verkauf an Private! **R. Sasse** Verkauf an Private!
Juwelier und Goldarbeiter.

Bitte genau auf meine Firma und Hausnummer 5 zu achten
und nicht mit dem Geschäft im Nebenhaus Nr. 6 zu verwechseln; nach
meinem Umzug befindet sich da überhaupt meine Goldschmiederei
nicht mehr.

Trotz

der gestiegenen Butterpreise offeriere
ich noch: 1706

Vorzüglich frische und
feine

Halb. Grasbutter

Pfund zu 1,10 und 1 Mk.

Butter-Handlung

E. Naumann

Weinberg 59/60
im Hause des Klempnermeisters
Herrn Wahlberg.

August Schumm
Sudenburg 1648
Braunschweigerstraße 19.

Wenig getragene Herren- und Damen-
sachen. Holmann, Gr. Steinernstraße 16.

Unheilbare Krankheiten

werden mit anerkannt bestem Erfolge
behandelt durch

Visser, homöopathischer Prakt.

Magdeburg, Jakobsstr. 8.

Sprechstunden v. 11-4 Uhr; Donner-
tags keine Sprechstunden. 1647

Zahnschmerz

hohler Zähne beseitigt sicher
sofort **Kropp's Zahnwatte**

(20% Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pf. nur
echt zu haben in allen Apotheken und
Drogerien. Nimm nichts anderes, nur
Kropp allein ist sicher wirksam. 24

Zahnteilner Wilhelmstadt.

Otto Dannberg 1628
Gr. Dicksdorferstraße 35 II.



Großer

Räumungs-Ausverkauf

wegen

Aufgabe meines Geschäftslokals.

Nach beendeten Umbau eröffne ich zum Herbst dieses Jahres in den gesamten Räumen der jetzigen Bierhalle ein der Neuzeit und allen Anforderungen entsprechendes großes Geschäftshaus. Wegen vollständiger Aufgabe meiner bisherigen Geschäftsräume stelle ich daher meine gesamten Warenbestände zum

gänzlichen Ausverkauf

Das ganze Warenlager, bestehend aus

Kleiderstoffen, Kattunen, Julettts, Handtüchern, Tischtüchern, Gardinen
Teppichen, Läuferstoffen, Tüchern, Tischdecken usw.

ist bedeutend im Preise herabgesetzt.

Die gesamten Bestände von **Herrn-, Knaben- und Arbeiter-Garderoben** sowie **Damen-Konfektion** werden zu jedem nur annehmbaren Preise abgegeben.

Eine Partie **Damen-Jacketts, Kinder-Kleidchen und Mäntel, Knaben-Trikot-Anzüge** und **Damen-Trikot-Tailen** offeriere, so lange der Vorrat reicht, **von 50 Pfennig an per Stück.**

Der Ausverkauf beginnt Montag den 18. Juni

und bleiben meine Verkaufsräume der Vorbereitungen wegen **am 15., 16. und 17. d. Mts. vollständig geschlossen.** Die früheren Preise sind mit schwarzen Zahlen, die Ausverkaufspreise mit kleinen roten Ziffern an jedem Stück deutlich vermerkt.

Der Verkauf geschieht nur gegen bar.

Niemand versäume diese Gelegenheit zum vorteilhaftesten Einkauf.

Albert Gottschall

Magdeburg-Buckau, Schönebeckerstraße 105

Während der Vorbereitungszeit wird Laskauf in besondere Fällen in meiner Privatwohnung Schönebeckerstraße 105, IV zutritt

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Auskunftsbureau

Öffnet: Vormittags 9-1 Uhr, nachmittags 3 1/2-7 1/2 Uhr.

Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.

Fernsprech-Anschluß 1409.

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Unfall-, Invaliditäts- und Alters-Versicherung, Privatfagen, Armenrecht, Mietverhältnisse, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Städt. Arbeitsnachweisstelle

Magdeburg. Vermittlung auch nach außerhalb.

Unentgeltlich. Bei der Hauptwache Nr. 5

Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150-2155.

Männliche Abteilung: 8-12 Uhr vorm. und 3-6 Uhr nachm.

Weibliche 10-1 4-7

Gebührenfreie Vermittlung von männlichem und weiblichem Personal aller Art, wie Arbeiter, Hausdienern und Burichen, Dienstboten, Aufwartungen und Arbeiterinnen.

Nur solche schriftlichen Aufträge von Arbeitgebern, welche genaue Angaben über Lohn, verlangte Leistungen und sonstige Bedingungen enthalten, können berücksichtigt werden.

Standesamt.

Magdeburg, 15. Juni.

Aufgebote: Postassistent Hermann Friedrich Karl Heyer hier mit Friederike Therese Wille in Wehrstedt. Schneidermeister Wilhelm Eggstein hier mit Emma Marie Friederike Heier in Sommerdorf. Schmied Friedrich Wehner mit Auguste Heier in Northeim. Kürschner Paul Ernst Dänide mit Agnes Jachzyt in Schleibitz. Schuhm.-Probist Joach. Wilhelm Fehse in Berlin mit Marie Wilhelme Eggert in Burg. Restaurateur Marian Whyjock mit Ernestine Dorothea Marie Luise Hoff in Berlin. Drehermeister Ludolf Karl Walter in Neustadt mit Friederike Wilhelmine Marie Gehe in Neuhaldensleben. Postb. Andr. Wilhelm Friedrich Rösler hier mit Johanna Minna Funke in Quedlinburg. Lokomotivheizer Friedrich August Albert Weilhardt in Goslar mit Dorothea Heberkerl in Ergleben. Hilfsheizer Otto Schmidt in Budau mit Luise Auguste Anna Walther in Merzien. Regier.-Civil-Superintendent Karl Buchenroder mit Johanna Vogt hier. Bautechniker Ernst Papenroth mit Clara Emma Hedw. Antonie Kirchner in Sprottau. **Geburten:** Kurt, S. des Kaufmanns

Heinrich Flohr. Wally, T. des Postboten Franz Schmidt. Kurt, S. des Versicher.-Beamten Gustav Gaertel. Rosalie, T. des Lapez, und Defozat. Ernst Weinert. Karl, S. des verstorb. Maurers Otto Palm. **Todesfälle:** Helene, T. des Eisenb.-Arb. Heinrich Eitel, 3 J. 10 M. 27 T. Felix Hermann, Schüler, 14 J. 10 M. 19 T. Margareta geb. Hoffmann, Ehefr. des Lapez, Mag. Ahrenberg, 25 J. 9 M. 29 T. Edith, T. des Prov.-Schulsekretärs Max Leonhardt, 4 M. 2 T. Elisabetha Ebelmüller, unberehelicht, 23 J. 3 M. 20 T. Elise Dießing, unberehelicht, 30 J. 14 T. Paul, S. des Arb. August Vogt, 10 M. 9 T. August Lauferwald, Schuhmacherehrmeister, 75 J. 1 M. 6 T. Robert Wilhelm, S. des Arb. Wilhelm Lehmann, 7 J. 9 M. 25 T. Willy, S. des Arb. Ditto Weber, 3 J. 10 M. 17 T. Wally, unberehelicht, 18 T. Louis Wolter, Seifenfabrikant, 71 J. 4 M. 23 T.

Sudenburg, 15. Juni.

Geburten: Paul, S. des Schuhm. Hermann Lange. Frieda, T. des Formers Emil Eckstein. Bernhard, S. des Schmieds Emil Könnich. Ditto S. des Arb. Herm.

Todesfälle: Dorothee, geb. Adler, Ehefrau des Arbeiters Otto Gens, 30 J. 9 M. 1 T. Ernst, S. des Arbeiters Karl Wriske, 2 M. 28 T. Franz Lohahl, Schreiber, 18 J. 11 M. 3 T.

Neustadt, 15. Juni.

Geburten: Karoline, T. des Arbeiters Karl Grosse. Else, T. des Arbeiters Heinr. Böge. Bertha, T. des Arbeiters Paul Wölter.

Todesfälle: Emmy, T. des Fleischermeisters Friedr. Schliephake, 8 M. 26 T. Heinrich, S. b. Arb. Heinr. Hille, 1 J. 10 M. 10 T.

Burg, 13. Juni.

Geburt: S. des Trompet. Friedrich Westphal. **Todesfall:** Walter Richard, S. des Malers Richard Garzaff, 5 M. 4 T.

Bom 14. Juni.

Aufgebot: Vergolber Wilh. Preuß mit Karoline Ida Wille. **Geburten:** Sohn des Polizeiserg. Euno Kressig. Sohn des Bahnarbeiters Wilhelm Friede.

Neuhaldensleben.

Aufgebot: Kaufm. N. F. A. Deck in Berlin mit N. M. Schiller hier.

Für den andern.

Stimme von N. v. N.

Laute Stille.

Auf die Ebene hernieder flammt die Mittagsglut der indischen Sonne, und die erhitzte Luft macht die dorrenden langen Grasbüschel wie im Fieberdurst zittern.

Das zerschossene Antlitz gen Himmel gekehrt, die zerfetzte Uniform mit geronnenem Blut übergossen, die Fäuste noch vom letzten Todeskampf krampfhaft in das Erdbreich gekracht, liegt inmitten die Leiche eines aus jener bunt zusammengewürfelten Schar von Söldlingen, mit denen Holland seine Westküste in Indien gegen die kriegerischen eingeborenen Volksstämme verteidigt.

Es ist nicht der einzige Tote. Doch in seiner unmittelbaren Nähe dehnt sich die lange Reihe der Lebenden hin, welche gegen den verborgenen Feind anschleichen. Sie liegen in flüchtiger Hast hingestreckt, wie die äußerste Erschöpfung sie hinwarf, der sie doch nicht Herr werden können in dieser engen Gemeinschaft mit der brennenden Sonne und den für ewig Verstummen.

Von den drei Vordersten, alle in fast gleich zerlumptem Zustande wie der Tote, unterhalten sich zwei in halbleisem, mehr gebremstem Gespräch über den dritten, der ihr Nachbar ist; eine seine, schlanke Gestalt, der selbst in diese Tracht noch etwas von dem ehemaligen Offizier innewohnt, der den Rock seines Königs nicht ganz so freiwillig mit den armseligen Lappen der holländischen Kolonialarmee vertauscht hat wie die zwei braunen Gefellen, die seine Kameraden sind.

Aus Passion ist der auch nicht hierhergekommen. Nein, wahrlich nicht! Doch es giebt in heimischen Deutschland so viele Thore, welche auf die Straße der Verzweiflung hinausführen. — Mancher ist unter ihnen hinweggeschritten, meinent, Edelmut und Güte seien denselben Weg gegangen.

Draußen weht Weltluft, nicht scharf gemacht durch die Ecken der Stadt und nicht verbumpft vom Atem der Menschen, sondern frei, göttlich verwandt mit dem Himmel und den sie umschwebt, hier wie dort erlösend.

Den jungen zusammengefügten Menschen dort mit den vergehenden Blüten und dem verfehlten Leben hatte sie auch erlösen sollen.

„Wasser!“ stöhnte er mit brennenden Lippen und streckte den Arm aus in der Richtung, wo seine beiden Landsleute lagen.

Der eine hob nachlässig den Kopf.

„Wasser!“ lachte er heiser. „Hat sich was bei Wasser! Da kauf! Branntwein! Es sind, glaub ich, noch ein paar Tropfen in der Flasche. Man soll nicht sagen, daß ich einen Kameraden verdursten lasse, wenn auch Deinesgleichen...“ Das übrige brummte er mürrisch in sich hinein.

Der andere griff gierig nach dem dargebotenen Gefäß und schüttete die ganze Menge des eklen, lauwarmen Trunkes auf einmal in sich hinein. Wenn es nicht erquickte, so stärkte es doch und half, die bleierne Mattigkeit für den Augenblick besiegen.

„Ich dank Dir, Kamerad!“ Und hinzu setzte er, während sein grober Gefährte kopfschüttelnd die feinen Finger des Dankenden betrachtete:

„Wenn man jetzt ein Stückchen Brot hätte!“

„Hast auch das nicht mehr im Sack?“ sagte der Grobe mit gutmütigem Spott. „Ja, so'n feiner Herr und Haushalter! Hat's Dich auch aus der Heimat gejagt — das Glück, das die anderen haben, während Unserer gleich ein Schubbial heißt? Freilich Du!“

Es sprach ein gewisses Nichtverstehen der Lage des anderen aus diesem „Freilich, Du!“ und — unfreiwillig wohl — eine Aechtlung, schäfer, ach! millionenmal verdammender als die, welche ihn einst in die Welt hinausgetrieben....

Noch eine Weile lagen sie so; er mit sich ringend, ob er ihnen sein Schicksal erzählen sollte; sie wie im Warten darauf. Dann kam das Kommando zum Ausbruch.

Am Ostrande der glühenden Savanne bewegen sich die Grasbüschel, als gleite etwas Lebendes behutend zwischen hin. Einen Augenblick taucht ein dunkles Gesicht mit glühenden, rachedurstigen Augen über den Palmen empor. Dann gleitet der Körper des indischen Spähers wie der Blitz wieder hinter sich, wo ein gurgelnder Strom die Ebene durchschneidet, während drüben, am anderen Ufer, ein Wald sich dehnt, die Wasser rauschen auf und ein hochgeschwungener Blüchsenlauf blinkt in der funkelnden Sonne — eine kurze Minute, dann ist alles wie ein gleitender, trübender Schatten im Urwald blickt verschwunden. Nur schimmernde Tropfen aus dem silbernen Strom dort unten fallen wie Perlen von Blatt zu Blatt....

Langsam, halb auf der Erde, kriechen sie heran, zur Deckung vor dem spähenden Feinde nur das maunshohe Knie. Weiter hinten liegt das Gros des Zuges. Die drei vordersten sind ausgefandert, den Feind zu rekonozieren.

Keiner hat ein Wort gesprochen seit dem Ausbruch. Sie wissen alle, daß hinter jedem unvorsichtigen Laut der Tod lauert. Und die Gefahr läßt eine so eiserne Disziplin.

Nur der Fluß singt im Vorbeigleiten sein ewiges Lied. Sie machen Halt und erheben sich sacht aus den Halmen. Rings bleibt alles still.

„Die Hunde sind weitergezogen,“ brummt der eine; dann sieht er den Wald am jenseitigen Ufer und ein bedenkliches Pfeifen schlüpft zwischen seinen Zähnen hindurch.

„Ach, da ist Wasser!“

Der andere taumelt; auch er hat es bemerkt. Die Augen treten ihm fast aus den Höhlen, er will vorwärts stürzen. Die eiserne Faust des Groben hat ihn rechtzeitig ergriffen und hält ihn zurück. Sie hat leichtes Spiel, denn wie vom Blitz gefaßt schlägt der Durchgefollerte, tödlich Erschöpfte in das schrillende Gras zurück.

„Wasser!“ flüstern seine brennenden Lippen.

„Armer Teufel! Wenn man ihm helfen könnte!“

Wieder bleibt es minutenlang still. Nur das lockende Blätschern des unfernen Stromes tönt wie gurgelndes Lachen herauf und vermischt sich mit dem Nöcheln des Verarmten....

„Ich will es versuchen!“

„Was?“

„Zum Ufer hinabzukommen!“

„Willst Du dein Leben riskieren um einen Trunk Wasser?“

„Ich wette meine Monatslohnung, die Schufte stecken drüben im Wald.“

„Sie werden mich nicht gleich fressen. Bin ja kein Kind mehr“, brummt der Grobe zurück. Und den Schaf seiner Büchse fester fassend, begann er vorwärts zu kriechen.

„Streich mit Euren Eisen heraus, daß ich gedeckt bin. Und wenn Ihr etwas Verdächtiges seht, so knallt drauf los, ich hole das Wasser.“

Dann schlügen die Halme hinter ihm zusammen und nur das sich langsam entfernende Geräusch, mit dem er sich

über den Boden hinschob, blieb hörbar. Dann verstummte auch das. Um Strom aber hogen sich die Grasbüschel auseinander und das Anlitz des Groben spähte vorsichtig hinüber in den schweigenden, taglosen Wald. Wieder klang der pfeisende Ton von seinen Lippen; diesmal aber ist es das Pfeifen des Bestriedigseins. Er hält sich nach der letzten sorgfältigen Umschau für vollkommen sicher. Ein Stück Erbreich hat sich unter seinen Händen gelodert und plumpste vor ihm in den Fluß. Noch einmal horchte er minutenlang nach drüben hinüber. Dann schiebt er sich lautlos weiter vor und kramt das Ufer hinab....

Ach, das ist Wasser! So hat ihm nie ein Trunk daheim geschmeckt und wäre es auch vom rarsten Stoff gewesen, wie dieses köstliche, quellfrische, langentbehrte Maß, das er jetzt in sich hineinlog....

Dann ließ er es glückselig in die bereitgehaltenen Flaschen laufen, seine und die seiner beiden Kameraden.

Ja, auch der andere blieb sein Kamerad, sein Mitmenschen, wenn er auch was Feineres war — oder gewesen war — als er selbst. Er drückt die Süßmilch in die Flaschen und schiebt sich sacht rückwärts.

Da knallt es drüben scharf auf — ein einziges Mal nur — und mit zerfetzter Stirn sinkt der Brave zurück — für den andern. —

Vermischte Nachrichten.

Ein Familien drama hat sich bei Leipzig abgespielt. Ein 28-jähriger, aus Steilm gebürtiger Arbeiter, welcher bei einer Arbeiterfamilie in der Vorstadt in Schlafstelle wohnte, unterhielt mit der 35 Jahre alten Ehefrau seines Logisherrn ein Liebesverhältnis. Gleichzeitig trat er mit Wissen seiner Geliebten in verbotenen Umgang mit deren Tochter, einem zwölfjährigen schwächlichen Mädchen. Das bedauernde Opfer wurde von der eignen Mutter zur Duldung der schwersten Verbrechen gezwungen. Als der Vater des Kindes von dem verbrecherischen Treiben Kunde bekam, erstattete er die polizeiliche Anzeige. Ehe aber zur Verhaftung des Arbeiters geschritten werden konnte, entfloß dieser, und mit ihm verschwand gleichzeitig seine Geliebte, die Mutter des Kindes. In Wien traf sich das Paar wieder und beschloß, die Folgen seines verbrecherischen Treibens einsehend, gemeinsam in den Tod zu gehen. Zusammengebunden stürzten sich beide bei Großheringen in die Saale. Ihre Leichen wurden unweit Weichau an das Ufer getrieben. —

Ein ungarisches Duell. In Groß-Rikinda fand kürzlich zwischen dem Staatsanwalt Anton Stöder und dem Gymnasial-Professor Josef Albert wegen eines Wortwechsels ein Säbelduell statt. Staatsanwalt Stöder wurde sehr schwer verwundet. Einer der Sekundanten war der Ober-Stadthauptmann Leo Wachtel, der während der Dauer des Duells das Hotel, in welchem es stattfand, polizeilich besetzt hielt. —

Menschen als Versuchsbjekte.

Ein grausames Experiment an Franken wird vom Vormärts an die Öffentlichkeit gezogen. Im 62. Band des bekannten Archivs für klinische Medizin findet sich eine Abhandlung eines Arztes Dr. Stubbell, ersten Assistenten der medizinischen Klinik in Jena (Weiter: Professor Dr. Stinking), über einige Fälle von Diabetes insipidus (eine Art Horn-

Kleines Feuilleton.

Ein Arbeiterdichter. Eine höchst ehrende Anerkennung wird in der Frankfurter Zeitung dem Arbeiterdichter Ernst Brezgang in Berlin zu teil. Im Feuilleton des genannten bürgerlichen Blattes berichtet ein Korrespondent über eine Versammlung der Berliner Dichtergesellen; im Anschluß daran schreibt er: „Die interessanteste Bekanntschaft, die ich diesem Nachmittag verdanke, ist zweifellos ein Herr Ernst Brezgang. Zu den vielen Dingen, die in der Versammlung verkauft wurden, gehört auch das „Buchhauser“, das mit fünf Ansichtspostkarten in einem Kuvert verschlossen nur zehn Pfennig kostete. Ich stehe nicht an, dieses Gedicht über Kiplings „Traumverlorenen Vetter“, das Propagandabild für die englischen Soldaten in Südafrika, zu lesen und es in die Nähe von Thomas Woods „Vied vom Hemde“ zu rücken. Das ist mehr als respectable Poesie. Da stillert die feilsche Ergötzenheit nach:

„Gorch! War's nicht ein Schweiß, der wie ein lodrender Brand Empor aus der Tiefe geschlagen?
Es zittert wie grollender Donner durch's Land,
Von Millionen Lippen getragen.
Es reißt sich die Augen, wer trägt und matt
In gaukelnden Träumen gelegen;
Wo nur das Volk eine Stütze hat,
Erwacht es, sich zornig zu regen.“

Und dann tönt „wie dumpfer Glockenklang“ der Arbeit Gesang herauf:
„Wir werden im Dunkel geboren,
Abwärts von Sonne und Licht,
Dort, wo uns das nackte Leben
Die Arbeit blutet und ficht,
Wo des Daseins hastende Stunde
Der Erde Schweißarbeit kaum ahnt,
Wo jegliche Schande
An's Schaffen mahnt.“

So kann einem ein in überfülltem Saal bei glühender Hitze verdrachter Nachmittag noch eine reiche Freude über dichterische Leistung verschaffen. Und das — bei den streitenden Vätern! — Brezgang ist von Beruf Buchdrucker und hat die Arbeiterliteratur bereits um eine ganze Reihe schöner Gedichte bereichert. —

Eine Schmetterlings-Farm. In Eastbourne in der englischen Grafschaft Sussex befindet sich eine Schmetterlings-Farm, die William Watkins gehört, einem der bekanntesten Entomologen Großbritanniens und Begründer des prächtigen „Insektenhauses“ im Londoner Zoologischen Garten. Die Schmetterlings-Farm wird von Watkins zum größten Teil in den Gärten bei seiner Privatwohnung unterhalten, um ein Gebiet von ¼ Acres ihrer Kultur gewidmet ist. In seinem Gebäude

kriechen Schmetterlinge Englands und der fremden Länder aus; sie werden aufgezogen und in großer Zahl verkauft; man kann Arten von 25 Pfg. bis zu 600 M. kaufen. Wenn man Besitzer eines besonders seltenen Schmetterlings werden will, kann man bis zu 80.000 M. für ein Exemplar ausgeben. Der Schmetterlings-Farmer von Eastbourne schickt Sammler in die entlegensten Gegenden der Welt, um es zu beschaffen. Auf der Farm kann man eine Sammlung von Glasplatte für 20 Mark kaufen. Eine Sammlung von 5000 Stück kostet 10.000 Mark, und eine von 10.000 Exemplaren, die 6500 Arten repräsentieren, kann man für 20.000 Mark erhalten. Musterpakete, Larven und Eier kommen in großen Mengen mit jeder Post, sie werden von Sammlern von allen Teilen der Erde bestellt. —

Zwerghafte Ureinwohner Europas. Von den Funden, die Dr. Rüsch am Schweizerbild bei Schaffhausen machte und die zum größten Teil im schweizerischen Landesmuseum aufgestellt sind, machten unter den Anthropologen besonders einige menschliche Skelette von abnormer Kleinheit Aufsehen. Professor Kollmann in Basel legte dieselben verschiedenen Naturforscher-Versammlungen vor. Ueberall überzeugte man sich, da man es mit Skeletten von ausgewachsenen, aber überaus kleinen menschlichen Individuen (140 Zentimeter) zu thun habe. Auf ausgewachsene Menschen deuteten die abgenutzten Zähne hin, dazu lieferte die Radiographie den Nachweis, daß das keine verknorpelten Knochen von Zwergen, sondern vollkommen ausgebildete sind. Allein diese Funde aus neolithischer Zeit blieben vereinzelt, und die Ansicht Kollmanns, daß es Skelette von Ureinwohnern seien, stand daher etwas in der Luft. Nun hat aber Dr. Rüsch einen anderen Fund ans Licht gezogen, der jene Ansicht bestätigt. Im Jahre 1847 hatte der seither verstorbene Dr. v. Mandach in der Nähe des Schweizerbildes, im Dachsenbühl, eine Höhle ausgegraben, und dabei eine Grabstätte von 150 Zentimeter Länge entdeckt. Der Inhalt jenes Grabes, ein Skelett, blieb in einer Schilde des kleinen Schaffhausener Museums verborgen, bis ihn Dr. Rüsch aufs neue entdeckte, und seither überzeugte sich die Anthropologen, denen die Reste vorgelegt wurden, daß hier ein neuer Fund von wirklichen Pygmäen vorliege. Alle Zweifel über das Bestehen einer früheren Zwergrasse sind damit beseitigt; auch stimmen neue Funde in den Pyrenäen mit denen am Schweizerbild und im Dachsenbühl überein. Die Berichte Somers und Herodots, die alten Sagen von Zwergen, die in Bergen und Wäldern hausen, haben dadurch einen naturhistorischen Hintergrund erhalten. —

Ruinen auf Ceylon. Die größten Ruinen der Welt befinden sich auf der im Indischen Ozean liegenden Insel Ceylon. Mitten im Urwald, eine Fläche von 41 Quadratkilometern bedeckend, liegen die Ueberreste der großen Stadt Anaradhapura. Die Baumerkte sind zum Teil älter als zweitausend Jahre; das impofanteste von ihnen ist der große Dagoba. Ein Dagoba ist eine kegelförmige Pyramide, die auf

einem hohen zylindrischen Unterbau ruht. Die Gesamthöhe des großen Dagoba beträgt 75 Meter, und die Basis hat einen Durchmesser von 107 Metern. Es ist ein Badsteinbau, dessen Fiegel dicht verkleidet sind. An der Basis befindet sich ein mit Platten belegter, fast 20 Meter breiter Gang, auf welchem in Abständen von drei zu drei Meter Statuen stehen. Die Bildwerke, die zwei bis drei Meter hoch sind, lehnen der Pyramide den Rücken und stellen Sakya-Muni und die anderen Buddhas dar, die vor ihm waren oder die noch kommen sollen. Die Bildhauerarbeit ist sehr plump, aber die Statuen sind erstaunlich gut erhalten; in den Inschriften, die sich auf den Oberkörpern der heiligen Personen befinden, ist kaum ein Buchstabe unleserlich. Die sieben anderen Dagobas sind weniger grandios. Die Zahl der Tempel in Anaradhapura ist sehr groß. Zu den meisten führen prächtige Marmor-treppen empor. Die Säulen sind fünf bis sechs Meter hoch und ziemlich dick. Jeder Tempel bedeckt aber nur eine verhältnismäßig sehr geringe Fläche, durchschnittlich drei Meter Fassade bei acht Meter Tiefe. Die Tempel waren nur kleine Gebäude, die großen Heiligthümer waren die Dagobas. Im Herzen der Stadt befindet sich der älteste Baum der Welt, der berühmte „Bo“, d. h. Feigenbaum, der 288 v. Chr. gepflanzt worden sein soll. Der Baum ist von einer Säulenhalle umgeben, die ebenso prächtig ist wie nur irgend eine andere, die uns das Aegypten der Pharaonen oder die hellenische Welt hinterlassen hat. Aber das Hauptwunder der alten buddhistischen Stadt ist der Jhurumunha-Tempel, der in einem Marmorbergwerk liegt und ebenso groß und hoch ist wie eine unserer größten Domkirchen. Die Wände und die Dede sind mit zahllosen Skulpturen und Inschriften geschmückt, und in allen Winkeln und Ecken stehen kolossale Statuen. Die Ruinen von Anaradhapura sind mindestens ebenso interessant wie die Ruinen im Nilthal. —

Das Ende des Büffels. In einer Mitteilung an das Bulletin des amerikanischen Museums für Naturgeschichte stellt Dr. Allen fest, daß der amerikanische Büffel oder Bison in wildem Zustande bereits als ausgestorben zu betrachten ist und daß seine Erhaltung als Art überhaupt nur noch von der Fürsorge abhängen kann, die den zahmen Herden zu teil wird. In dem großen Yellowstone-Nationalpark, der noch vor wenigen Jahrzehnten überaus reich mit Büffeln bevölkert war, sind jetzt möglicherweise noch 20 Stück vorhanden, und außerhalb dieses unter besonderem Schutze stehenden Geländes ist sicher nicht einmal ein Duzend dieser Tiere mehr am Leben. Nur in Kanada soll es am Großen Klavensee noch eigentliche Bisons geben, deren Zahl sich auf 50 belaufen kann. Das sind die Ueberbleibsel, die gegenwärtig den Rest der früher im westlichen und nordwestlichen Nordamerika lebenden Millionen von Büffeln darstellen. In gezähmtem Zustande leben noch etwa 300 bis 500 Exemplare in verschiedenen Teilen der Vereinigten Staaten. —

Gerichtliche Urteile.

Sandgericht Magdeburg.

Sitzung vom 15. Juni 1900.

(Nachdruck verboten.)

Der Malergehilfe Wilhelm Rudolph aus Eggersdorf, geboren 1877 verblüht gegenwärtig aus dem Urteile der hiesigen Strafkammer vom 4. Dezember 1899 wegen gefährlicher Körperverletzung, Bedrohung und Hausfriedensbruchs ein Jahr einen Monat Gefängnis. Am 28. Januar d. J. denuncierte er den als Hauptbelastungszeugen gegen ihn aufgetretenen Arbeiter Christoph Hannemann wider besseres Wissen wegen Meineids. Der Gerichtshof erkannte wegen wesentlich falscher Ansäulbildung auf vier Monate Gefängnis und Publikationsbefugnis. —

Die Dienstmagd Marie Pajchiller zu Felgeleben, geboren 1877, warf am 3. April d. J. in ihrer Schlafkammer ein noch glühendes Streichholz achillos zu Boden und entzündete sich damit. Das entstandene Feuer ergriff eine Pappschachtel und einen Koffer mit Kleidungsstücken. Außerdem gerieten die Dielen und zwei Balken in Brand. Der Schaden belief sich auf einige Hundert Mark. Die Angeklagte wurde wegen fahrlässiger Körperverletzung mit 20 Mark Geldstrafe belegt. —

Der Arbeiter Carl Schröder, geboren 1864, und dessen Ehefrau, Auguste geb. Kühle, geboren 1865, zu Bieslar, fuhren am 23. April d. J. Dülger ab und setzten ihren 3 Jahre alten Sohn Paul auf das vordere Brett des mit zwei Pferden bespannten Wagens, ohne trotz des Zurufs des Postkutschersgeanten Ballerstein für seine Sicherheit Sorge zu tragen. Auf dem Feldwege erhielt der Wagen einen Stoß, der Knabe fiel herab und wurde totes gefunden. Der Gerichtshof verurteilte die Angeklagten wegen fahrlässiger Tötung zu je 1 Woche Gefängnis. —

Der Arbeiter Martin Kiep, geboren 1841, zu Ueh, ein alter Buchhändler, führte in der Nacht zum 4. Mai d. J. auf dem Bahnhöf Angern einen Einbruch diebstahl aus, indem er eine Feinsterscheibe einbrach und beim Gastwirt Wenzel einstieg. Kiep nahm einen Messkoffer mit Inhalt, eine Flasche Cognac, Cigarren, drei Uhren, mehrere Kleidungsstücke und einen Besen mit. Der geklärbare Angeklagte erhielt 5 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust. Die Stellung unter Polizeiaufsicht wurde für zulässig erklärt. —

Gewerbegericht Magdeburg.

Ohne Kündigung ist der arbeitswillige Schlosser Kreyling von der Firma Garrett Smith u. Co. entlassen worden. Er war einige Tage arbeitslos, außerdem verdient er jetzt bei Polte pro Stunde 5 Pfg. weniger, die er in seiner Lohnentschädigungsforderung mit eingerechnet hat, so daß dieselbe 25,50 Mark beträgt. Der Vertreter der Beklagten bestreitet die Forderung, da die Arbeitsordnung in genügender Weise aushänge, unterschrieben habe Kläger dieselbe allerdings nicht, was übersehen wäre. Kläger bestreitet, die Arbeitsordnung zu kennen, sei auch nicht darauf aufmerksam gemacht, da er gerade während des Streiks dort angefangen habe, die Firma wäre damals froh gewesen, daß sie Leute bekommen hätte. Die Beklagte erkennt die Forderung an. —

Erringt die Verkürzung der Arbeitszeit. Der Lohnkellner K. verdiente bei dem Restaurateur Henne in 21 Stunden 2,50 Mark Lohn. Da der Beklagte nicht bereit ist, mehr zu zahlen, verklagte ihn K. noch um 3,50 Mark. Trinkgelder habe er 1,25 Mark erhalten. Beide Parteien einigen sich auf 2,00 Mark, die Beklagter zu zahlen hat. —

Kontraktbrüchig wurde die Schneiderin Sabisch bei der Modistin Scholz, weil sie ohne Kündigung die Arbeit verließ. Letztere verlangt für vierzehn Tage 18 Mark Entschädigung, zieht aber schließlich ihre Forderung zurück. —

Der Badeanstaltsbesitzer Katerbow beauftragte den Zimmermann M. einige Arbeiten auszuführen. M. konnte aber an den betreffenden Tagen nicht abkommen und schrieb deshalb an K. nach einigen Tagen, daß er die Arbeit aufnehmen wolle. K. hatte aber die Arbeiten bereits anderweitig vergeben und teilte dies dem M. mit. M. verlangt eine Entschädigung, wird aber wegen Unzuständigkeit abgewiesen, weil er selbstständiger Unternehmer sei. Der Kläger behauptete, daß in einer früheren Sache er als Geselle und nicht als Unternehmer angesehen würde. —

Läßt Euch nicht auf das Aussetzen ein. Die Arbeiterin K. mußte bei der Firma Röttcher längere Zeit aussetzen. Als es ihr zu lange dauerte, verlangte sie für vierzehn Tage 18 Mark Entschädigung. Beide Parteien einigen sich auf 5 Mark, die die Beklagte zu zahlen hat. —

Arbeiter macht klare Arbeitsverträge ab. Der Wächter M. verlangt von dem Pantoffelfabrikanten J. Fritsch 7,71 Mark Restlohn, der sich auf ungefähr drei Wochen verteilt. Der Beklagte bestreitet die Höhe der Forderung, da Kläger, obwohl er als Wächter während der Nacht ungenügend gearbeitet habe. Beide Parteien einigen sich auf 4,50 Mark, die Beklagter zu zahlen hat. —

Ohne Kündigung hat der Hausbursche B. bei dem Restaurateur Froberg sein Arbeitsverhältnis gelöst, weil die Frau des F. ihn Vansejunge tituliert haben soll. F. behält für den Kontraktlohn des B. 6,50 Mark Lohn ein, einigt sich aber doch mit letzterem auf 5 Mark, die er zu zahlen hat. —

Macht klare Arbeitsverträge ab. Die Arbeiterin F. frug bei der Firma K. Schröder (Cigarrenfabrik) um Arbeit an und erhielt zur Antwort, daß sie sofort anfangen könne, wenn sie ihre Papiere mitbrächte. Sie mußte sie vereinen, aber sie machte sich sofort auf den Weg, dieselben zu holen. Als sie nun nach einiger Zeit mit den Papieren zur Arbeit kam, wurde ihr gesagt, daß ihre Stelle bereits besetzt sei. Sie verlangt nun für vierzehn Tage 16 Mark Entschädigung, da sie zur Arbeit angenommen aber nicht beschäftigt sei. Die Beklagte bestreitet die

Klägerin fest angenommen zu haben. Die Klägerin wird mit ihrer Forderung abgewiesen, weil sie ihre Behauptung nicht angeben kann, nicht beweisen kann. —

Restlohn im Betrage von 6,87 Mark, Handwerkszeug und ein Abgangszeugnis verlangt der Uhrmachergehilfe E. von der Firma Müller. Die Beklagte erklärt sich zu Herausgabe der Gegenstände sowie des Lohnes und des Zeugnisses bereit. —

Ohne Kündigung ist der Hausdiener F. von dem Restaurateur Franz Schröder entlassen worden, weil er sich den Gästen gegenüber recht fleghaft benommen haben soll. Er verlangt für vierzehn Tage Lohn, Kost, Logis und Trinkgelder zusammen 59,50 Mark. Der Kläger behauptet er sei erst von dem Gaste beleidigt worden, daraufhin habe er zu demselben gesagt, er wolle ihn die Treppe hinunterwerfen. Kläger wird mit seiner Forderung abgewiesen, er durfte sich ein derartiges Benehmen gegen den Gast nicht erlauben. —

Wie man Geschäfte machen kann. Der Busetier B. hatte Bier, Spirituosen und dergl. bei dem Restaurateur Born (Reinigung, Neuenweg) auf Rechnung. Als Sicherheit mußte er ein Spartassenbuch mit ungefähr 1000 Mark hinterlegen. Die Trinkgelder mußte B. an B. abliefern. Nach einigen Monaten hatte B. nun schon 2000 Mark Schulden, obwohl er behauptet, immer bezahlt zu haben. Der Borsihende selbst machte dem Beklagten den Vorwurf, ungeheuer lieblich in seiner Durchführung zu sein, da es nicht möglich war, ein klares Bild über das Geschäft zu bekommen. B. verlangt seine Kautions zurück, die Beklagter einbehält. Dem Beklagten wurde aufgegeben, sich mit dem Kläger zu einigen, was inzwischen wohl auch erfolgt ist, da Beklagter bis dato eine genaue Aufstellung seiner Gegenrechnung nicht gemacht hat. —

Ein Pfarrer als Baternmörder.

Vor einigen Tagen haben vor dem Schwurgericht zu Granada die Verhandlungen eines Prozesses stattgefunden, dessen Verlauf in ganz Spanien die größte Spannung hervorruft. In der That ist das Verbrechen, das in diesem Falle nach Sühne schreit, ein derart ungeheuerliches, daß man die allgemeine Aufregung selbstverständlich findet, zumal der Hauptangeklagte einem Stande angehört, der gerade in Spanien das größte Ansehen genießt. Das Angeheuer, dessen Vorbild zur Zeit fast alle spanischen Blätter bringen, ist ein junger Pfarrer aus Castillo de Locubin, Provinz Jaen, Namens Julian Anguita, welcher beschuldigt ist, unter Beihilfe seiner Mutter Maria Garcia und deren beider Brüder Miguel und Candido, seinen 58jährigen Vater, Antonio Anguita, meuchlings ermordet zu haben.

Hier in kurzen Zügen die Geschichte des Verbrechens. Der alte, etwas geisteschwache Antonio war seit Jahren in einen Erbschaftsprozess mit seinen Brüdern verwickelt, und trotzdem das gute Recht allem Anschein nach auf seiner Seite war, schien er nicht abgeneigt, um des lieben Friedens willen größere Opfer zu bringen und so die ganze leidige Angelegenheit aus der Welt zu schaffen. Antonios Frau Maria und beider Sohn, der Pfarrer, teilten keineswegs die Ansicht des Vaters, und da sie befürchteten, er könne in seiner Untüchtigkeit nachgeben, beschloßen Mutter und Sohn, den „Alten“ ganz einfach zu beseitigen. Zu diesem Zwecke hatte die Mutter sich Gift verschafft, und nachdem von Seiten des Pfarrers das Gerücht ausgeprengt worden war, daß die Ueberführung des Alten in eine Heilanstalt in Folge seines geistigen Zustandes dringend notwendig geworden sei, erachteten beide den Augenblick zur Ausführung ihres Planes für gekommen. Am 11. Oktober 1898 wurde der alte Antonio von seinen beiden Schwägern Miguel und Candido, die in dem Drama als Helfershelfer fungieren, auf einen Fiel gepackt und, von dem Sohne gefolgt, aus dem Dorfe geschafft. Der Bestimmungsort für den geisteschwachen Vater sollte eine kleine Ortschaft in der benachbarten Provinz Malaga sein. Nach einer mehrstündigen Fahrt wurde in einem Wäldchen hart am Wege Halt gemacht. Im Schatten gelagert, nahm die unheimliche Reisegesellschaft das Frühstück ein, und ganz besonders wurde der Alte von seinen Gefährten zum Trinken animiert. Es dauerte nicht lange, so hatte er seinen Rausch weg, und um ihn angeblickt wieder reijetüchtig zu machen, überreichte der Sohn ihm einen Erfrischungstrank, das Gift der Mutter. Die Wirkung war eine augenblickliche. Nachdem der Mord begangen war, dachten die Verbrecher nur daran, die Leiche unentdeckt zu machen und bei eventueller Auffindung derselben die Polizei irrezuführen; zu diesem Zwecke steckte der Sohn dem Vater falsche Legitimationspapiere in die Rocktasche und zertrümmerte dem Vater mit einem schweren Steine den Kopf bis zur Unkenntlichkeit. Dann wurde die Leiche in eine tiefe Felsenkluft geworfen. Nach Hause zurückgekehrt, verbreitete der Mörder das Gerücht, er habe seinen Vater in einer Heilanstalt untergebracht, was überall von dem edlen Rufpaar bekräftigt wurde. Einige Wochen später traf von einem gedungenen Subjekt, einem gewissen José Diaz, ein Brief an den Mörder ein, des Inhalts, sein Vater sei in der Heilanstalt gestorben. Der Pfarrer zeigte diesen Brief tiefgerührt vielen seiner Pfarrkinder, und dann setzte der Glende seiner Schandthat die Krone auf, indem er selbst in seiner Pfarrkirche für die ewige Ruhe seines Vaters ein feierliches Seelenamt celebrierte, dem die mitschuldige Sippschaft, die Mutter des Mörders mit ihren beiden Brüdern Miguel und Candido, eine große Familientrauer heuchelnd beivohnten. Trotz allem stößte das Verschwinden des Alten allgemein Verdacht ein, was zur Entdeckung des Verbrechens führte. Bei den Verhandlungen wurden nicht weniger als 17 Belastungs- und 19 Entlastungszeugen vernommen. Die Untersuchungsakten umfassen 463 Seiten.

Der Pfarrer Julian Anguita, seine Mutter Maria Garcia und deren Bruder Candido Garcia wurden zum Tode verurteilt; der andere Bruder, Miguel Garcia, wurde freigesprochen. —

mit hochgradig gesteigertem Durstgefühl, der wir folgende Stelle entnehmen: „Schon während der ersten Tage wurde mir klar, daß ohne Klausur genaue Untersuchungen an dem ersten Patienten Hertel unmöglich seien. Patient wurde in ein kleines Zimmer im Dachgeschoß der Klinik gebracht, welches zwei Fenster mit Eisingittern von beträchtlicher Stärke hatte; die Thür war fest und gut verschließbar; den Schlüssel trug ich stets in der Tasche. Wenn ich aber glaubte, dadurch vor Täuschungen bewahrt zu sein, so irrte ich. Zwei oder drei Mal, als die Resultate nicht stimmten, und ich den Patienten scharf ins Gebet nahm, gestand er mir, bei einem starken Regengusse ein Trinkgefäß zum Fenster hinausgehoben und auf äußerst komplizierte Weise aus der Dachrinne etwa je 1/2 Liter Regenwasser aufgefangen zu haben. Einmal konstatierte ich, daß Patient von dem ihm gereichten Wasserglas getrunken hatte; ich ließ ihn von da ab während der Versuchstage sich nicht waschen. Einmal trank Patient nachts, als der Durst zu groß wurde, 1400 Kubikcentimeter seines eigenen Urins und am letzten Tage des Stoffwechselversuchs rief Patient, der während der letzten Tage desselben relativ sehr wenig zu trinken bekam, eine eiserne Gitterstange am Fenster aus, gelangte aufs Dach, von da durch ein anderes vergittertes Fenster, wo er ebenfalls eine Eisenstange ausriß, ins Wärterinnenzimmer und wurde dort noch rechtzeitig überrascht, als er eben an die Wasserleitung eilen wollte. Bei meinem zweiten Patienten habe ich ebenfalls Klausur angewandt, nachdem ich die Fenster durch dreifache Verstärkung des Eisingitters unwegsam gemacht hätte.“ — Weiter heißt es in dem Bericht über diese Menschenquälerei auf Seite 98 des citierten Bandes: „Patient ist durch diesen Versuch besonders stark mitgenommen. Er hat die Nacht vom 30. Juni bis zum 1. Juli unter furchtbaren Qualen zugebracht. . . Früh 7 Uhr, als Patient zum Wiegen und zur Blutuntersuchung aus der Zelle geführt zwei Treppen emporsteigen mußte, war er völlig kollabiert (d. h. zusammengebrochen); das Gesicht war wie ausgetrocknet, Augen und Wangen tief eingesunken, Puls kaum fühlbar, überall im Körper Schmerzen, die Gelenke wie steif.“

Selbst Staubesgenossen des Dr. Stubell mißbilligen in der entschiedensten Weise ein derartiges Vorgehen, wie aus einer Stelle in der Medizinischen Reform (1900, Nr. 23 vom 10. Juni) zu entnehmen ist. Dr. A. E. Neumann-Berlin schreibt dort im Anschluß an eine Darstellung des Falls: „Klingt diese Beschreibung nicht wie ein Kapitel aus einem Schauerroman? Liegt nicht eine grausame Ironie in dem Satz: „er wurde noch rechtzeitig überrascht, als er eben an die Wasserleitung eilen wollte?“ Mit anderen Worten, der Mensch, der von unstillbarem Durst gepeinigt, getrieben von einem der elementarsten Instinkte, in seiner Todesangst seinen eigenen Urin trinkt, dann seine ganze Kraft zusammen nimmt zu einem letzten Verzweiflungskampf, Eisenstange durchbricht und über Dächer balanciert, um zu dem erlösenden Wasser zu gelangen — er muß weiter dursten, denn das Experiment verlangt es! Wie würde sich die Beurteilung des Falls gestaltet haben, wenn der Patient Hertel bei Ausbruch eines Feuers infolge Verschlusses von Thür und Fenster bei zufälliger Abwesenheit des Experimentators ums Leben gekommen wäre, wenn er vom Dache abgestürzt und Schaden genommen hätte, oder aber wenn er an „Hirschschlag“ zu Grunde gegangen wäre? Das Experiment des Kollegen hätte ja leicht unbeabsichtigt zu der Verantwortung der „höchst interessanten“ Frage führen können, ob ein Mensch mit Diabetes insipidus auch trotz gewisser Flüssigkeitszufuhr an relativer Austrocknung des Bluts (also einer Art Hirschschlag) zu Grunde gehen kann.“

Was Herr Dr. Stubell zur Rechtfertigung seiner Handlungsweise anführt, ist weit eher geeignet, ihn zu belasten. Er sagt: „In diesem Versuch ist es, allerdings unter Hervorruhen bedrohlicher Störung des Allgemeinbefindens des Patienten, gelungen, die sonst so konstante Urinsekretion wesentlich herabzusetzen, ja auf 1 1/2 Stunden zum Versiegen zu bringen, wobei ich hart an die Grenze des Erlaubten gegangen zu sein mir wohl bewußt bin (unter andauernder Kontrolle von Puls und Herz).“ Noch ein paar Stunden länger gedurftet und die Urinsekretion hätte vielleicht ganz aufgehört, die Perzaktion wahrscheinlich aber auch.“ (Arch. f. kl. Med. Bd. 62 pag. 98 99.)

Die National-Zeitung bemerkt dazu: Ein Zweifel an der Richtigkeit dieser Darstellung ist nach den angeführten Citaten nahezu ausgeschlossen. So gern wir die Berechtigung des wissenschaftlichen Experiments anerkennen, das zur Förderung der Heilkunde und zum Wohle des Kranken unternommen wird, ebenso sehr müssen wir unsere Mißbilligung aussprechen über Experimente, die weit über die Grenzen dessen hinausgehen, was einem Arzte in einem solchen Falle gestattet sein kann. Und ein solcher Fall liegt vor. Es handelt sich hier gar nicht um einen Heilversuch zum Wohle des Kranken, sondern um die experimentelle Befestigung irgend eines theoretischen Problems, das für die Wissenschaft vielleicht, nicht aber für die Heilkunst von Belang sein kann. Ein solch zweifelhaftes Experiment wird gar noch mit den grausamsten Mitteln erzwungen: unter Freiheits Einschränkung und unter ausdrücklicher Entziehung jeglicher Möglichkeit, den brennenden, qualvollen Durst der armen Kranken zu löschen. Derartige Experimente sind von humaner Wissenschaftlichkeit weit entfernt, sie gehen nicht nur „hart an die Grenze des Erlaubten“, sondern überschreiten sie in ganz ungerechtfertigter Weise. Der Experimentator Dr. Stubell scheint noch ein junger Herr zu sein; im Arzteverzeichnis des Reichs-Medizinalkalenders für 1900 ist sein Name nicht zu finden. Es ist in allen Universitätskliniken Usus, daß derartige Experimente, zumal so eingreifende und die Gesundheit bedrohende, von jungen Assistenten nicht ausgeführt werden ohne die Einwilligung des klinischen Direktors. Das ist hier Herr Prof. Dr. Stimping in Jena. Derselbe wird hoffentlich samt seinem Assistenten zur Verantwortung gezogen werden. —

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Sonntag, 17. Juni:

Verein der Maschinisten und Heizer. Jeden Sonntag nach dem 15. jeden Monats nachmittags 3 1/2 Uhr Versammlung im „Bürgerhaus“, Stephansbrücke 38.

Staatsklub Einigkeit. Gemüthliches Beisammensein bei Mathies Umfassungstraße 21.

Südburger Statist. „Einigkeit“. Jeden Sonntag von 4 bis 8 Uhr Spielabend im Lokale des Herrn Krosche, Braunschweigerstr. 2.

Montag, 18. Juni:

Verein Deutscher Schuhmacher, Bahnhofsplatz Magdeburg. Mitglieder-Versammlung abends 8 1/2 Uhr im Bürgerhaus, Stephansbrücke 38.

Krankenunterstützungsbund der Schneider (C. S.) Außerordentliche Mitgliederversammlung abends 8 Uhr im Bürgerhaus, Stephansbrücke 38.

Dienstag, 19. Juni:

Naturheilverein Budan. Abends 8 1/2 Uhr Versammlung im Vereinslokal.

Gegen die Krankenkassen.

Die Heße gegen das Selbstverwaltungsrecht der Arbeiter in den Krankenkassen dauert fort. Die Kölnische Zeitung, das Organ der rheinischen Großbourgeoisie, bringt folgenden giftigen und gefährlichen Scharfmacherartikel:

Wir haben öfters darauf hingewiesen, daß unsere Sozialdemokratie planmäßig bestrebt ist, alle öffentlichen Einrichtungen, auf welche die Arbeiter selbst eine direkte Einwirkung auszuüben in der Lage sind, in den Dienst ihrer Parteiinteressen zu stellen. Mit besonderem Nachdruck und nicht ohne Erfolg verfolgt sie diese Taktik auf dem Gebiete der Krankenkassen. Die Sozialdemokratie sucht offenkundig die ganze Krankenkassenorganisation zu einer Nebenorganisation ihrer Parteiorganisation umzugestalten und geht sogar so weit, die Arbeitnehmerbeiträge zu einem einheitlichen Verbande für ganz Deutschland zu nutz und Frommen der sozialdemokratischen Bestrebungen zusammen zu fassen. Die Berliner Politische Nachrichten bemerken dazu: Es ist geradezu selbstverständlich, daß bei der bevorstehenden Revision der Krankenkassengesetzgebung darauf Bedacht zu nehmen sein wird, die Möglichkeit eines solchen Mißbrauches der Krankenkasseneinrichtungen auszuschließen oder doch auf das äußerste einzuschränken. Einrichtungen, welche der Eintracht und dem Frieden unter Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu dienen bestimmt sind, dürfen eben nicht zu Instrumenten der Klassenkämpfe erniedrigt werden. Wie sehr gerade umgekehrt die Sozialdemokratie Wert darauf legt,

auch ferner die Krankenkasseneinrichtungen in die Bestrebungen auszunutzen, gegen die Sozialdemokratischen Presse bei jeder Anbahnung der Gesetzgeber zu verfahren haben würde, um die Krankenkasseneinrichtungen ihrer Wohlthatbestimmung rein erhalten bzw. wieder zuzuführen.
Der Unternehmerrasse sind lebhaft die Sozialdemokraten die in den Krankenkassen vielfach die Leitung haben, quem. Gegen die vorzüglichsten, ja manchmal mächtigsten Verwaltungen von Sozialdemokraten können die kapitalistischen Presorgane nichts vorbringen, deshalb versuchen sie die gesetzgebenden Körperschaften gegen das Selbstverwaltungsrecht der Krankenkassen scharf zu machen. Wenn die Leitung der Krankenkassen in die Hände von Kreaturen käme, die ihr von Arbeitern besoldetes Amt zu arbeiterfeindlichen Agitationen ausnützen würden, dann würde die Heße der bezahlten Presselataien bald verstummen. Es ist also die höchste Zeit, daß die Mitglieder der Krankenkassen sich rüsten, damit ihre Wünsche so zeitig formuliert werden, daß sie in jedem Stadium der Beratung der Krankenkassennovelle berücksichtigt werden können. —

7039 Mtr. Waschstoffe

Coupons und Reste, hochfeine prima Stoffe und andere Qualitäten in Alpaca, Lappet, Brocat, Organdy, Zephyr, Seidenfontard und Bajadere in den herrlichsten, entzückendsten Mustern und Farbenstellungen, reizende, duftige Stoffe, habe ich

bedeutend unter Preis

erworben und verkaufe, so lange der Vorrat reicht, Serie Ia 25 Pf. per Meter, Serie IIa 30 Pf. per Meter, Serie IIIa 35 Pf. per Meter, Serie IVa 40 Pf. per Meter, Serie Va 50 Pf. 1712 per Meter, Serie VIa 60 Pf. per Meter.

Besonders wichtig für Wiederverkäufer.

Breiteweg 181, 1. Etage
Eingang nur Himmelreichstraße
Kein Laden

J. Kirstein

Breiteweg 181, 1. Etage
Eingang nur Himmelreichstraße
Kein Laden

Einzig in seiner Art!

Ich liefere, so lange der Vorrat reicht

auf Abzahlung

	Bei Markt	Abzahlung	Markt
1 Bettstelle mit Matratze	Anzahlung	5.—	wöchentl. 1.—
1 Kleiderschrank	Anzahlung	5.—	wöchentl. 1.—
1 Küchenschrank	Anzahlung	5.—	wöchentl. 1.—
1 Sofa	Anzahlung	5.—	wöchentl. 1.—
1 Diwan	Anzahlung	5.—	wöchentl. 1.—
1 Kommode	Anzahlung	5.—	wöchentl. 1.—
1 Waschtisch	Anzahlung	5.—	wöchentl. 1.—
1 Kinderwagen	Anzahlung	5.—	wöchentl. 1.—
1 Anzug, la. Qualität	Anzahlung	10.—	wöchentl. 1.50
Stoff zu einem Kleide	Anzahlung	5.—	wöchentl. 1.—

Braut-Ausstattungen und ganze Einrichtungen
in großer Auswahl zu constantesten Zahlungsbedingungen.

S. Osswald

Waren-Kredit-Geschäft

Alte Ulrichsstraße 14, 1. Etage
vis-à-vis der Ulrichskirche. 1713

Jakobsstrasse 50.

Der Zecher.

Nun sitz' im Herrenzug ich hier,
Von Mädchen nett umgeben,
Doch hab' ich Durst un lasse mich
Die große Weisse geben.
Sobald ich rufe, spütel sich
Der Kellner Fröh, der stinke,
Er kriegt sein Trinkgeld, aber ich,
Ich trinkel trinkel trinkel —
Ich bin stets nobel, denn ich kann's,
Ich hab' ja immer Kasse,
Es kleidet mich mit Eleganz
Max Zehden, Jakobsstrasse.
Da schaff' ich mir die Kleidung an,
Zum Vorteil meiner Pinke,
Den Ueberfluß bewich' ich dann
Und trinkel trinkel trinkel —

Commer-Paletots in Satin und Kammgarn	von 18—28 Mtr.
Jacket-Anzüge in Kammgarn und Buckskin	14—40 Mtr.
Hoch-Nutzige in Satin und Diagonal	24—42 Mtr.
Jünglings-Anzüge in Buckskin und Cheviot	7—15 Mtr.
Knaben-Anzüge, hochlegante Facons	2.50—10 Mtr.
Einzelne Jacketts und Hosen	2—12 Mtr.

Sämtliche Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder enorm billig.

Arbeiter-Garderobe ebenfalls sehr billig.

Kaufhaus Max Zehden
50 Jacobs-Strasse 50

Einziges derartiges Etablissement Magdeburgs.
neben der Buchhandlung Volksstimme.

Buckau.

Bernhard Döschner

Schönebeckerstr. 108

empfiehlt sein großes Lager 1696

Strohüte	Krawatten
Filzhüte	Handschuhe
Seidenhüte	Wäsche
Knabenhüte	Hosenträger
Mützen	Regenschirme

5 Neuestrasse 5

Der beste Fußboden- anstrich der Welt

zum Selbststreichen der Fußböden ist und bleibt Kessler's Bernstein-Oel-Lack mit Farbe. Derselbe trocknet in 6 Stunden und wird steinhart. Ein Anstrich nur nötig, da derselbe vorzüglich deckt und an Glanz und Haltbarkeit unübertroffen ist. 2 Pfd. = 1.60 Mtr., 5 Pfd. = 4.00 Mtr., 10 Pfd. = 7.50 Mtr. inkl. Wäsche, ausgemogener Pfd. 75 Pf., bei 10 Pfd. 70 Pf., sowie sämtliche Lacke und Farben liefert in Detail-Geschäften zu Fabrikpreisen

Kessler's Lack-Farben-Fabrik, Magdeburg Berlinstraße 23/24.

Die billigsten Schuhwaren

werden im Tragen immer die teuersten. 1541
Wer Geld sparen will
kaufe nur reelle Fabrikate, solche sind bei mir stets in großer Auswahl vorhanden.
Wilh. Brandt
Ecke Gärtnerstraße

Regina-Fahrräder. Goldne
Verkaufsstelle: Große Münzstraße 9.
12 Stück Fahrräder neue und ge-
brauchte billig Fr. Schrader, Peterstr. 12.

Ein großer Posten Kostüme, Staubmäntel, Kragen, elegante Blusenhemden

stelle zu außergewöhnlich billigen Preisen zum Verkauf.

Bitte meine werthe Kundschaft bei Bedarf von diesem außergewöhnlichem Angebot Gebrauch zu machen.

Mäntelhaus Rothes Schloss

Magdeburg. - Dessau.

H. Lublin

empfehl
als besonders preiswerte Spezial-
Marke

Louisianafuch H L

10 Meter 3.10 Mark
20 Meter 6.10 Mark

Solid im Tragen!

Bewährt beim Waschen!

Dieses Tuch behält nach der Wäsche den weichen, seidenartigen Charakter und zeichnet sich durch besondere Haltbarkeit aus.

H. Reichardt

Schuh-Geschäft

Neustadt, Breiteweg 120a

empfehl in großer Auswahl

Schuhe und Stiefeln

1620

in solider Ware zu billigsten Preisen.

Die neuesten Waschstoffe

Organdy, Jaconnet, Mousseline, Nyse, Kaschmir und größte Auswahl

weisser Waschstoffe

sind soeben eingetroffen und werden außerordentlich billig verkauft.

Waschstoffe für Knaben-Anzüge

und Blusen, größte Auswahl, sehr billig.

A. Karger Gelegenheitskauf-
Geschäft

8 Große Marktstraße 8.

1644

Franz Brück Nachf.

Magdeburg, Stephansbrücke 24/25

1580

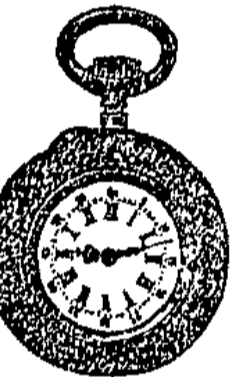
empfehl

Herren- und Damenuhren

alle Arten

Netten, Broschen, Ohrringe und Ringe.

Teilzahlungen gestattet. Reparaturen prompt und billig.



Geschäfts-Eröffnung.

Eröffnung am 16. Juni 1900 in Schrottdorferstrasse 20 ein

Material-Geschäft

mit selbstgeschlachteten Wurstwaren und bitte um geeigneten Zuspruch.

639

Hochachtungsvoll

Rudolf Meyer.

Carl Julius Braun

Leber-, Schäfte- und Schuhmacherbedarfsartikel-Handlung
Buckau, Schönebeckerstraße Nr. 48
hält sich bei Bedarf bestens empfohlen.

Gold- und Silberwaren

Granaten, Korallen
Netten, Ringe u. dergl.
Verlobungsringe.

Max Arzt

Juwelier 1699

Magdeburg-Neustadt, Breiteweg 16.

Schuhwaren-Handlung

Max Maart

1625

N. Neustadt, Breiteweg 105

empfehl

ein großes Lager in Stiefeln u. Schuhen,
braunen Knopf- und Schnürstiefeln,
braun. Knopf-, Schnür- u. Spangenschuhen für Herren, Damen und Kinder
in solider Ware zu mäßigen Preisen.

Der Verkauf der Restbestände

aus der

B. Jsakowitz'schen Konkursmasse

und anderer Waren

wird fortgesetzt.

Das Lager bietet noch folgende Artikel:

Strah-, Filz- und Seidenhüte, Normalwäsche, Oberhemden, Macco-Unter-
zeuge, Krawatten, Kragen und Manschetten, Handschuhe, Socken, Damen-
strümpfe, Mützen, Stöcke, Herren- und Damen-Schirme und verschiedene
andere Herren-Artikel.

30 Breiteweg 30.

Magdeburger Concurrenz-Gesellschaft

Größtes Spezial-Geschäft

für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung

Breiteweg 189/190

gegenüber der Steinstraße, 1 Treppe,

offerieren:			
Jackett-Anzüge in Leinen und Molestin	von 3-7	Mark	an
Haus- und Komptoir-Joppen in Leinen, Dästre und Leinen	1 1/2-5	"	"
Waschschle Dress-Satin und Molestin	1 1/4-4	"	"
Schul-Anzüge in Leinen und Leinen	2	"	"
Havelock mit voller Pelerie	9-20	"	"
Radfahrer-Anzüge, Hose mit doppelt. Gefäßboden	8-11	"	"
Jackett-Anzüge in guten Buckstinstoffen	10-18	"	"
Jackett-Anzüge in Cheviot- und Kammingarnstoffen	12-30	"	"
Rock-Anzüge in Cheviot und Kammingarnstoffen	20-35	"	"
Gehrock-Anzüge in den feinsten Kammingarnstoffen	25-35	"	"
Einzelne Jacketts in Buckskin und Cheviot	5-10	"	"
Einzelne Buckskin-Hosen, neuester Schnitt	3-6	"	"
Einzelne Hosen in Cheviot und Kammgarn	7-12	"	"
Jünglings-Anzüge in Buckskin u. Cheviotstoffen	7-15	"	"
Knaben-Anzüge für jedes Alter in den neuesten Stoffen und Facons, hochlegante Ausführung	2 1/2-7	"	"
Prima Hamburger Lederhosen in allen Farben	3	"	"
Gute Arbeitshosen	1 1/4	"	"
Seit blaue Monteur-Anzüge	2 1/2	"	"

Grundprinzip der Concurrenz-Gesellschaft:

1. Wegen Erspareung teurerer Ladenmiete außergewöhnlich billige Preise.
 2. Größte Auswahl, neueste Mode, in allen Größen und Weiten.
 3. Durch Leitung bewährter Zuschnneider alle Facons und schöner Schnitt.
 4. Großer Umsatz mit dem kleinsten Nutzen.
- Um das geehrte Publikum vor Uebersortelung zu warnen, ist auf jedem einzelnen Stück Ware der billigste Verkaufspreis in deutlich erkennbaren roten Zahlen und Druckchrift verzeichnet und kann ein Abzug, in welcher Form derselbe auch verlangt werden sollte, nicht stattfinden.

Magdeburger Concurrenz-Gesellschaft

in Firma Mayer & Co., Magdeburg.

Größtes Spezial-Geschäft für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung

Breiteweg 189/190

gegenüber der Steinstraße, 1 Treppe.

1582

Die Welt

Nr. 24

Illustrierte Unterhaltungsbeilage.

1900

Wenn die Götter lieben...

Novelle von Clara Viebig.

(Fortsetzung.)

Homburg, 5. Mai 1896.

Lieber Herr Doktor, guter Freund!

Ja, Sie sind wirklich mein guter Freund, Sie haben mir so lieb geschrieben, ich danke Ihnen vielmals!

Eben habe ich Tennis mit Mr. Brix und Mr. Eggerstone und Mr. John — Sie erinnern sich doch noch an meine „mutton shops“? — gespielt; aber nicht lange, nur ein Stündchen. Ich sagte Ihnen, ich müßte an einen Lieben, an „my dearest friend“ schreiben! Da machten sie Augen wie Kalbsköpfe en tortao — ach nein; so nennt man's wohl erst nachher, wenn es als Gericht auf den Tisch kommt; ich meine die Kalbsköpfe mit den kugelrunden, glasigen Augen, die beim Metzger im Schaufenster stehen.

Gut, daß Mama nicht da ist! Ich müßte sonst sicherlich Bransepulver nehmen und auf der Chaiselongue liegen, so außer Athem bin ich; ich werde doch nicht mehr Tennis spielen, die Brust thut einem ganz weh danach.

Gestern früh ist sie abgereist und bleibt acht bis vierzehn Tage fort, genau wußte sie noch nicht, wie lange. Sie sah so wunderschön aus in ihrem grauseidenen Staubmantel und dem Hüthen mit den Rosen; alle Leute auf dem Perron guckten sich nach ihr um, und die Herren machten lange Hälse. Ich war ganz stolz auf meine schöne Mama. Und wie gut von ihr, sie läßt mir Zeanne und reißt ohne Jungfer — die arme Mama!

Die Damen in der Pension sind nicht besonders nett zu mir, aber was mache ich mir draus?! Desto netter sind die Herren, und „das ist die Hauptsache“, sagt Mama. Meine „mutton shops“ sind meine Mitter; „sans peur et sans reproche“ sind sie freilich nicht, aber in Ermangelung von Besseren nimmt man fürlieb.

Gutshuldigen Sie, ich habe eine Pause machen müssen und ein halbes Stündchen liegen, das dumme Tennis hat mich ganz mitgenommen. Aber nun geht's wieder!

Sagen Sie, beten Sie auch noch? Ich möchte wissen, ob ich noch bete, wenn ich so alt bin, wie Sie. Gestern Abend lag ich im Bett und konnte garnicht schlafen, da habe ich sehr gebetet, daß ich so gern, ach so gern glücklich werden möchte.

Glück — was ist denn Glück?!

Wenn alle Menschen glücklich wären, die man schlechtweg so nennt, dann wäre es ja nichts Besonderes um das Glück; das wirkliche „Glücklichsein“, so wie ich's meine, ist doch wohl ganz was Exceptionelles. Es liegt nicht im Stand, es liegt nicht im Geld, nicht in den Kleidern und nicht in der Schönheit; es liegt — ja, worin liegt's nur? Das möchte ich gern wissen.

Sie sind so klug, sagen Sie mir's! Bitte!

Gestern gegen Abend spazierte ich auf dem Waldweg, dem lauschigen, wissen Sie, den wir Beide so gern gingen und wo die vielen Anemonen standen — jetzt sind sie alle verblüht — da begegneten mir ein Mann und ein Mädchen. Sie waren riesig stumpel gekleidet und auch garnicht besonders hübsch — sie hatte zum Beispiel eine dicke Nase — aber sie führten sich an der Hand, und in ihren Gesichtern strahlte Etwas, das war nicht von dieser Welt. Hinter ihnen, in der Waldlichtung, ging gerade die Sonne unter und schien ganz feurig um ihre Köpfe; mir kam's vor wie eine Glorie. Sie schritten an mir vorbei und bemerkten mich garnicht, sie sahen nur immer einander an und lächelten. Die waren glücklich!

Ich trat hinter einen Busch und that, als ob ich Blumen pflückte, die garnicht da waren. Aber Zeanne sollte mein Gesicht nicht sehen. Ich stand da wie ein Bettelmädchen.

Hier im Park sind jetzt sehr viel Nachtigallen; haben Sie auch in Berlin welche? Eine wohnt auch unter meinem Fenster und singt da die ganze Nacht; es klingt immer wie: „Komm, komm!“ Wenn ruft sie nur? Es hört mich, so schön es ist.

Leben Sie wohl, schreiben Sie mir bald wieder — recht bald — ich bin ja ganz allein. Ich werfe Ihnen eine Kußhand zu und bleibe immer

Ihre treue Freundin
Susanne.

Homburg, 15. Mai 96.

Onkelchen, Onkelchen, das war eine ganze Strafpredigt! Sie sind böse über's Tennisspielen. Mein Gott, wenn's mir Einer verboten hätte, hätte ich's gelassen, aber es war ja Keiner da!

Mama ist noch immer weg, bleibt auch noch acht Tage; sie hat mir einmal geschrieben und zweimal telegraphirt. Sie leben in London in einem wahren Anstich, es ist eigentlich scheußlich, daß ich hier sitzen muß, zumal da —

Doch ich will Ihnen der Reihe nach erzählen! Hier in der Pension war ein großer Strach, und sie sehen mich an, als ob ich eine Verbrecherin wäre. Mr. John, der gute, lange Junge, hat mir seine Liebe erklärt, er hat mir einen förmlichen Heirathsantrag gemacht. Es war zum Schiefen!

Im Konversationszimmer war's, er lag mir zu Füßen, seine langen Beine streckte er über's Parquet — o, es war zu komisch! Ich lachte, und er weinte — er ist ein sehr guter Kerl — da ging die Thür auf und seine Mama kam herein. Ich konnte das Lachen noch immer nicht lassen, und Mama John

war wüthend und sagte: „Psst, for shame, Master John, for shame,“ und wollte ihn beim Arm wegziehen. Da geriet er ganz außer sich, stampfte mit den Füßen, schrie, wenn er mich nicht heirathen könnte, schiffe er sich eine Kugel durch den Kopf, und stürzte dann weg, vorher riß er noch ein paar Stühle um.

Die Johns sind jetzt abgereist, aber die Anderen alle sind doch noch böse auf mich. Die Pensionsdame: weil ich ihr die guten Gäste verjagt; die mutton shops: weil ich sie nicht verziehe; die misses: weil — ich weiß nicht warum. „Schwamm drüber“ sagen Sie in Berlin.

Ich wünschte, Mama wäre erst wieder hier; es ist doch schwer, allein in der Welt zu stehen, ich bin garnicht dazu geschaffen.

Gut' Nacht! Es ist schon spät und die Nachtigall singt wieder: „Komm, komm!“ Wohin soll ich gehen —? Da ist Niemand, der nach mir verlangt.

Susanne.

Homburg, 25. Mai 96.

Lieber Freund!

Noch immer bin ich allein. Papa Camarillo und Mama scheinen sich garnicht trennen zu können, das ist doch lächerlich bei so alten Menschen! Mama ist nämlich schon zweiundvierzig, wenn es auch Niemand wissen soll, und Camarillo Mitte der Dreißig. Sagen Sie es aber nicht weiter!

Ich habe einen wunderbaren Brief von Papa Werther bekommen, so schön geschrieben, wie ein Romankapitel. Er möchte mich gern nach Wien für ein paar Wochen einladen, aber er ist augenblicklich so überhäuft mit Neueinstudierungen, daß er sich mir kaum widmen könnte. So lassen wir's bis später.

Aber seine Photographie hat er mir mitgeschickt, als Hamlet. „Sein oder Nichtsein, das ist die Frage.“ Ich sage Ihnen, die Pose ist herrlich, ebenso wirkungsvoll der Ausdruck des Gesicht's; die Maske ist ganz famos. Ich habe vor'm Spiegel versucht, ob ich auch so ein Gesicht machen kann, aber es wurde nichts draus, ich bin eben der reine Gamin; will ich nachdenklich aussehen, giebt's eine Grimasse.

Sein oder Nichtsein — manchmal denke ich, es müßte ganz schön sein, nicht mehr zu sein. Wenn Alles aufhörte! Wie heißt es doch?

So doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und die Erkenntniß aufhören wird — Die Liebe höret nimmer auf!

Ich schreibe das Letzte Lateinisch und so groß, weil es mir immer besonders gefallen hat. Es steht in der Bibel, irgendwo im Neuen Testament; wissen

Sie das? Ich lese gern in der Bibel, die Geschichten sind wie Märchen und lassen einen ein; aber dies Eine ist gewiß wahr. Die Liebe hret nimmer auf! Es muß wahr sein, sonst verlohnte sich ja das ganze Leben nicht.

Papa Werther hat mir ein Packet Bücher geschickt, er ist immer für die Fortbildung. Er sagt, man muß von Allem etwas haben. Wie ein Schauspieler nicht bloß Bleibhaber oder bloß Charakterspieler sein darf, so darf dem Menschen nichts Menschliches, nach keiner Seite hin, fremd sein und gar in der Literatur darf man nicht prüde sein, man muß Alles lesen. Das finde ich auch.

Ich bin nun wirklich neugierig, wann Mama endlich wiederkommt. Ich hätte die größte Lust, ihr auch einmal auszukniffeln, wüßte ich nur wohin! Und allein kann ich doch nicht.

Man kommt wirklich auf lauter dumme Gedanken, wenn man so gar kleinen hat, mit dem man plaudern kann. Es ist ein Jammer, daß Sie nicht mehr hier sind! Wenn ich an Sie denke, kommt's mir vor, als ginge ich nach Hause.

Nach Hause — ach ja!
Der Medizinalrath besucht mich oft, aber ich fürchte, er thut's nur aus lauter Galanterie; denn krank bin ich doch nicht. Das bißchen Husten — puh!

Adieu, mein lieber Herr Doktor, mein Liebes, mein gutes, mein goldiges Dufelchen! Wenn Sie sich noch einmal entschließen sollten, in den heiligen Ehestand zu treten, dann laden Sie mich ein, nicht wahr? Dann tanze ich mich auf Ihrer Hochzeit tod — vor Freude.

Sie küßten mir die Hand küssen und auch die Stirn, wenn Sie mügen. Ich wünsche Ihnen so viel Gutes, so viel Glück, denn ich hab' Sie lieb. Ich möchte sein
Ihr Herrgottskäfer.

* * *

Baden-Baden, 15. Juni.

Lieber Herr Doktor!

Das war mal eine lange Pause! Aber ich konnte wirklich nichts dafür, es war so viel Aerger dazwischen und Kranksein und alles mögliche Häßliche. Doch damit will ich Sie nicht enttäuschen. Ich mag mir gesunde hübsche Leute leiden und nette lustige Dinge; so wird's Ihnen wohl auch gehen.

Endlich bin ich mit Mama hier in Baden-Baden gelandet und sehr komfortable im Jähringer Hof untergebracht. Wenn's heißer wird, reisen wir in die Schweiz. Mama macht hier Furore; sie hat viele Verehrer, alte und junge. Wenn wir spazieren gehen, haben wir immer einen ganzen Schwanz hinter uns; ich weiß oft nicht: „Gilt es ihr, oder gilt es mir?“ Aber das ist ja auch ganz egal.

O die schönen Berge und der Wald! Aber ich komme nicht hinauf und nicht hinein, wir laufen immer nur über die Promenaden, die man mit Klatschschuhen betreten kann, und auf denen es nach Herren und Damen riecht — puh, nach lauter geschmiegelten, parfümirten Herren und Damen! Ich mag ja Parfüm auch sehr gern, es ist unfaßlich, nicht einen angenehmen Duft an allen Sachen zu haben, aber er muß zart sein, ganz individuell, nicht so ein grober, aufdringlicher Allerweltsgernuch.

Ich schnuppre auf der Promenade umher wie Diogenes mit der Laterne und suche Menschen — Menschen!

O Natur! Wer die einmal fände und festhalten dürfte! Ich bin auch schon so ein verbildetes, kümmerliches Kulturgewächs, wenigstens kommt es mir manchmal so vor. Ich besetze mich nämlich jetzt nicht bloß äußerlich, sondern zuweilen auch innerlich, und das ist garnicht erquicklich. Dann bin ich recht verstimmt: es mag wohl mit daher kommen, daß ich älter werde, — schon bin ich über siebzehn hinaus — und daß ich mich zeitweise selbst müde fühle, müde zum Sterben. Es müßte was kommen und mich auf-rappeln und mich wieder so vergnügt machen wie damals, als ich mit Ihnen Anemonen pflückte.

Jetzt giebt es Rosen, Rosen die Fülle.
Wenn doch was käme!
Schreiben Sie bald
Ihrer Susi.

* * *

Baden-Baden, 3. Juli.

Liebes gutes Dufelchen!

Unten spielt die Musik was aus Bocaccio und ich bin lustig, sehr lustig. „Fruulin, fruulin, fru-léra“ — Das Leben ist doch schön!

Wir haben hier sehr angenehme Tage; gute Luft, gute Diners und gute Gesellschaft. Neulich war ich sehr schlechter Laune, als ich an Sie schrieb, Sie müssen den Brief nicht so wörtlich nehmen; betrachten Sie ihn als umgeschriebe.

Uns gegenüber, in der eleganten Villa, wohnt ein junger Russe, ich sage Ihnen: famos Figur, und Augen — Augen — ich denke mir, Vermon-toff's „Held unsrer Tage“ muß solche Augen gehabt haben. Schwermüthige, halbverschleierte Nussenaugen, die träumerisch über endlose Steppen schweifen, oder im hohen Abzucht blitzend das Wasserhuhn be-lauern; ihr Blick verliert sich gern in unermeßliche Welten. Ich bin schon so an diese verträumten Augen gewöhnt, daß ich erschrecke, wenn sie mich einmal ordentlich ansehen. Ueberhaupt ein interessanter Mensch — Mama sagt das auch — und reich, reich!

Es ist heut schrecklich heiß; wir sollten längst in St. Moritz oder so wo sein, aber Mama lernt jetzt radeln; „Der Held unsrer Tage“ radelt wie ein Gott. Ich kann natürlich wie immer und immer nicht mitmachen. Mein Hals ist nicht besonders in Ordnung; ich soll ihn nicht bloß tragen, sagt der Doktor. Dummer Schulterschmerz, ich werde doch mein Licht nicht unter den Scheffel stellen!



Verzeihung, das war ein Aler! Aber ich mußte mal rasch an's Fenster laufen und sehen, ob sie denn noch nicht wieder kommen. Es dauert so lang! Seit heute früh um sieben Uhr ist sie fort, jetzt geht's auf elf. Mamas Friseur wird bei der Hitze schön aufgeblüht sein, sie hat nicht so naturlockiges Haar wie ich.

Sagen Sie mal aufrichtig, lieber Freund, finden Sie es nicht etwas unpassend, daß eine Frau radelt, die zweihundvierzig Jahr alt ist und eine längst erwachsene Tochter hat? Sie beleidigen mich garnicht, wenn Sie mir darüber unumwunden Ihre Ansicht kund thun. Lieber Gott, man ist ja selbst schon alt genug, um über allerhand nachzudenken; die Kinder-schuh sind angetreten, ich weiß nicht, ob ich sagen soll „leider“ oder „Gott sei Dank“!

In diesen Tagen schreibe ich an Papa Camarillo, es wäre ganz nett, wenn er herkäme; ich glaube auch bestimmt, daß der mir das Radeln erlauben würde, der kann mir nichts abschlagen. Mann und Frau gehören zusammen; ich begreife nicht, wozu man ihn so riesig, und doch sitzt sie hier und er da.

Wenn ich einen Mann hätte, ich würde ihn nicht verlassen, keinen Augenblick — natürlich müßte er nett sein, mir kein Anderer besser gefallen, und ich ihn lieben. Lieben —! Manchmal dünne mir so was, manchmal. — Schon schlägt es elf! Sie sind noch nicht da! Adieu, adieu! Jetzt lauf' ich herunter auf die Straße, ihnen entgegen, mir ist ordentlich bange.

Ach, wenn ich mein gutes Dufelchen doch hier hätte, so ruhig und lieb mit ihm plaudern und un-schuldige Frühlingsblumen pflücken könnte!

Es ist ängstlich, sie kommen noch nicht.
Ich bin ganz unruhig, mein Herz klopft wie ein Hammer; es wird ihnen doch nichts passiert sein? Ein Sturz, ein Arm- oder Beinbruch?

Ah bah, ich bin doch wirklich kindisch, das Warten macht mich ganz nervös. Jedenfalls habe ich mir aber vorgenommen, ich radle auch. Man darf ja junge Leutchen wie Monsieur Gregor Iwanowitsch und Mama — haha! — nicht so viel allein lassen. Ich bin ja viel älter als meine schöne Mama — Sie können's glauben, lieber Herr Doktor — denn ich — ich bin krank.

Unten die Musik dudelt immer noch: „Fruulin, fruulin, fru-léra,“ ich muß das Fenster schließen, es ist nicht zum Anhören, nicht zum Anschauen, ich — Ach, Stimmen! Da sind sie endlich.

Eine Stunde später.

Verzeihen Sie, liebes Dufelchen, daß ich Ihnen so rasch von Ihnen fortgerannt bin, M. und Monsieur Iwanowitsch kamen nach Hause. müssen sich nicht anmiffen haben, Mama hatte Schmerzen und zog sich gleich zurück. Aber Gregor Iwanowitsch hat noch die ganze Stunde bei gefessen; er bestand darauf, daß ich mich auf Chaiselongue legte, ich war etwas angegriffen. erzählte mir viel Interessantes von Rußland. Seine Heimath ist die Krim, da muß es herrlich sein hohe Gebirge und rauschende Wälder und abgründige Seen und tiefblau ungetrübt Himmel. muß es herrlich sein zum Leben oder zum Sterben. Ich wünschte, ich käme dahin!

Gregor Iwanowitsch war sehr nett zu mir. hat eine melodische Stimme, die klingt in lauter Moll; das müssen wohl die Russen so an sich haben. Er ist sehr gut zu mir, beinahe so gut wie Sie mir anders.

Leben Sie wohl. Geben Sie mir einen Kuß. Ich gebe Ihnen auch einen, da, da **stuh** ha Sie ihn.

Immer Ihre Freundin.

Frankfurt a. Main, 30. Juli.

Lieber Freund!

Sie werden erstaunt sein, aus der Stadt ein Brief von mir zu erhalten, während Sie mich den Bergen wähen. Wir sind hier, um den berühmten Hals-Schmidt zu konsultiren; er sagt, — ach nein, was soll ich Sie damit langweilen. Schlimm genug, daß ich mich allein darüber laß weile; ich mag nicht krank sein.

Seit acht Tagen haben wir Baden-Baden verlassen; es war eine Hitze da, eine Gluth —! Der Druck auf mir, ich dachte, ich müßte ersticken. Papa Camarillo hat uns geholt. Er ist so nett zu mir, so galant; er sagt: „ma pauvre petite.“ — wäre eine Schande, wenn Mama ihn nicht trenn bliebe.

Wir ist oft so weh. Ich sehne mich nach Freiheit, nach Klarheit, ich möchte auf Alpenberge steigen höher denn je ein Mensch zuvor. Mein Flug würde an den Himmel klopfen: Sesam, Sesam, öffne dich auf! Sie kennen doch die Geschichte von Baba und den vierzig Räubern? Und wie der arme Ali zuletzt das Zauberwort vergessen hat und ver-zweifelt an der starren Felswand sich antrallt und schreit: „Thu dich auf, thu dich auf!“ Sie thust dich nicht auf. Er hatte das „Sesam“ verloren und war's aus für ihn mit der Herrlichkeit. Ich bin wie der arme Ali; ich kann das Zauberwort nicht finden. Und ich habe solche Sehnsucht; ach so sehr!

Ihnen kann ich's ja sagen, mein einziger Freund ich sitze oft und weine bitterlich. Was soll aus mir werden? Immer lachen und spielen kann man nicht; ich kann's auf einmal nicht mehr, ich bin zu müde. Gestern Abend — Papa Camarillo und Mama waren in der Oper — kam mir ein Gedanke in den Sinn, ich weiß nicht, habe ich's selbst gemacht, oder schon ein Anderer vor mir; immerhin kam mir die eine Strophe bis zur Dual:

Stumm sit' ich an des Lebens Mahle,
Ein überzähl'ger Gast!
Der müden Hand entfinnt die Schale,
Die sie noch kaum erfahrt!

Morgen bringen sie mich nach Eoden zur Sun. Ein Fräulein ist für mich engagirt worden, eine ältliche Jungfrau, deren Mund immer süß lächeln in einen sauren Apfel beißt. Sie ist ganz traintable das kommt davon, sie hat ihr ganzes Leben lang sagen müssen: „Ich danke“, während sie gern gefog hätte: „Ich bitte“. Wir werden uns schon ver-stehen; wann verstanden sich zwei Hungernde nicht. Der Eine sagt „Brot“, und der Andere sagt auch „Brot“; es bedarf keines Wortes weiter.

Camarillos reisen nach Ostende; Mama hat sich ein wunderbares Badekostüm angeschafft, ganz beza- und doch ganz raffiniert. Sie probirte es 'mal hier im Zimmer an, Papa Camarillo durfte einen Augen-

andere Herren-Artikel.
30 Breiteweg 30.

in Firma Mayer & Co., Magdeburg.
Größtes Spezial-Geschäft für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung
Breiteweg 189/190
gegenüber der Steinstraße, 1 Treppe.

blid durch die Thürrspalte gucken, er hatte sich ganz nährisch vor Enzkliden. Ach, als wenn das Neukere Alles wäre! Die Seele, gebt Euch die Seele zu eigen! Gebt mir eine Seele zu eigen!

Mama hat mir auch einen schönen Hut gekauft, die Frankfurter Schuhmacherinnen haben wirklich Schre; man sollte kaum glauben, daß man in Deutschland ist. Er ist weiß und sehr groß, mit einer Plüsch von roten Rosen; er beschattet das Gesicht so geheimnisvoll pikant, ein Hut wie ein Gesicht von Heinrich Heine. Ich werde ihn immer zum Bräun- trinken aufsetzen.

Meine Adresse in Eobden ist: Hotel de l'Europe. Leben Sie wohl, mein lieber Freund! Ich bitte Sie, denken Sie an mich. Es war zwar nicht mehr die Susanne vom Frühjahr, aber noch immer Ihre Susanne.

* * *

Sobden, 25. August.

Lieber!

Nur ein paar Worte, ganz heimlich, das Schreiben ist mir verboten. Es geht mir gut, das heißt: „Ich esse und trinke, ich lege mich zu Bett und stehe wieder auf, ich setze meinen weißen Hut auf und lasse mich spazieren fahren. Aber was ist das Alles? — Sehr traurig!

Papa Werther hat mich hier besucht; es hat mich ja gefreut, aber doch bin ich seitdem angegriffener. Er spricht so viel, er hört sich selbst gern an. Ich bin jetzt nicht für Besuche, auch nicht für die, die Nachts leise hereinschleichen, sich an mein Bett setzen und von meinen Augen den Schlummer schenken. O die Gedanken, die bösen Gedanken!

Ob ich hier bleibe, wie lange ich hier bleibe, wohin ich gehe, weiß ich nicht.

Sobald es mir besser geht, kriegen Sie einen langen, laugen Brief.

Susanne.
(Fortsetzung folgt.)

Das Reich der Inkas.

Eine kulturhistorische Skizze von Heinrich Cunow.

Unter den kühnen Eroberungszügen, durch die nach Entdeckung der neuen Welt die Spanier in raschem Fluge ihre Herrschaft über Mittel- und Südamerika ausbreiteten, nimmt der Zug des Francisco Pizarro nach Peru die erste Stelle ein. Sicherlich sind die raschen Erfolge der spanischen Eroberer nicht allein ihrer in den spanischen Geschichtsbüchern so laut gerühmten Tapferkeit zu danken. Kluge Ausnutzung der Rivalitätsstreitigkeiten zwischen benachbarten Völkern, schlauem Ausspielen feindlicher Parteien gegeneinander, auch Hinterlist und Wortbruch haben bei der Zusammenschweißung jenes gewaltigen riesenkolonialreichs mitgewirkt, das Spanien in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf amerikanischem Boden begründete; immerhin läßt sich dem tollkühnen Unternehmungsgeliste, der Energie und dem alle Gefahren trotzenen Magemuth, mit welchem die Spanier durch Wästen und über die schneebedeckten Höhenzüge der Cordilleren hinweg kämpfend in unbekannte Länder vordrangen, die Anerkennung nicht versagen.

Als verlockt durch den Ruhm und Gewinn, die Hernando Cortez die Eroberung des mexikanischen Reiches eingetragen hatte, Francisco Pizarro im November 1524 von Panama aus seine erste Fahrt nach der Westküste Südamerikas unternahm, um dort das sagenhafte Goldland aufzusuchen, von dem die Indianer erzählten, hatte er nur eine Schaar von etwas über hundert Mann zur Verfügung. Mit diesem Haufen unternahm er es, ein großes Reich zu erobern, von dessen Lage, Macht, Ausdehnung und von dessen Hilfsquellen ihm jede Kenntnis fehlte. Allerdings endigte die Unternehmung mit einem Fehlschlag. Die Jahreszeit war die unpassendste, die man zur Reise wählen konnte, und von widrigen Stürmen hin- und hergeworfen mußte Pizarro mit seiner Mannschaft nach Ueberstehung unbeschreibbarer Strapazen den Rückweg antreten. Auch sein zweiter

gemeinsam mit Diego de Almagro unternommener Versuch (1526), auf dem ihn etwa hundertfünfzig Mann begleiteten, hatte kein viel besseres Resultat. Nach Abwesenheit von über achtzehn Monaten landete er mit seinen Gefährten, soweit sie nicht Klima, Entbehrung und Kämpfe mit indianischen Stämmen hingerafft hatten, wieder in Panama; doch war es ihm wenigstens gelungen, an der Küste bis über Tumbez und dem nachmaligen Trujillo vorzudringen und dort sichere Nachrichten über das Inkareich zu erhalten.

So war nach fast vierjährigen übermenschlichen Anstrengungen eigentlich noch kaum etwas erreicht, und selbst dies Wenige schien in Frage gestellt, da in Anbetracht des Ausganges und des Menschenverlustes der beiden Expeditionen der spanische Statthalter in Panama, Pedro de los Rios, weitere Fahrten nach jenen Gegenden als nutzlos auf's Strengste verbot.

Pizarro und Almagro waren jedoch keine Naturen, die sich so leicht entmutigen ließen. Mit Hilfe des spanischen Geistlichen Luque brachten sie fünfzehnhundert Dukatens zusammen. Damit ging Pizarro 1528 nach Spanien, und es gelang ihm, beim spanischen Hof und dem Rath von Indien nicht nur die Erlaubnis zu einer dritten Expedition zu erlangen, sondern auch für sich und seine Gefährten im Fall eines Gelingens des Eroberungszuges weitgehende Vergünstigungen zu erwirken.

Anfang Januar 1531 segelte Pizarro mit drei Schiffen und nicht ganz zweihundert Mann auf's Neue von Panama ab, und im April 1532 zog er, nachdem unterwegs noch hundertdreißig Mann Verstärkung zu ihm gestoßen waren, in Tumbez ein, dem bedeutendsten der nördlichen Hafenplätze des Inkareichs, wo er von den Eingeborenen die frohe Nachricht erhielt, daß zwischen den beiden bisherigen Herrschern des Reichs, den Stiefbrüdern Atahualpa und Huascar ein blutiger Zwist ausgebrochen sei, in welchem die einzelnen Landschaften lebhaft für den Einen oder Anderen Partei ergriffen hätten. Pizarro gedachte diesen Bruderzwist möglichst für seine Pläne zu benutzen. Nach kurzer Rast rückte er im nächsten Monat aus, überschritt nach beschwerlichen Märschen mit seinem Trupp die Höhenpässe der Cordilleren und erreichte am 15. November 1532 Cajamarca. Durch List gelang es ihm hier, Atahualpa in sein Lager zu locken und nach Niedermehelung eines Theils seines Gefolges gefangen zu nehmen. Bald darauf wurde auch Huascar aus dem Wege geräumt. Er fiel von der Hand einiger Anhänger Atahualpa's, wie es heißt, auf dessen Anstiftung. Nun hatten die Spanier gewonnenes Spiel. Das Inkareich war kein einheitlicher festgefügter Staat; es war ein konglomerat verschiedener, einander vielfach feindlicher Stämme, das nur durch das straffe Regiment der Inkas zusammengehalten wurde. Sobald diese Oberleitung fehlte, traten die Gegensätze wieder hervor, das Land zerfiel wieder in einzelne Stämme. Zwar gelang es mehreren Großen des Reichs wiederholt, den spanischen Eindringlingen größere Streitkräfte entgegenzustellen, aber der verzweifelt ungestümen Tapferkeit und der überlegenen Kampfstärke der Spanier vermochten sie auf die Dauer nicht Stand zu halten. Im November 1533 zog Pizarro mit seiner Schaar unter Trompetengeschmetter in Cuzco ein, der Hauptstadt des Landes.

Damit war das Schicksal eines Reiches entschieden, das sich unter dem Vater Atahualpa's vom Norden des heutigen Ecuador bis südwärts nach Chili erstreckte, und dessen reiche autochthone Kultur noch heute die Bewunderung des Kulturhistorikers erregt. Aus bescheidenen Anfängen heraus hatte hier, theils auf den Hochebenen der Anden, theils an den Ufern der von den Gebirgen herabströmenden Flüsse, die indianische Bevölkerung im Kampfe mit's Dasein eine Stufe der Entwicklung erlangt, die in mancher Beziehung an jene der ältesten Ägypter und Indier erinnert. Kein Wunder, daß die in den beschränkten religiös-berggläubigen Anschauungen des mittelalterlichen Spaniens gefangenen Eroberer und ersten Kolonisten die gesellschaftlichen Einrichtungen des neugewonnenen Reiches als erotische Seltensheiten eines Märchenlandes betrachteten, und daß

dann, auf ihre die Grimblage der sozialen Zustände verkenntenden Berichte gestützt, später die geschäftige Phantasie anderer Erzähler in die Kulturschilderungen des untergegangenen Reichs immer weitere schillernde Fäden hineinspann. So ist das Inkareich für Viele zu einem sozialistischen Idealstaat, einem sozialistisch-theokratischen Versuchsstaat geworden, und schon frühzeitig haben ihm mehrere sozialistische Utopisten, darunter vornehmlich Campanella, Materialien für den Bau ihrer phantastischen Staatsgebäude entlehnt. Selbst einem J. J. von Schudt galt noch vor etwa zwei Jahrzehnten das „Inkareich Tahuantinsuyu“, wie man das Inkareich taufte, als eine von den „Inkafikern“ geschaffene, „in der Menschengeschichte fast einzig dastehende“ sozialistische Monarchie, in welcher der größte Theil der jetzigen sozialistischen Bestrebungen bereits lange vor ihrem Ausbrechen in Europa verwirklicht gewesen sei. Sogar an Versuchen, aus dem schnellen Verfall des Inkareichs die Unhaltbarkeit aller sozialistischen Einrichtungen zu beweisen, hat es nicht gefehlt.

Derartige Versuche sind natürlich lächerlich. Die neuere ethnologische Forschung hat unter Benützung der neuerdings in den Indischen Archiven und der Nationalbibliothek zu Madrid aufgefundenen alten Urkunden die unwissenschaftliche Mähr vom sozialistischen Inka-Staatsstaat gründlich vernichtet. Wohl hatte Alt-Peru viele sozialistische Institutionen; aber nicht von den Inkaherrschern sind sie eingeführt worden; sie gehören jenem urwüchsigen Agrarcommunismus an, der uns ähnlich in der Stamm- und Dorfverfassung der alten Indier, Kelten und Germanen entgegentritt. Der Unterschied ist nur, daß diese Institutionen infolge des Fehlens fremder Einflüsse und der Besonderheit der geographischen Lage sich in Alt-Peru theilweise schärfer ausgeformt und etwas länger erhalten haben, als anderswo.

Durch diese neuere Erkenntnis des Charakters der sozialistischen Einrichtungen Alt-Perus verlieren dieselben nichts an Interesse; im Gegentheil, sie gewinnen an kulturhistorischer Bedeutung, denn sie veranschaulichen uns danach eine der interessantesten Stufen der sozialen Entwicklung, deren Blüthe sich nirgends, bei keinem Volke, so deutlich verfolgen lassen, wie hier. Besonders aber findet der Sozialist gar manches in den Einrichtungen des Inkareichs, das ihn vom kulturhistorischen Standpunkte aus interessiert.

* * *

Ueber der Gründung des Inkareichs liegt der Schleier der Sage. Verschiedene der alten spanischen Chronisten und Reisenden, die nach der Eroberung in's Land kamen, haben uns zwar mitgetheilt, was sie in verschiedenen Gegenden des Reichs über dessen Entstehung gehört haben; aber Anspruch auf eigentliche Glaubwürdigkeit hat keine dieser Ueberlieferungen. Es sind Mythen, jahrhundertlang vor dem Eindringen der spanischen Conquistadoren entstanden, die sich mündlich von Generation zu Generation fortgepflanzt haben und im Laufe der Zeit mit allerlei Reminiscenzen früherer Sagen und mit lokalen Zuthaten vermengt worden sind. Für den Völkerpsychologen und Folkloristen enthalten sie manches Werthvolle, da sie die moralischen und religiösen Anschauungen verschiedener Zeiten und Gegenden wiederpiegeln, für die Kulturgeschichte haben sie nur geringen Werth. So viel ergibt sich jedoch mit Bestimmtheit aus ihnen und wird durch umfangreiche Nachforschungen des spanischen Vizekönigs Don Francisco de Toledo (1569—81) bestätigt, daß zur Zeit der Entdeckung Amerikas das Inkareich erst wenige Jahrhunderte bestand.

Etwas um die Mitte des zwölften Jahrhunderts wanderten einige Haufen des Inka-Stammes unter Führung eines Manko Kapach benannten Häuptlings von der Gegend des Titikataees westwärts nach Cuzco, das damals noch ein einfaches Dorf war, ließen sich dort nieder, zogen weitere Wanderabtheilungen der Inkas heran und unterwarfen dann durch Waffengewalt die im Cuzcothale angelegene Bevölkerung, die nur aus drei kleinen Geschlechterverbänden bestand. Darauf wurde der auf den Anhöhen um Cuzco wohnende Stamm der Quallas bezwungen,

von dem ein Theil auswanderte. Natürlich wird die Festlegung der Inkas in Cuzko so einfach in den alten Mythen nicht geschildert. Wie in den Ursprungs- und Reichsgründungssagen anderer alten Völker, fehlen auch in der Inkatradition Heldenthaten und Wunderbelgaben nicht. Auf dem Wanderzuge der Inkas passiren allerlei wunderbare Vorkommnisse. Ferner aber erscheint in den meisten Mythen die Wanderung nach Cuzko mit einer nachweislich viel älteren Stammesentstehungsfrage verknüpft. Fast alle Stämme des Inkareiches leiteten nämlich ihre Herkunft von mythischen, halbgottähnlichen Urpaaren ab, die in altersgrauer Vorzeit aus Kratern, Felsspalten, Seen u. s. w. hervorgekommen sein sollten. Eine solche Entstehungsfrage hatten auch die Inkas. Sie glaubten an eine Abstammung von vier Urgeschwister, die einst aus einer Felshöhle bei Patarikampu (d. h. „Ursprungsort“) an's Licht emporgestiegen seien. Und diese Stammsage wird nun meist mit dem Wanderzuge der Aelberlassung der Inkas in Cuzko verbunden, indem letztere in die Zeit gleich nach dem Hervorkommen der vier Geschwisterpaare aus der Höhle verlegt wird.

Zuerst war das Gebiet des Inkareiches nur klein. Noch zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts dürfte es kaum die Größe des jetzigen Großherzogthums Baden erreicht haben. Mit Unterstützung der sprachverwandten Stämme der Kanaas und Kantisches, die das Gebiet südlich von Cuzko zu beiden Seiten des Witsamayu bewohnten, dehnten jedoch die Inkas ihre Herrschaft allmählig immer weiter aus. Als Eroberer großen Stiles trat zuerst der Inka-Oberhäuptling Watschakutech Yupanki auf, der zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts den mächtigen Stamm der Tschankas im heutigen peruanischen Departement Ayacucho unterwarf und dann nacheinander die Yunkastämme an der Nordwestküste Perus besiegte. Derselben Bahnen wandelte sein Enkel Tupach Yupanki und dessen Sohn Quaina Kapach, der in demselben Jahre starb, in dem Pizarro seine erste Expedition nach Peru unternahm (1524). Tupach Yupanki bezwang die Stämme der nördlichen Cordilleren bis zur Grenze des heutigen Ecuador, sowie des heutigen Küstendepartements Piura, und Quaina Kapach fügte diesem Gebiete den heutigen Staat Ecuador, damals Pititu genannt, hinzu. Daß bei einer derartig schnellen Ausbreitung der Inkaherrschaft innerhalb eines Zeitraumes von wenig mehr als einem Jahrhundert der Zusammenhang zwischen den einzelnen Reichstheilen ein außerordentlich lockerer war, braucht kaum betont zu werden. Noch zur Zeit der spanischen Eroberung waren mitten im Inneren des Reiches verschiedene Stämme vorhanden, welche die Oberhoheit der Inkas mehr nominell, als in Wirklichkeit anerkannten.

Einigkeit wurde dieses weite Reich, das sich beim Tode Quaina Kapach's von Quito bis Chili erstreckte, in vier Gebiete: in Tschinkha-Suyu, die nördliche Gegend, in Konti-Suyu, d. h. westlicher Distrikt, in Kollja-Suyu, d. h. Distrikt der Kollja's, der Stämme des Silbens, und in Ante-Suyu, d. h. Anden-Distrikt: eine Bezeichnung, unter der man die mittleren Andengegenden Perus zusammenfaßte. Deshalb hieß auch bei den Bewohnern des Inka-Reiches — der Name Peru ist dem Lande erst später durch die Spanier beigelegt worden — das ganze Land Tahuantinsuyu, „die vier vereinigten Gebiete“.

Aus dieser Entstehungsgeschichte des Inka-Reiches ergibt sich schon von selbst, daß die frühere Behauptung, Alt-Peru verdanke seine Kultur allein den Inkas, jeder Begründung entbehrt. Thatsächlich standen die meisten Stämme schon vor ihrer Bestiegung auf einer ähnlichen Kulturstufe, wie die Inkas, ja die Kultur der nördlichen Yunkastämme war als Ganzes jener der Inkas entschieden überlegen. Daneben allerdings haupften, besonders im heutigen Bolivien und den östlichen Anden noch einzelne Stämme, deren Hauptnahrungserwerbungsart noch in der Jagd bestand. Die Kultur dieser zurückgebliebenen Gebiete durch Aufzucht der Einrichtungen höher entwickelter Stämme theilweise gehoben zu haben, mag immerhin als Verdienst der Inkas gelten, aber sonst bestand der Nutzen ihrer Herrschaft weit mehr darin,

daß sie das Land pazifisirten, den häufigen Kriegen zwischen den einzelnen Stämmen wehrten, als in der Einführung einer überlegenen Kultur.

Vor der Inkaherrschaft zerfiel die Bewohnerschaft Alt-Perus in eine große Reihe selbstständiger Stämme, die sich meist völlig unabhängig voneinander selbst regierten. Hin und wieder schlossen wohl einzelne benachbarte Stämme ein Trug- und Schutzbündniß, doch die Selbstverwaltung des einzelnen Stammes wurde dadurch nicht eingeschränkt. Jeder solcher Stamm, von denen manche über 50000 bis 60000 Köpfe zählten, zerfiel wieder in Unterstämme, gewöhnlich in zehn, und jeder von diesen Unterstämmen wieder in zehn Geschlechtsgemeinschaften oder Geschlechterverbände. Da meist eine solche Geschlechtsgemeinschaft ungefähr hundert wehrfähige Männer in's Feld zu schicken vermochte, wurde sie vielfach „Watschata“ d. h. Hundertschaft genannt, der aus zehn Hundertschaften bestehende Unterstamm hingegen „Quaranga“ d. h. Tausendschaft. So sonderbar es erscheint, finden wir also bei den Inkas eine soziale Gliederung wieder, wie sie uns von den alten Ägyptern, verschiedenen germanischen Stämmen, z. B. den Goten, Wandalen, Angeln und von den asiatischen Tartaren berichtet wird. Auch bei diesen waren die Volkstämme in zehn große Verbände, und jeder von diesen wieder in zehn kleinere Geschlechtsverbände getheilt.

Der sozialen Gliederung entsprach die territoriale. Das Stammesgebiet, das durchweg mehrere hundert Quadratmeilen groß war, bestand aus Tausendschaftsdistrikten, diese wieder aus Hundertschaftsbezirken, Markas genannt. Jeder Bezirk hatte seinen Hundertschaftsführer, der entweder von den erwachsenen Männern des Bezirks, den sogenannten Großmännern in freier Versammlung gewählt wurde, oder dessen Witwe eine erbliche war, vom Vater auf den meist befähigten Sohn, nicht immer den ältesten, überging. Ueber den Hundertschaftsführer stand der Tausendschaftshauptling, den gewöhnlich die zehn Hundertschaftshauptlinge des Distrikts aus ihrer Mitte erwählten. Auch der an der Spitze des ganzen Stammes stehende Oberhäuptling wurde in einigen Stämmen durch Wahl ernannt, in anderen folgte der Sohn dem Vater oder der jüngere dem älteren Bruder. Unabhängig von einander hatten sich in dieser Beziehung in den verschiedenen Gegenden abweichende Gebräuche herausgebildet, wie denn auch die Macht der Stammes- und der unteren Hauptlinge eine recht verschiedene war. In einigen Theilen des Landes, z. B. in den nördlichen Küstendepartements Perus waren die Oberhäuptlinge fast zu Stammeskönigen geworden, deren Familien große Reichthümer aufgehäuft hatten; in anderen, rauheren Gegenden unterschieden sie sich nur wenig von der Masse der übrigen Genossen.

Als die Inkas nach und nach die Bevölkerung unterwarfen, ließen sie diese Stammesverfassung bestehen. Die besiegten Stämme behielten, soweit diese nicht direkt der Oberherrschaft der Inkas entgegenstanden, ihre althergebrachten Rechte und Gebräuche, wie ihre eingeborenen Hauptlinge. Nur dort, wo sich letztere absolut nicht in die neue Ordnung fügen wollten, wurden sie durch unterwürfigere Personen aus ihrer Verwandtschaft ersetzt. In den meisten Fällen beschränkten sich die Inkas darauf, daß sie den einheimischen Stammeshauptlingen zur Beaufsichtigung einen oder zwei Residenten aus ihrem eigenen Stamm beigelegten, sogenannte Inkaranthikuna („sich ablösende Inkas“), denen über das Land verstreute, in kleinen Festungen angesiedelte Truppenabtheilungen unterstellt wurden. War indeß der besiegte Stamm besonders widerspenstig, so daß wiederholte Aufstände zu befürchten standen, dann führten die Inkas einen Theil der Einwohner nach weitentfernten Landestheilen hinweg und siedelten dafür in den verlassenen Bezirken Geschlechtsgemeinschaften fremder Stämme an, und zwar in Sprach- und Anschauungen möglichst von der eingesessenen Bevölkerung abweichende Volkstheile, die nicht den einheimischen Hauptlingen untergeordnet, sondern direkt unter den Befehl des Inka-Residenten gestellt und oft mit allerlei kleinen Privilegien ausgestattet wurden. Auch wo in einer Gegend die

Hundertschaftsbezirke besonders groß waren, trenn manchenmal die Inkas anbaunfähige Bezirke ab und überwiesen sie Geschlechtsgemeinschaften über Gegenden zur Niederlassung.

Daraus erklärt sich, daß die Spanier, als später siegend in's Inkareich einbrangen, in nördlichen Reichstheilen Ansiedlergruppen der südlichen Ymaka-Stämme vorfanden, während sie im Süden wieder durch Leute der nördlichen Dialekte überrascht wurden. Den Zwecken der Inkas erwies sich diese Verpflanzung äußerst nützlich, ganz gesehen davon, daß sie der Uebersiedlung unfruchtbarer Gebiete vorbeugten. Die Angesiedelten, der einheimischen Bevölkerung als Eindringlinge betrachtet, ihren Sitten fremd, überwachten mit Strenge die alteingesessenen Elemente und nahmen sobald diese sich gegen die Herrschaft der Inkas auflehnten, für letztere Partei.

(Fortsetzung folgt.)

Null.

Eine Anekdote von Manfred Wittich.

Das war ein geistreicher Mann, der die Menschen erfinden hat! — — —

„Man soll nicht sagen, was eine Sache ist!“ lautet ein tiefesinniges Sprichwort. Wir wollen aber doch versuchen zu sagen, was eine Null ist.

Nullus, nulla, nullum heißt im Lateinischen keine, keine, keines. Statt keines, doch eines, was es im älteren Deutsch des Mittelalters lautete, kommt man, wenn es seiner Natur als Eigenschaftswort oder Füllwort entkleidet und zu einem Hauptwort gemacht wird, auch sagen: nichts. Null wäre also gleich Nichts.

Ja, da hat das oben angeführte Sprichwort doch Recht! So einfach ist diese Sache doch nicht. Eine ganz simple 1 oder 2, oder 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, oder man eine Null anfügt, wird verzehnfacht ihrem Werth: aus 1 mit der Null wird 10 (zehn) aus 9 mit der Null 90 (neunzig); und zwei Nullen vermehren die 1 usw. um zehnmal zehn, also um hundertmal, drei um zehnmal zehnmal zehn, also um tausendmal! — — —

Dabei fällt mir eine alte Anekdote ein: Ein Arzt steht am Sterbebette seines Patienten, der eben sein Testament diktiert. Der Arzt, der sich viel Mühe um ihn gegeben hatte, wenn auch ohne Erfolg, soll auch, sagen wir 100 Thaler erben. Dem mit dem Tode ringende Patient wird von dem edlen Heilskünstler gefragt, ob er nicht noch ein ganz kleines Nullchen an die Zahl anhängen wolle. Schon der Sprache nicht mehr mächtig, nickt der Sterbende. Man schreibt statt 100 Thaler nun 1000. „Nicht noch so ein Nullchen?“ fragt der Arzt. Wieder nickt der Sterbende. Man schreibt 10 000 Thaler. Man hatte nicht bemerkt, daß der geschickte Arzt seine Hand unter dem Kopfkissen des schon halb bewußtlosen Testamentmachers gehabt und die Nichtbestätigung auf höchst einfache Weise hervorgebracht hatte.

Man sieht, wie viel auf so ein unscheinbares Nullchen ankommt; es verzehnfacht eben jede Zahl, an die es hinten angehängt wird!

Eine einzige große Idee, gefolgt von einer Anzahl Nullen — je mehr, je besser! — kommt unter vor wie eine Despotie, in welcher ein Mensch über Tausende von Sklaven herrscht. Wollten aber diese Nullen plötzlich alle abtreten und ihn allein lassen, so sänte er natürlich zur hilflosen, schwachen Pflanze herab! Dessen sollten alle Despoten, mögen sie nun über Weltreiche oder nur über einen Kohlenberg oder eine Fabrik herrschen, immer und allezeit eingedenk sein!

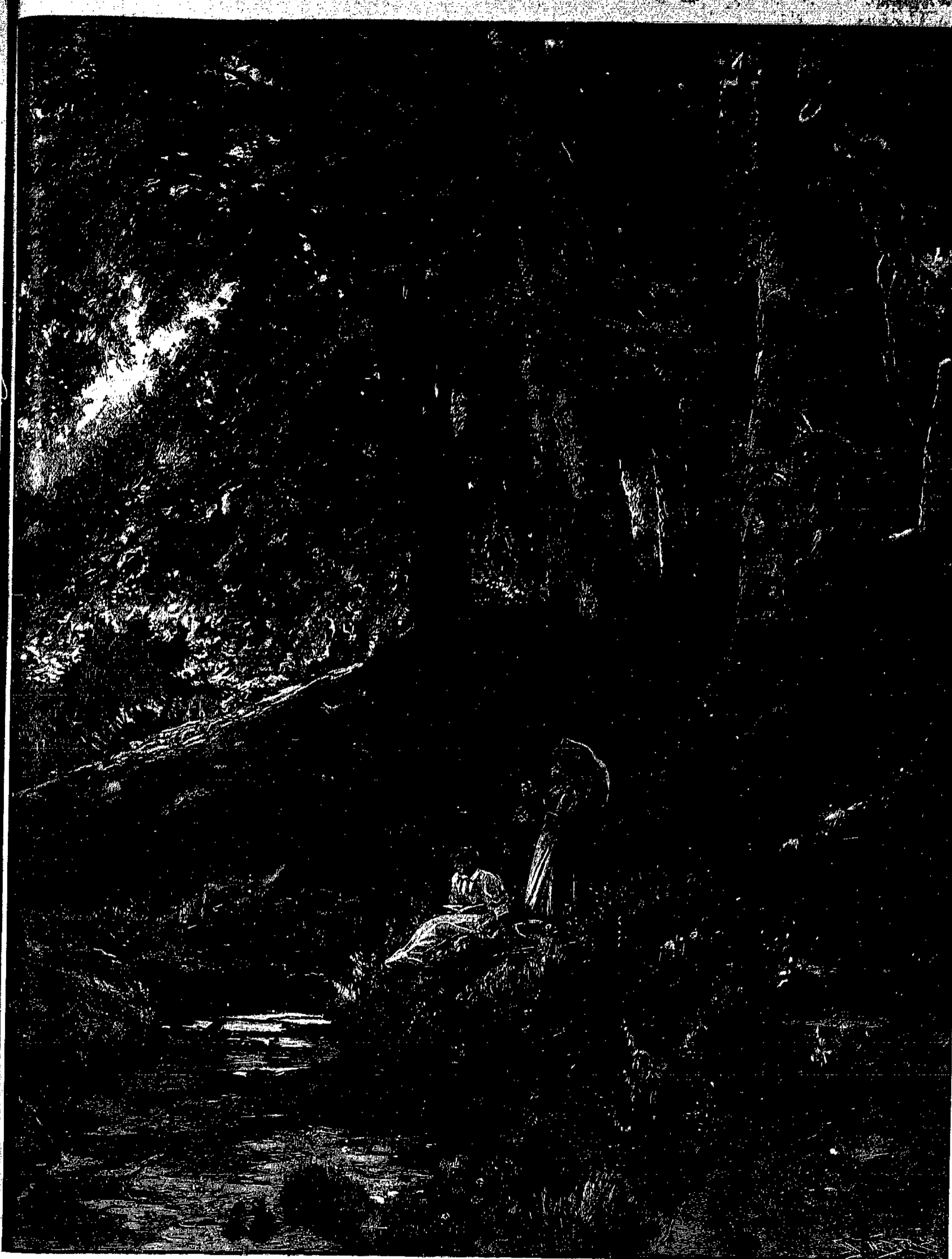
So ein noch so dick sich aufbläsender Eifer ist genau dasselbe, wie ein noch so genialer Feldherr und Schlachtenkünstler — ohne Soldaten!

Man kann sicher nicht leugnen, daß die Entdeckung der Null unbedingt eine großartige Entdeckung war!

In der „Schlesischen Zeitung“ Nr. 259 vom Jahre 1871 pries ein Mitarbeiter des Mattes in

andere Herren-Artikel.
30 Breiteweg 30.

in Firma Mayer & Co., Magdeburg.
Größtes Spezial-Geschäft für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung
Breiteweg 189/190
gegenüber der Steinstraße, 1 Treppe. 1582



Waldeskühle.

Originalzeichnung von Richard Püttner.

Es geht doch halt links des Rheins und jenseits der Vogesen fast so zu, wie rechts des Rheins und an unserer Seite der Vogesen. Hüben und drüber — die gleiche Kraft zu entwickeln. Die Politik der Sammlung sei die einzig denkbare vernünftige Wirtschaftspolitik. Nachdem noch Glückwunschtelegramme der Handelskammern dargebotene Kaiserkrone ausging. Wenn Fritz Hohentoye mit seinem Ausdruck „Ungunst der Verhältnisse“ sich etwas zu allgemein ausdrückte, so stellt die Kreuzzeitung mit der

einem Aufsatz „Zur Geschichte der Zahlen und Ziffern“, unseren Mann wie folgt: „Sieht es im Himmel goldene Kronen für die hehren Wohlthäter der Menschheit, dann schimmert auf Deinem Haupte, Du herrlicher Nilentbecker, das von Engeln aus Licht und Sternenglanz gegossene Platem im Ruhmeschein; dann kreisest Du mit Dänen, die der Menschheit das Veste vom Himmel heruntergeholt haben. Denn daß der ungeheure Fortschritt der Zivilisation in den letzten Jahrhunderten, die stolzen Entdeckungen im Bereiche der Natur und ihrer Geheimnisse, die unermesslichen Errungenschaften im Range der Mechanik, welche die Kräfte tausendfach vervielfältigen, daß Alles dies ohne die sogenannten arabischen Ziffern so gut wie unmöglich gewesen wäre, springt in die Augen. Zwei Momente sind es, wodurch sie diese außerordentliche Wirkung hervorbringen: das Eine ist der Stellenwerth, das Andere — die Null mit ihrer selbstlos bescheidenen Allmacht. Sie ist selbst nichts und kann doch jedes Einzelne bis zur Größe der Unendlichkeit erheben. Selbst werthlos erhöht sie durch ihre Gefelligkeit Alles im Werth. Bald klemmt sie sich in die Mitte der Reihe, um die Wölfe einer Abwesenheit mit ihrem Velbe zu decken, bald stellt sie sich vornhin, um allzu große Ansprüche zu dämpfen.“

Auf die rein mathematische Bedeutung der Null will ich mich nicht einlassen: es ist zu lange her, daß ich den pythagoräischen Geheimnissen der Zahlen, „der Noth gehorchend, nicht dem eignen Triebe“, oblag. Da wurde uns gelehrt, daß 1 dividirt durch 0 = ∞, d. h. unendlich ist; ferner hatten wir die Definition zu lernen: Null ist das Resultat einer Differenz, bei welcher der Subtrahent gleich dem Minuenden ist. Ja, mir schwebt sogar dunkel vor ein Satz, der etwa lautete: 0 = ∞; — aber ich lasse lieber meinen Fittwiz und halte mich an das mir vertrautere Gebiet der Sprachforschung und Kulturgeschichte! (Mein alter Studienfreund Mathematikus guckt mir bei der Korrektur über die Schulter, lacht laut auf und belehrt mich, daß das ja nur ein Schulfuchswitz war.)

Die Heimath der Null ist Indien, wo sie schon in uralter Zeit entdeckt ward und das Dezimalzahlensystem ermöglichte, das so überaus bequem ist, nach welchem man 2 Einer + 3 Zehner + 4 Hunderter + 5 Tausender einfach schreiben kann 5432, und 2 Einer + keinen Zehner + keinen Hunderter + 5 Tausender: 5002. Die beiden Nullen sind also durchaus nicht nichts, für die an der Spitze marschirende 5 höchst unentbehrlich; wären sie nichts, so würde die stolze 5 von ihrer Tausenderhöhe auf die Zehnerstelle rutschen und zu einer mageren 50 zusammenschrumpfen.

Wie unbequem waren dagegen die römischen Zahlen 1 = I, 2 = II, 3 = III, 5 = V, 10 = X, und dann die mißseligen Subtraktionsregeln: IV = 4, die vorgelegte I zeigt an, daß man sie von V abziehen soll, wie 9 = IX. Additionsregeln führen die Zahlen VI, VII, VIII und XI, XII, XIII, XV, XVI, XVII, XVIII und XIX auf. Die Zehner sehen so aus: X, XX, XXX, L ist 50, also 40 = XL, dann kommen wieder Additionen: 60, 70, 80 = LX, LXX, LXXX; C = 100, folglich 90 = XC; von 100 weiter geht dann wieder das Addiren los bis CXC, worauf dann CC = 200, CCC = 300 folgt. 500 wird D oder IC, 1000 M oder CIO geschrieben. 400 also CD, 600, 700

und 800: DC, DCC, DCCC; 900: CM. Dann noch sonderbarer IOO = 5000, CCCC = 10 000, IOOO = 50 000, CCCCIOOO = 100 000, CCCCIOOOO = 1 000 000. Das muß eine schreckliche Schinderei gewesen sein, mit diesen unhandlichen Ungethümen zu rechnen!

Die Griechen nahmen ebenso wie die Semiten die ersten neun Buchstaben ihres Alphabets, die zweiten neun für die Zehner, die dritten neun für die Hunderter, worunter drei Zeichen für Buchstaben sich befinden, die in der Schrift nicht mehr verwandt wurden. Ein Strich unter einem Einerbuchstaben bezeichnet ebensoviel Tausender, ein M darunter Zehntausender.

Das indische Ziffernwesen und Zahlensystem kam im neunten Jahrhundert zu den Arabern, welche nach der indischen Null, die Zifr oder Zaser hieß, schließlich die indischen Zahlzeichen Ziffern nannten, und da stellt sich das Merkwürdige heraus, daß die Null eine sehr wichtige Hauptsache ist! Der arabische Abam Niese, der das System hauptsächlich ausbildete, hieß Mohammed ben Musa von Charizm; sein Lehrbuch, eine einfache elementare Rechenkunst, hieß Alcharizmus oder Algorithmus. Ueber Spanien und vornehmlich Italien kam dieses Nullsystem im dreizehnten Jahrhundert nach dem übrigen Europa, wo mit Einführung der Buchdruckerkunst erst seine allgemeine Einführung durchgedrückt wurde.

Italienisch nulla klang nun dem deutschen Ohr mancher Gaue wie: Nullar; so sprach man denn da von dem Nuller wie von Zehnern, Einern, Hunderten usw., freilich nicht in derselben Bedeutung.

Die Leichtigkeit, mit welcher man durch einen einzigen Strich aus 0 eine 9 (auch eine 6!) machen kann, gab Anlaß zu mehreren Sprichwörtern.

„Der Null fehlt nichts als das Schwänzchen zur Neun,“ lautet ein Sprichwort, zu dem Wambler (in seinem flüßigbüdigen Sprichwörterlexikon) die trockene Bemerkung macht: „damit aber auch gerade genug.“

Das u in nulla wurde auch, wie bei anderen aus dem Lateinischen oder einer romanischen Sprache in's Deutsche überkommenen Wörtern (Kopf aus lateinisch cuppa, Uhr aus lateinisch hora, Dinkel aus lateinisch avenculus, Startoffel aus italienisch tartano u. a.) in o gebrochen und somit aus der Null eine Nulle.

So begegnet uns in Lehmann's „Florilegium politicum“ (oder politischer Blumengarten. Darinnen ausersetzte Politische Sentenz, Lehren, Regeln, und Sprichwörter unter 286 Titeln in locos communes [d. i. „Gemeinplätze“] zusammengetragen) das Sprichwort: „Ist einer eine Noll, so trachte er dahin, daß er sich einer ansehnlichen Ziffer zur Seite stellt, so gilt er viel.“

Vergleicht man ihn aber mit Dänen, denen er sich zur Seite stellt, so wird seine Nullheit meist schnell erkannt. So z. B. wenn ein schwacher unbedeutender Mann mit einer tüchtigen Frau verbunden erscheint, was dann das Sprichwort so ausdrückt: „Er ist die Null, sie die Eins davor.“

Ganz auf dasselbe Resultat kommt ein Epigramm, in welchem ein Pantoffelheld N mit dem Epigrammatiker folgende Wechselrede führt:

N: Mein Weibchen und ich sind Eins!
 B: Ich aber vernein's.
 N: Doch zwei; das mußt Du gestehn!
 B: Nein! Eher noch zehn: Dein Weibchen ist die Eins, und Du die Null dazu.

Hier füge ich noch ein paar andere Sprichwörter bei:

Null vor (für, mit) Null geht auf.
 Null zu Null giebt Null.
 Nullen haben einen großen Werth, wenn sie an rechten Plage stehn.
 Wo eine Null steht, hat auch eine Neun Platz. (Eine recht demokratische Lehre!)
 Ein Verehrer alten tüchtigen Abels muß das Wort erfinden haben:
 „Ahnen sind für den nur Nullen,
 Der als Null zu ihnen tritt:
 Steh' er als Zahl an ihrer Spitze,
 Und die Nullen zählen mit!“

Freilich giebt der Mann, der dies Wort gemüthet hat, deutlich genug zu verstehen, daß ein verbienstloser Mensch, also Einer, der selber eine Null ist, mit noch so vielen Ahnen-Nullen summiert, immer wieder nur 0 ist!

Daß man die schlichte Null nicht verachten soll, schärft das Wort der Volksweisheit des Oesterri nachdrücklich ein, wie wir sahen.

Der ehemalige österreichische Reichsrathsabgeordnete und Verfasser von ganz hübschen Volksstücken Karl Morck hat 1885 ein Stück auf die Bühne gebracht, das sich betitelt: „s Muller“. Der Held des Stückes, eben das Mullerl, ist ein alter, arbeitsunfähiger, sozusagen nur das Gnadenbrod essender Auszügler, also eine gesellschaftlich so ziemlich nichts geltende Persönlichkeit, die aber doch in allen Verwicklungen der Schicksale der übrigen Personen Rath schafft und gewissermaßen als Vorsehung, oder als der „Gott aus der Maschine“ die ganze verwirrteste Geschichte herrlich zu einem ersprießlichen Ende führt.

Die Null bezeichnet aber auch nach Ausweis der Wörterbücher eine Miete, ein Loos bei einer Lotterie, welches nichts gewinnt; vielleicht bezeichnete man das Gegenloos in der Loostrommel, welches bei Aufzählung der Loostrommer gezogen wurde, mit einer darauf geschriebenen Null.

Nach als Eigenschaftswort begegnet uns das Wörtchen: null, und bedeutet dann eben werthlos, kraftlos, nichts geltend, darnun stehend in der Nebenart: null und nichtig. So sagen die Wallensteinischen Generale, welche das Dokument unterschrieben haben, in welchem sie versprechen, Wallenstein auch gegen den Kaiser zu helfen, und sich erinnern, daß man „vor der Tafel es anders las“:

„Das Jurament (der vorher gegebene Eid) ist null!“

Von diesem Adjektivum oder Eigenschaftswort wird auch ein Zeitwort gebildet: nullen, d. i. für null und nichtig erklären. So „nullen“ die Beamten der Bergwerke Förderwagen oder Hunte den armen Bergleuten, wenn sie nicht gerüttelt voll Erz oder Kohle sind, oder die Qualität nach ihrer Ansicht zu wünschen übrig läßt. Diese Null-Mechanik ist ja für die Bechen und deren Aktionäre recht profitabel, aber nicht für die Bergleute.

Das Zeitwort nullen hat aber auch noch eine andere Bedeutung. Man sagt: er nullt zum fünfzigsten Male, wenn einer fünfzig Jahre alt geworden ist; da heißt also nullen soviel wie: ein Jahrzehnt seines Lebens vollenden. —

Damit aber das Interesse meiner Leser nicht auf den todten Nullpunkt herabsinke, schließe ich meine Betrachtung über die nichtige und doch so wichtige Null. —

In der Schluchtmühle.

Novelle von Wilhelm Jensen.

(Schluß.)
 Ueber die Schlucht schreitet der Frühling weiter, ändert raslos an ihrem Bild, übermalt es mit immer reicheren Farben. Mehlsprimeln und Gentianen sind verschwunden, erst im nächsten Mai wiederzukehren, doch statt ihrer leuchtet und flammt's tausendfältig wie von Gold und Purpur; mit weißen Binden umgürteten Hollunder und wilde Schneebälle die Hänge, der Türkenbund wölbt seine märchenhafte Krone zusammen, hoch steht die braune, nickende Akelei, und mit den gleichgestalteten Blättern täuschend,

beugt sich die dicke, feingefiederte Dolbe der Wiesentraute, einem rötlichen Wöllchen ähnelnd, über den Fluß, der jetzt rauscht, denn die Sonne trägt auch von den hohen Berggipfeln den Schnee zu Thal. Es ist Juni geworden, auch andere Falter flattern über den Blüten, feurig funkelnde, und wundersam zarte Bläulinge, als steige aus den Blumentelschen der Duft in himmelfarbige Schwingen verwandelt auf. Noch verzauberter ist die Sonnensilbe und Einsamkeit des Schluchtgrundes.

Da sitzt das junge Menschenkind wieder auf seinem Platz, zum erstenmal seit Wochen, in denen unablässig Regen aus schweren Wolken herabgestürzt ist. Hohe Salme und zarte weiße Dolden hülfen sie jetzt ein, aus der Weite erscheint's, als umkränze ein Brautschmuck ihr braunes Haar. Doch hat noch eine verspätete Mehlsprimel verbläsend sich neben ihr erhalten; nach der streckt sie die Haut, nicht pflichtend, nur wie leise streichelnd, und sie denkt: „Wenn der Frühling im nächsten Jahr wiederkommt, kommen

andere Herren-Artikel.
 30 Breiteweg 30.

in Firma Mayer & Co., Magdeburg.
 Größtes Spezial-Geschäft für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung
 Breiteweg 189/190
 gegenüber der Steinstraße, 1 Treppe. 1582

mit ihm auch die rothen und blauen Blumen. Nun sehe ich sie nicht mehr — bis dahin.

Wie schmal und fein die Finger der Hand sind, eine vornehme Stadtdame würde sie darum beneiden. Auch um den schwächlichen Bau und die zarte Farbe des Gesichts, an dessen Schläfen die blauen Adern deutlich ihr Geflecht ausbreiten. Noch mehr vergrößert aber sehen die Augen aus dem weißen Antlitz hervor, und auch ihre Farbe haben sie verändert, sind dunkler geworden. Sie gleichen nicht mehr dem Ehrenpreis, sondern der kurzgestielten, großen Genglane, die jetzt droben auf den Bergmatten blüht.

Zwei Gedanken gehen ihr durcheinander: Wie schön im Sommer es hier zu sitzen ist, und zugleich denkt sie an den tiefen Winterschnee, der so lange um's Haus gelegen, ihr war's vorgekommen, wie noch niemals früher. Sie hatte solches Verlangen nach dem Frühling, wie gleichfalls noch nie, und so unsagbar langsam, kalt und blüster schlichen die Tage. Immer gleich, und sie durfte nicht aus der geheizten Stube in's Freie; einigemal war der Doktor aus dem Städtchen auf einem Praxisweg zufällig an der Mühle vorbeigegangen und herbeigetreten, sich ein Weichen zu wärmen; der hatte verboten, daß sie in den Frost und Ostwind draußen hinausgehe. Mit durch eine Bretterwand hat sie einmal gehört, daß der Arzt, wie er das Haus verlassen, ihren Vater gefragt: „Woran ist Eure Frau gestorben, Ruffenberg?“

Daran muß sie denken und dazwischen immer: Wie schön ist's zu leben, wenn der Sommer gekommen. Nur die beiden Buchstaben haben sich nicht mit dem Fortschreiten der Jahreszeit verändert, wenigstens ihren Gesang nicht. Sie schlagen, fragen und antworten noch immer ebenso wie im Malbeginn. Das Mädchen hört's und versteht's, und wie damals wendet es den Blick nach der Stelle, auf die der Vogelruf hinzudeuten scheint.

Ein Kindergezicht ist's und ein wenig mehr, gleichsam um eine schmale Linie drüber hinaus. In den großen Augen liegt's, daß bei der Frage des ersten Vogels ihnen etwas wie eine traumhafte Vorstellung vorübergeht, was ein Bräutigam sein möge. Nicht mehr so, als ein nur öfter von einem Kinde gehörtes Wort, mit dem es keinen Begriff verbindet. Sondern eine Wirklichkeit ist's, nur mit einem noch unbekanntem Inhalt, den aber das Leben kennen lehrt, wenn der Sommer weiter geht und immer noch schöner wird.

Nun antwortet der andere Vogel, und in ihren Augen geht eine Veränderung vor. Sie lassen erkennen, daß sie mit dem Blick etwas neben ihr Eigendes wahrnimmt. Es ist nicht mehr unsichtbar, auch ihre Augen sehen es jetzt.

Unwillkürlich drückt sie die Lider zu, und die dünnen Finger verschlingen sich, ziehen sich fest ineinander zusammen, daß ihr Druck die weiße Haut rötet. Aber wie die Augen sich danach öffnen, ist es wieder das Kindergezicht, das auf etwas Unbekanntes hinschaut, beinahe wie mit einem leisen Ausdruck von Neugier.

Wie das Wasser unter ihr vorüber zieht, rauschend und singend. Im Ohr ist's ihr, als komme Glockenklang von der Dorfkirche daraus heraus.

Sind das da drüben Hollunderblüthen oder Mädchen in weißen Kleidern, die zusammengedrängt stehen und auf etwas warten?

Sie streckt die Hand nach einer schlanken Akelei- blüthe und sagt leise: „Du — ich möchte, Du bleibest bei mir. Nein, hab' nicht Angst — ich pflicke Dich nicht — es ist so schön, in der Sonne zu sein.“

Ja, so sommerfrendig und lebenswarm ist's in dem stillen Schluchtgrund.

Die großen Augen blicken unbewegt auf das vorüberspielende Wasser. Die Wellen blinkern und glimmern in der Sonne, hier und da schimmert's so hell, als hätten sie von hoch droben ein Stückchen Schnee mit sich hermiter getragen. Kleine Schaumstrudel springen dort über Wurzeln und Gestein — nein, es sind wieder weiße Mädchenkleider, und Gesichter drüber blicken sich mit leisem Geflüster gegen einander. Sie stehen und warten vor einer großen offenen Thür, von der es aus einem schattig dunklen

Raum her köhlt in die warme Sonnenluft heraus- zehrt. Die Flügel von Einer sind deutlich zu erkennen, die der Größten von ihnen, die schon einen Bräutigam hat und nach der Ernte heirathen will. Daran denkt sie wohl, denn sie müht sich, ein ernstes Gesicht zu machen, aber sie kann's nicht ganz. Das Bild in ihr und die Erwartung kommen verstoßen darunter hervor.

Ja, sehr köhlt haucht's aus dem verschatteten dunklen Raum bis hierher an, ein frostiger Schauer läuft der Eigenden über den Körper. Aber dann ist's ihr plötzlich wieder warm, mehr als das, eine brennende Röthe schießt ihr in die Wangen. Es ist ja schwülher Sommer, und die Sonne glüht auf sie nieder.

Nun legt sie den Kopf in den Nacken und sieht über sich zum blauen Himmel auf. Kinderaugen sind's, die nach etwas droben zu suchen scheinen, aber es ist nichts da, als das gleichmäßige, leuchtende Blau. Durch das kann sie nicht hindurch sehen, ob sich noch etwas hinter ihm befindet. Doch es muß wohl dort sein, in einer fremden, weiten Ferne, denn sie weiß ja, wenn die Nacht kommt, glitzern die Sterne da droben. Nur so lang es noch Tag ist, sieht man nichts als das Blau.

Sie weiß Alles, auch was sie nicht in der Schule gelernt und von Niemand gehört hat. Sie allein, die anderen Mädchen wissen's nicht und verstanden's auch nicht, wenn Jemand es ihnen sagte. Das weiß auch der Lehrer selbst nicht, sagen nur hier das Wasser und die Sonne, die Blumen und die Vögel. Kurz geht's wie mit einem Ausdruck von kindlichem Stolz über ihr jetzt wieder ganz farblos-weißes Gesicht.

Da kommt ein Schall durch die Stille, helltönig wie ein Sommertag; die kleine Glocke über dem Dach der Schluchtmühle läutet zur Arbeitspause beim Mittagessen. Das Mädchen steht auf, hebt den Fuß vor, doch wendet sich wieder und blickt auf den Platz, wo es gefessen, zurück. Mit sonderbar vergessenen Augen; nur blickt sie sich und pflichtet doch mit der schwächlich durchsichtigen Hand die braune Akeleiblüthe. Sie hat auch vergessen, daß sie es nicht gewollt, ihr versprochen hatte, es nicht zu thun, sie in der schönen Sonne zu lassen.

Dann geht sie der Mühle zu, langsam, wie eine Greisin. Trotzdem ermüdet sie nach etwa hundert Schritten und lehnt sich zum Ausruhen an einen Grashalm. Aber da kommt von der Gasse ihr Vater vom Hause her, um sie zu holen, und hastig springt sie jetzt auf und köhlt wie ein Kind ihm entgegen. Wie ein spielfreudiges, übermüthiges Kind, denn ihre vorgestreckten Hände greifen nach seinem Arm und fassen ihn, während sie dazu ruft: „Ich hab' Dich gefangen und lasse Dich nicht los.“ Doch in Wirklichkeit hat ihre Kraft nur grad' ausgereicht, bis zu ihm hin zu kommen, und mit erschöpft athmender Brust hält sie sich an seinem Arm, um nicht zu fallen. Er sagt: „Was Du für Kräfte hast, Mannertl, Du hält'st mich beinahe umgeworfen. Gehst man so mit dem Vater um, da krieg' ich's ja mit der Angst vor Dir, wenn Du noch stärker wirst.“ Sie lacht: „Ich mücht' gern einmal wieder Fangen spielen, das ist so lustig. Sei nicht böse, Vater!“ Und sie faßt ihn mit der Hand in den großen Bart; das hat sie noch niemals gethan, so lang sie lebt, aber sie ist heute so übermüthig. Nun gehen sie miteinander zur Mühle. —

Von Manchem abgehalten, war ich erst spät in dem Jahre auf's Land hinausgekommen. Alles stand schon in hochsommerlicher Pracht; nach der Eigniß, dem Zwang und schweren Luftdruck in der großen Steingrube der Stadt überkam's mich aus der Weite, der Freiheit, dem blühenden Leben ringsum wie mit einem Hauch. Am ersten Morgen suchte ich meinen Lieblingswald auf, in dem der Gegensatz zu den kälteren Strahlen mich am köstlichsten empfing. Feierlich, wie Säulen, standen die hohen grauen Stämme, schweigend, nur aus ihren Laubdächern klangen fröhliche Vogelstimmen herab und ab und zu von Weitem her das Klappen eines Spechtes, läuschend, als hämmere ein Schreiner Nägel in eine Bretterlade. Aber dann scholl einmal noch ein Ton, nicht aus der Höhe, sondern unten den Boden schütternd, der eines schweren, über Holzwurzel

dunpff bröhnenden Fuhrstettes. Er kam mir entgegen, doch nicht auf meinem Weg; nebenan ließ diesem in kurzer Entfernung ein Stückchen lang ein anderer parallel, Unterholz zwischen Weiden eine grüne Scheibewand, aber eine Oeffnung in ihr ließ mich die braune Farbe eines langen Bartes wahrnehmen, der mir dem Schluchtmüller gehörend konnte. Verimuthlich machte er einen Frühgang im Wald, sich für seine Säge nach Stämmen umzuschauen, und nun erkannte ich ihn durch eine andere Burschliche deutlich, vorgelichten Kopfes schritt er an mir vorbei. So rief ich hinüber: „Guten Morgen, Ruffenberg! Geht's gut?“ Er hörte es, denn sein Kopf drehte sich, und seine blauen Augen sahen mir grad' in's Gesicht. Doch so, als ob sie mich nicht sähen, und sein Mund antwortete nichts; nur eine Sekunde lang hatte sein Fuß angehalten, setzte sich gleichmäßig wieder vor, und dunpff bröhnte der hohle Boden unter dem schweren Tritt der mächtigen Gestalt weiter. Ich kümmerte mich nicht um seine Luart; er hatte seine Schreulust und that, als ob er mich nicht erkannt habe. Dann mußte man ihn gehen lassen; er war ein bedachtamer Gewerbesmann, wahrscheinlich stellten seine Dämme ihm im Kopf.

Ein erster Tag auf dem Lande, wundervoll erquickend und ermüdend zugleich! Nach dem Mittag schlossen mir die Augen Schlaf und Traum, in dem ich unablässig das Mäusen, Fragen und Antworten von Finke um mich hörte. Sie waren kein Einbildungserzeugniß, schmetterten wirklich draußen in den Obstbäumen vor meiner offenen Balkonthür.

So dachte ich am Abend nicht an Müdigkeit und Schlaf, sah den halbvollen Mond über die Berge kommen, einige Stunden lang die Erde beglänzen und nach nur kurzen Verwelken, seinen silbernen Schein allmählig zu rothem umwandelnd, im Westen wieder zum Himmelrand niederleigen. Doch mit seinem Weggange ward's nicht dunkel. Wie glitzerten die Sterne tausendfach oder in Myriaden aus der fremden, weiten Ferne herunter! So hell, daß ich deutlich auf wohl tausend Schritte hinüber die weiße Friedhofsmauer und hinter ihr die Steine und Kreuze unterschied. Von drinnen zwischen den schwarzen Tannenschattenschiffen heraus scholl das Mäuschen des vom Wehr fallenden Flusses, kein Hauch regte die warme Luft. So still war's, daß ich die Thurmuhre des halbständig entfernten Städtchens wie aus nächster Nachbarschaft Mitternacht schlagen hörte; als sie verhallte, kam ein Ton von einem der Obstbäume her. Ein Fink hub im Traume an, seine Weise zu singen, es klang wie: „Siehst du denn nicht —“. Aber damit brach's ab, er versummete und schlief weiter. Wie schön war die Welt und auf ihr zu athmen!

Und wie schön wieder, als die Sonne, funkelnd im Osten heraufgestiegen, die Welt mit ihrem Gold überschüttete! Noch früh war's, wie ich in den Garten hinausstrat, doch eine alte Nachbarsfrau war noch zeitiger aufgestanden, kehrte schon mit einem Futterbündel für ihre Ziege nach Haus. Ich hatte sie noch nicht gesehen und begrüßte sie bei ihrem Vorübergehen an meiner Pforte; sie stützte ihre Last auf den Gemäuerwand ab, blieb stehen und erwiderte meinen Gruß. Hinterdrein sagte sie in ihrer Mundart:

„Gent' Nacht ist auch die Manni in der Schluchtmühle gestorben, grad' um Mitternacht ist's gewesen. Das konnte ja nicht anders sein, ihre Mutter hatte die Krankheit schon ebenso, und der Doktor glaubte nicht, daß sie bis zum Sommer käme. Ihr Vater wußt's auch schon lange, wenn er's auch Niemand sagte, denn er hat selber die Bretter zu ihrem Sarg geschuitten, daran durfte kein Anderer mit der Hand rühren. Und sie wußt's wohl auch ebenso, aber miteinander thaten sie immer bis zuletzt, als wär's gar nichts, und machten Spaß zusammen. Denn die Weiden haben ja immer Jeder nur an den Andern gedacht, daß Der's nicht merken sollt', wie's ihm zu Muth wär'. Gott hab' sie selig, das wird er ja auch, und ganz ruhig ist sie eingeschlafen, hat keinen Athem mehr geholt. Bloss in der letzten Stunde ist es wunderbar gewesen, denn sie war doch noch so ein junges Ding, die nicht an solche Sachen gedacht hat. Aber da hat sie ein paar mal gefragt: Wo ist

Hiel kein Dre die Geg dür Ste gew beid allg dem kam dur Fig Bla

Es geht doch halt links des Rheins und jenseits der Vogesen just so zu, wie rechts des Rheins und an unserer Seite der Vogesen. Hüben und drüben — die gleiche liche Kraft zu entwickeln. Die Politik sei die einzig denkbare vernünftige Nachdem noch Glückwunschtelegramme der der Sam = dargebotene Kaiserkrone ausschlug.“ Wenn Fürst Hohenlohe mit seinem Ausdrücke „Ungunst der Verhältnisse“ sich etwas zu allgemein ausdrückte, so stellt die Kreuzzeitung mit der

dem der Bräutigam? und darnach hat sie gesagt: 'Siehst Du nicht, er sitzt ja da', und hat sich noch einmal aufgerichtet und neben ihr Bett gesehn, dann ist es bald mit ihr zu Ende gegangen. Sie hat's nun ja gut und besser, als wenn sie einen Bräutigam gekriegt und sich verheiratet hätte. Wenn der Mann auch ordentlich ist und die Kinder gut thut, ist es auf der Welt ja doch bloß Plage und Noth und thut Eine Klug daran, wenn sie die Augen bald zumacht und sich da hinter die Mauer ruhig zu schlafen legt. 'Heut' nach Feterabend ist die Leich' in der Wiltke, da kommen sie Alle zur Trauerehr', und sehn S' als Nachbar wohl auch hin, das ist ja doch die Schutbigkeit. W'illt Ihre Gott, Herr, meine Gais wartet auf's Jutter; so lang' als Ein's lebt, muß es zu essen haben. Du mein Gott ja, Hunger und Glend ist's auf der Welt."

Die Alte lud ihr Bündel wieder auf den krummen Rücken und tappte weiter. Sie hatte Recht, für sie war das Leben freudlose Wiltke. Nicht an ihrer Armut und Unbildung lag's, aber ihr waren keine Augen geworden, die Schönheit der Welt zu sehen.

Was sie mir berichtet, ließ mich Manches verstehen, und mir kam's auch, das junge Ding, das da unten todt lag, habe wohl solche Augen gehabt. Wie ich die Glocke Mitternacht schlagen gehört, hatte sie ihren letzten Athenzug gethan. Eine Felsblume, die unter der Sense gefallen, wie sie eben ihren zarten Kelch der schönen Sonne aufgeschlossen. Nun galt es gleich, ob sie ihre Wiltkezeit vollendet, und sie hatte es gut, wie die Bäuerin gesagt. Sturm und Jagelschlag konnten ihr nichts mehr anhaben.

Als die Abend Schatten lang zu werden anfingen, kam es rundum von den benachbarten kleinen Dörfern und Einzelgehöften her durch die Felder gegangen,

Alte und Junge, die Burschen und die Mädchen. Alle nahmen dieselbe Richtung zur Schlucht hinunter, und auch ich ging dorthin.

Das Rad der Sägemühle stand, die Thür des Hauses stand weit geöffnet, auch eine andere, die gleich rechts vom Flur in eine geräumige Stube führte. Aus dieser fiel in den noch hellen Tag ein sonderbarer Schein heraus, und ebenso hauchte mich daraus ein starker, herb-würziger Duft an, wie am Mittag in einem heißdurchsonnten Nadelwald. Die Wände des Gemaches waren rundum ganz mit frischen Tannezweigen überkleidet, davor hob sich an der Kluge Seite von einer Erhöhung das Bett der Todten auf, am Kopf- und Fußende von je acht brennenden Kerzen in hohen Holzleuchtern überragt; die Lebensjahre der Verstorbenen waren es, die noch einmal um sie flimmerten. Wie aus weißem Marmor gebildet und wie schlafend lag ihr schönes Kindergeicht auf dem Kissen, zwischen den schwächtigen, über der Brust zusammengelegten Händen sah eine halbverle, branne Kleideblüthe hervor. Auf die schlich sich durch's Fenster ein dünner Streifen der untergehenden Sonne herein, als flechte sie einen schmalen Goldreif um die reglosen Finger. Ein Bild wie aus einem alten Märchen war's, als liege Schneewittchen dort.

Am Fußende des Bettes stand aufgerichtet die mächtige Gestalt des Schluchtmüllers. Alle, die zur Bezeugung ihrer Mittrauer gekommen waren, traten auf ihn zu und reichten ihm nach Brauch und Vorschrift stumm die Hand. Das war ihre Schuldigkeit, keiner aus dem Umkreis fehlte, das hätte ihm eine schwere Kränkung angethan. Und stumm nahm er eine Hand um die andere, es sah aus, als falle jede nach kurzem Anhalten aus der feingigen herunter. Ich wußte nicht, ob seine unbeweglich vor sich hin-

aussehenden Augen mich wahrgenommen, aber, obwohl gegen meinen Willen, fühlte ich als Antwesender die Pflicht, auch dem Trauche nachzukommen und ließ mich mit gegen ihn vorbeugen. Doch ehe ich an die Reihe gelangte, war die Stelle, wo er gestanden, plötzlich leer geworden; während mein Blick auf der Todten verweilt hatte, mußte er sich unvermerkt durch eine Thür hinter ihm wegbegeben haben.

Einer Befreiung gleich empfand ich's, von der Pflicht entbunden zu sein, ihm vor den Anderen meine Theilnahme auszudrücken; mich zurückwendend, verließ ich unbeachtet das dicke Gebänge, mich nicht mehr zwischen diesem zu befinden, wenn er wieder zurückkehre. Draußen wollte ich den Weg nach meinem Hause einschlagen, doch unwillkürlich zog die feierliche Schönheit des Abends mir den Fuß weiter in die stille Schlucht hinein. Die Sonne war aus ihr weggeschwunden, es begann lichte zu dümmern; mir das hurtige Wasser plätscherte und plauderte neben mir, sonst schweig Alles.

Da traf, wie ich einen Buschvorsprung umbog, mein Blick auf eine Menschengestalt, die über das Geländer eines Steges geblickt stand. Es war der Schluchtmüller, und wie mit einer Freude rührte mich's an, daß ich ihn hier allein fand, ihm die Hand reichen zu können. An dem Klappen meines Herzens fühlte ich, er habe darin wie ein Freund einen Platz in Besitz genommen; so ging ich auf ihn zu. Er blickte auf das unter ihm schnellende Wasser über, dann hob er den Kopf, und sein Gesicht hielt sich mir entgegenwandte. Doch mit leeren, todtten Augen, gleich denen eines Winden; mir stollte plötzlich zugleich der Fuß und der Hergschlag. Ich starrte mich vor dem wortlosen Munde des Müllers und kehrte um. —



Waldestraum.

Die Sonne breitet ihren Segen
Wie einen gold'nen Teppich aus.
Waldbäume duftet an den Wegen,
Und Rothdorn streut die Blüten aus.

Nur Sonnenglanz und Himmelsbläue
Durchflirt das kühle Blätterdach.
Der Wanderfalk mit hellem Schreie
Hält mich auf weichem Moose wach.

Nun er verstummt ist in der Schwüle,
Träum' ich verschlafen vor mich hin,
Und träume, daß im duff'gen Pfühle
Ich selber Balin und Blüthe bin...

Ludwig Jacobowski.

Waldbesuche. Draußen, auf dem Felde, flutet ein Lichtmeer hernieder von der Sonne, der nirgend das kleinste Wölkchen weht, sengende Gluth füllt die Luft, wie gelähmt liegt alles Lebende in bewegungsloser Ruhe. Jetzt ist es gut sein unter dem dichten Blätterdach der Buchen, das nur am Rande ein Lichtkranz umsäumt und durch vereinzelte Lücken den weißstrahlenden Himmel hindurchschimmern läßt. Wohlthuendes Dämmerlicht gewährt den von den gleißenden Sonnenstrahlen überreizten Augen Erholung, von dem dichten Moosboden und aus dem halb verriegelten Quell steigt erquickend eine feucht-frische Kühle auf. Die gedämpften Töne des dunklen Bodens, der in zartem Silbergrau schimmernden glatten Stämme und das sonnendurchleuchtete Grün der Blätter einen sich zu einer köstlichen Farbenharmonie... Zwei Mädchen haben die Waldbesuche aufgesucht; die Eine ist, in dem Anblick der sie umgebenden Schönheit versunken, stehen geblieben, die Andere hat sich am Abhang nahe dem Quell gesetzt und schon ein Buch aufgeschlagen, als ein kleiner Vogel ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht, der fed herabgeschüpft ist und neugierig sich die Fremden ansieht. —

Einrichtung eines Zimmer-Aquariums. Wer sich ein Aquarium schaffen will, um Freude daran zu haben, der stelle zuerst das übliche Goldfischglas in die Ecke und besorge sich ein Gefäß mit Glaswänden, dessen obere Oefnung mindestens ebenso groß ist, wie die Grundfläche.

In den nach oben sich verengenden Goldfischgläsern, die den Inhalt an ausgiebiger Berührung mit der Atmosphäre hindern, ist kein Gedeihen möglich. Es giebt bei jedem Aquarienhandler rechtlich und anders geformte Glaskästen in verschiedenen Größen; der Anfänger sei davor gewarnt, sich gleich einen übertrieben großen Behälter anzuschaffen. Denn die gleichmäßige Einrichtung, Bepflanzung und Wartung eines Aquariums ist bei kleineren Gefäßen, etwa von 3-12 Liter Inhalt, leichter, und die nöthigen Erfahrungen sammelt der Anfänger hier mühelos, während er bei großen Aquarien durch Mißerfolge, Absterben der Pflanzen, Faulen des Wassers u. dgl. leicht unangenehme Enttäuschungen erleben würde.

Ist der Kästen beschafft, so besorge man sich vom Ufer eines Teiches schwarze Schlammurde oder Mooreerde vom Rande eines Torfbruches, um damit den Grund des Behälters einige Centimeter hoch zu belegen; schlammhaltig kann man auch vom Gärtner Erde holen lassen. Auf denselben Spaziergange, der dem Einholen der Erde gilt, scheidet man in Wassergräben und Teichen nach geeigneten Wasserpflanzen. Vor Allem dürfen die kleinen grünen Scheibchen, Wasserlinsen genannt, die den Spiegel der Teiche bedecken, nicht fehlen. Man fährt mit der halbgeöffneten Hand flach über das Wasser hin und schlägt den erbeuteten Inhalt in ein Blatt Papier, um ihn zu Hause nachher einfach auf das Wasser zu schütten. Von anderen Wasserpflanzen bevorzuge man solche, die ganz untergetaucht wachsen, wie das Hornblatt und der Wasserfenchel. Wer kein Botaniker ist, hat gewiß einen pflanzenkundigen Bekannten, der ihm mit seinen Kenntnissen anshilft und ihm noch zeigt, wo z. B. der Froschbiß zu holen ist, der mit seinen runderlichen Schwimmbältern eine besondere Zierde des Aquariums bildet. Schließlich vergesse man auch einige im Schlamm wurzelnde Pflanzen nicht, die an jedem Teichufer in Hülle und Fülle zu finden sind. Diese müssen in die auf dem Boden des Aquariums ausgetretete Schlammsticht eingepflanzt werden. Dann besorgt man sich reinen Sand, den man eventuell vorher durch Auspülen mit Wasser nochmals von Unreinigkeiten befreit, und streut ihn in einer einige Centimeter hohen Schicht auf. Die Sandsticht hat den Zweck, das Wasser von der unmittelbaren Berührung mit der Grundeerde abzuhalten und dadurch Trübungen vorzubeugen. Jetzt breitet man ein Stück Zeitungspapier auf dem Boden des Aquariums aus und gießt vorsichtig Wasser darauf, so lange, bis der Wasserpiegel etwa einen Zoll noch vom oberen Rande des Aquariums entfernt ist. Dann entfernt man das Papier, das seinen Zweck, das Aufwühlen des Grundes bei der Füllung zu verhindern, erfüllt hat, und legt auf den weißen Sandgrund ein

paar Backsteine, ein Stückchen Tuffstein oder was man sonst davon gerade auf Lager hat. Die anderen untergebrachten, schwimmend und untergetaucht lebenden Pflanzen wirft man in's Wasser; sie gruppieren sich bald von selbst zu einem angenehmen Wäbe, und ihrem Gewirr entfliehen eine Menge Wasserinsekten, die man unbedachtlicher Weise mitgefangen hat, und die das Aquarium nun angenehm beleben.

Am diesem Punkt angelangt, muß der angehende Aquariumbesitzer sich entscheiden, ob er ein Fisch-Aquarium oder ein Insekten-Aquarium vorzieht. Wo Fische gehalten werden, verschwinden die Insekten, von Wasserläusen und einigen anderen, den Fischen unangenehmen Tieren abgesehen, in kurzer Zeit als leere Hüllen; beide Aquariararten lassen sich daher nicht vereinen. Hat man sich für Fische entschieden, so bedenke man, daß für jeden, zirka kleinfingerlangen Fisch mindestens drei Liter Wasser vorhanden sein müssen; je kleinere Fische, desto besser. Man hat die Wahl zwischen Stacheln, die in erster Linie empfohlen seien, sehr interessant sind, aber keine andere Art neben sich dulden, und Rothfedern, Gräten, Witterlingen und Bergleichen, die sich gesellig halten lassen. Auch Schlammwäber sind gern gesehen, haben aber die unangenehme Gewohnheit, den Grund und Boden aufzuwühlen und dadurch das Wasser zu trüben. Als Wassergeruchspolizei wird die Teller-schnecke benutzt, die in jedem Wasserloch zu finden ist. Sie geht eifrig an den Glaswänden spazieren und säubert sie vom Algenanflug, der die Durchsichtigkeit der Scheiben bedroht. Dennoch muß man im Hochsommer, wenn die Algen stark anwachsen, mit einer Bürste nachhelfen. Thier- und Pflanzenwelt müssen zu einander im richtigen Verhältnis stehen, Erfahrung lehrt hier das Nebrige. Hat man das Nüthige getroffen, dann braucht man, wenn man Unreinigkeiten, abgestorbene Pflanzentheile und bergleichen stets sorgfältig entfernt, nur selten das Wasser zu wechseln.

Am wenigsten Umständen macht das Insekten-Aquarium, das leicht zu besorgen ist, stets sehr viel Leben zeigt und die Metamorphosen der Mücken, Libellen, Wasserläufer u. mit Leichtigkeit verfolgen läßt. — lko.

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 19, Deuthstraße 2, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!

Verantwortlicher Redakteur: Oscar Kuhl in Charlottenburg. — Druck und Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.

andere Herren-Artikel.
30 Breiteweg 30.

in Firma Mayer & Co., Magdeburg.
Größtes Spezial-Geschäft für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung
Breiteweg 189/190
gegenüber der Steinstraße, 1 Treppe. 1582